Band 954 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



# Die Stunde des Pfählers

Band 954 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 16

Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275

60954

4 191914 202205




# Die Stunde des Pfählers

## John Sinclair Nr. 954

## Teil 2/2

***von Jason Dark***

***erschienen am 15.10.1996***

***Titelbild von Vicente Ballestar***

Sinclair Crew

# Die Stunde des Pfählers

»Wenn ihr schießt, ist alles verloren! Ihr wißt, daß ihr mich durch euer Silber nicht vernichten könnt, weil ich schneller bin, also überlegt es euch!«

Jedes Wort schien sich wie ein unsichtbares Gummiband an unsere Beine geklammert zu haben, denn wir gingen langsamer auf die offene Tür des Fahrstuhls zu, wo sich die Person aufhielt, die uns angesprochen hatte.

Wir ließen auch die Waffen verschwinden, denn wir glaubten nicht, daß es die Vampirhexe Assunga auf einen Kampf angelegt hatte. Sie wollte etwas von uns, und da brauchten Suko und ich keine großen Hellseher zu sein, um zu wissen oder zumindest zu ahnen, um was es ihr ging. Es gab nur einen vernünftigen und akzeptablen Grund, und der hatte auch einen Namen.

Es ging um ein Monstrum, das halb Werwolf und halb Vampir war.

Es ging um den Vampirwolf!

Assungas Auftritt war wirklich bühnenreif gewesen. Zuvor schon hatte sie ihn regelrecht inszeniert, denn ein weiterer Mieter aus dem Haus hatte den Fahrstuhl betreten wollen, war aber von ihr daran gehindert worden. Wie sie das genau geschafft hatte, wußten wir nicht. Jedenfalls lag der Mieter jetzt nahe des Fahrstuhls am Boden und rührte sich nicht. Wobei keiner von uns hoffte, daß er tot war, denn Assunga trauten wir alles zu.

»Was ist mit dem Mann?« fragte ich sofort.

»Er lebt.«

»Gut.«

Suko traute ihr nicht, schaute nach und nickte mir zu. »Sie hat nicht gelogen.«

»Das wäre ihr auch nicht gut bekommen.«

Assunga lächelte mich nur kalt an. Sie war sich ihrer Position durchaus bewußt. Ihr schwarzes Haar leuchtete leicht rötlich im Licht der Liftbeleuchtung. Wie immer trug sie ihren weit geschnittenen Mantel, der aussah wie ein zu großes und zu langes Cape. Es war Assungas Zaubermantel. Wenn sie ihn schloß, konnte sie sich blitzschnell auflösen oder einfach nur verschwinden.

Etwa zwei Schritte von ihr entfernt blieben wir stehen, ohne sie allerdings anzusprechen. Sie hatte auf uns gewartet, also würde sie uns sagen, was sie von uns wollte.

Ihr Lächeln war kalt, boshaft und zugleich überheblich. Sie wußte, daß wir in die Defensive gedrängt worden waren, aber wir taten ihr nicht den Gefallen, eine Frage zu stellen, sondern warteten ab.

»Ihr wundert euch nicht?«

»Du?« fragte mich Suko.

»Nein.«

»Darf ich den Grund wissen?«

»Ja«, erklärte mein Freund. »Du kommst allein oder mit deinem Freund Mallmann nicht mehr zurecht. Es gibt da etwas, oder es ist etwas wiedergeboren worden, das euch beiden nicht gefallen kann, wenn man die internen Dinge kennt.«

»Was meint ihr damit?«

Diesmal gab ich die Antwort. »Einen Vampirwolf!«

Sie starrte mich an. In ihren Augen hatte ich kein verräterisches Zucken gesehen, so gut hatte sie sich in der Gewalt. Doch sie nickte uns zu und sagte: »Ihr habt recht.«

»Das dachten wir.«

»Dann seid ihr noch hier?«

»Warum nicht?« fragte Suko. »Wem bereitet die Existenz des Vampirwolfs denn Ärger? Dir und Mallmann - oder uns?«

Sie ging nicht auf die Frage ein. »Woher wißt ihr von ihm?«

»Das hat uns jemand ins Ohr geflüstert.«

»Morgana Layton, John?«
»Möglich.«
»Also sie war es.«
»Ja, und sie hat Probleme mit dieser Bestie. Ebenso wie ihr.« Ich grinste sie frech an. »Eure Kraft scheint abzunehmen und sich nicht zu vergrößern.«
»Das ist ein Irrtum, Sinclair.«
»Weshalb bist du dann hier?«
»Weil wir ihn tatsächlich nicht wollen.«
»Demnach stehen die Probleme.«
»Wir schenken ihn euch«, sagte sie.
Suko lachte sie an, bevor er redete. »Du glaubst doch nicht, daß wir uns für dieses Geschäft bei dir bedanken, Assunga.«
»Nein, aber ihr solltet es annehmen. Dann könnt ihr euch einen Erfolg an die Fahnen heften.«
»Und darüber zerbrichst du dir den Kopf? Über unsere Erfolge? Das kann und darf nicht wahr sein. Nein, Assunga, so dumm sind wir nicht. Mallmann kann hingehen und ihn töten. Auf seine Art und Weise vernichten. Aber er tut es nicht. Das gleiche könnte ich von Morgana Layton behaupten. Auch sie vernichtet ihn nicht und hat uns nur von ihm berichtet. Irgend etwas stimmt da nicht. Möglicherweise werden wir es noch herausfinden, aber es wäre besser, wenn du es uns sagst.«
»Ich serviere ihn euch.«
»Wo?«
»Nicht hier.«
»Dann rede«, sagte Suko.
Sie war dafür und verlor auch nicht die Kontrolle über sich. Irgend etwas gab ihr Sicherheit. »In Rumänien«, erklärte sie. »Er befindet sich in Rumänien und hat dort überlebt.«
»Das wissen wir«, gab ich trocken zurück.
»Er paßt nicht in das Konzert. Er ist weder das eine noch das andere. Es geht nicht.«
»Warum vernichtet ihr die Bestie nicht?«
Beinahe strafend schaute sie mich an. »Hast du die Feindschaft zwischen den Vampiren und den Wölfen vergessen? Keiner gönnt es dem anderen. Jeder paßt auf den anderen auf. So sieht es doch aus.«
»Und jetzt sollen wir für euch die Kastanien aus dem Feuer holen«, stellte ich fest.
»Es ist euer Gebiet.«
»Hat Mallmann gesagt.«
»Der Meinung bin ich auch.«
Ich schüttelte den Kopf. »Diesmal irrst du dich, Assunga. Da irrst du dich gewaltig. Uns gehen eure Fehden nichts an. Macht sie unter euch

aus, das ist nicht unser Bier. Die Vorstellung, die lachenden Dritten zu sein, gefällt uns besser.«

»Sogar viel besser!« bestätigte Suko.

Assunga zeigte ich nicht überrascht. »Habt ihr das auch Morgana Layton erklärt?«

»Sicher.«

Ich sah keinen Grund zur Lüge und sagte deshalb: »In der letzten Nacht hat sie uns besucht.«

»Wann war sie bei euch?«

»Das ist schon eine Weile her.«

»Nicht sehr lange«, schränkte ich ein.

»Es hat sich etwas geändert. Die Stunden sind vorbei, und, es gibt gewisse Vorgänge, die sich nicht so leicht aufhalten lassen. Die Zeit ist fortgeschritten.«

»Was meinst du damit?«

Diesmal lächelte sie hintergründig, was uns einfach nicht gefallen konnte. »Es hat sich einiges verändert. Mag sein, daß ihr bei Morgana so gesprochen habt, aber sie hat euch nichts von eurem Freund Frantisek Marek erzählt?«

»Nein, warum auch?«

»Weil er dabei ist.«

Da hatten wir es. Obwohl ich mir vorgenommen hatte, keine Reaktion zu zeigen, zuckte ich leicht zusammen. Eine Person wie Assunga registrierte so etwas aber immer.

»Ihr seid überrascht worden?«

»Nicht ganz«, sagte Suko, der gelassener geblieben war als ich. »Wir konnten es uns schon ausrechnen. Aber du hast recht. Wir haben versucht, mit Marek in Kontakt zu treten. Es ist uns nicht gelungen. Er ist nicht in seinem Haus.«

»Das soll wohl so sein!« erklärte Assunga im Brustton der Überzeugung. »Er ist unterwegs.«

»Um den Vampirwolf zu jagen?«

»Richtig, Sinclair, um ihn zu jagen. Er wird ihn auch finden. Oder der Vampirwolf wird ihn finden, aber selbst ein Marek wird kaum in der Lage sein, ihn zu vernichten. Dieses Wesen ist einfach zu stark. Die Kräfte beider sind perfekt aufgeteilt.«

Ich merkte mein innerliches Zittern, verbunden mit einem heftigen Herzklopfen. »Du meinst, daß Marek diesmal seinen Sieger gefunden hat.«

»So sehe ich es.«

»Schon gefunden hat?«

Assunga freute sich über diese Frage. »Ich wußte, daß du so fragen würdest, Sinclair. Aber die genaue Antwort kann ich euch nicht geben. Ihr müßt euch schon selbst kundig machen.«

»In Rumänien.«

»Wo sonst?«

Ich schaute Suko an, er blickte mir ins Gesicht, und ich nahm auch sein langsames Kopfschütteln wahr, was Assunga nicht bemerkte. Zumindest tat sie so, als würde sie es nicht bemerken.

»Dann sollen wir also hin«, sagte Suko leise.

»Das meine ich.«

»Und deshalb bist du auch hier.«

»Sicher.« Sie breitete ihren Mantel aus. Außen war er schwarz wie die Nacht, das Futter aber strahlte in einem grellen Gelb.

Natürlich wußten wir, was sie vorhatte. Sie wollte uns mit auf die magische Reise nehmen. Wenn sie den Mantel einmal um uns schloß, dann waren wir in der Lage, große Entfernungen zu überwinden und an einem gewissen Punkt anzukommen.

Zum Beispiel in Rumänien.

»Ihr solltet nicht zu lange zögern«, sagte sie und hielt den Mantel noch immer offen.

Suko sprach sie an. »Wer sagt uns denn, daß es keine Falle ist, die Mallmann und du aufgebaut haben?«

»Ich nicht.«

»Sondern?«

»Morganas Erscheinen. Oder glaubt ihr, wir hätten uns verbündet, um euch eine Falle zu stellen?«

Es war zwar nichts unmöglich, aber das zumindest sah ich doch als sehr unwahrscheinlich an. Natürlich hatte sie uns mit dem Schicksal des alten Freundes Frantisek Marek gelockt. Es war ferner eine Tatsache, daß ich ihn telefonisch nicht erreicht hatte. Er war also unterwegs. Und jemand wie er ließ sich eine derartige Beute nicht entgehen. Da dachte er auch nicht darüber nach, ob er letztendlich verlieren oder gewinnen konnte. Es war einfach seine Profession, Vampire zu jagen oder alles, was damit in Zusammenhang gebracht werden konnte.

»Wie lange wollt ihr noch zögern?« fragte Assunga. »Ich warte nicht mehr länger.«

Ich streckte ihr die offene Handfläche entgegen. »Moment, Assunga, Moment. Gewisse Dinge soll man bekanntlich nicht übers Knie brechen. Ich zögere aus einem besonderen Grund. Wir wissen nicht, wohin du uns bringen willst. Es ist uns zu vage.«

»Ihr werdet euch dort wiederfinden, wo sich auch Marek aufhält.«

»Das wollte ich wissen«, sagte ich nur.

»Dann kommt.«

»Und wo genau ist das?« fragte Suko. »Rumänien ist keine Kleinstadt, aber ein großes Land.«

»Da müßt ihr euch schon auf mich verlassen!« erklärte sie.

Suko hob die Schultern. Sehr wohl war ihm nicht. Er schaute nach oben, zu dem Stock, in dem wir wohnten und wo Shao auf ihn wartete.

Ich sah sein Nicken und war ebenfalls einverstanden. »Okay, Assunga, wir folgen dir.«

»Das ist vernünftig«, erklärte sie lächelnd, wobei sie kurz ihre Vampirzähne zeigte. Sie war eine Hexe und eine Vampirin, aber an den Hexenthron kam auch sie nicht heran, denn dort lauerte Lilith und verteidigte ihn mit allem was sie hatte.

Wir gingen auf die Person zu. Es war nicht weit, nur wenige Schritte. Kaum waren wir in ihre Nähe gekommen, da veränderte sich der Geruch. Wir nahmen diesen Hauch von Moder wahr, der uns entgegenwehte. Er gehörte zu diesen alten Vampiren wie das Parfüm zum Model.

Auf dem Boden lag noch immer der Mieter, der nur langsam erwachte.

»Wir sollten uns beeilen«, sagte Assunga.

Suko und ich gingen den letzten Schritt.

Der Mantel war offen. Wir traten dicht neben Assunga. Wir spürten sie, die Nähe gefiel mir gar nicht. Ich merkte, daß sich mein Kreuz leicht erwärmte, aber die dicke Kleidung hielt doch einiges ab.

Assunga schloß den Mantel!

Beide waren wir gefangen.

Und in dem Augenblick, als er zuklappte, da verschwand die normale Umgebung, als hätte man sie blitzartig ausgelöscht…

***

Frantisek Marek wußte genau, daß er kaum eine zweite Chance bekommen würde, wenn er es jetzt nicht schaffte, die Bestie beim ersten Angriff zu erledigen.

Und während er auf den Vampirwolf zurannte und dabei die Entfernung blitzartig verkürzte, rannen die Ereignisse der letzten Stunden wie ein schnell gezogener Filmstreifen an seinem geistigen Auge vorbei.

Kommissar Goran Nägele hatte ihn alarmiert, weil es in einer bestimmten Umgebung von Bukarest zu schrecklichen Morden gekommen war. Eine Bestie schien gewütet zu haben. Sie hatte die Menschen buchstäblich zerrissen, vor allen Dingen in Höhe des Halses.

Nägele hatte sich nicht mehr anders zu helfen gewußt, als Marek zu holen, obwohl er da außerhalb seiner Dienstanweisung gehandelt hatte. In diesem Fall heiligte der Zweck die Mittel, und es war gut, daß sich der Pfähler den letzten Toten angeschaut hatte.

Er wußte plötzlich Bescheid, denn er erinnerte sich an ein Schreiben, das er vor einiger Zeit bei einem Trödler erworben hatte. In diesem

Pergament war von einem Vampirwolf geschrieben worden, der zu Zeiten des Grafen Dracula die Gegend unsicher gemacht hatte. Seine Opfer hatten ebenso ausgesehen. Obwohl ein mutiger Pfarrer und seine Helfer diese Bestie gefangen und begraben hatten, war ihr dennoch die Flucht gelungen.

Jetzt war sie wieder aktiv geworden, das hatte Marek dem Kommissar gesagt. Der allerdings war ziemlich skeptisch gewesen, hatte ihm aber trotzdem freie Hand gelassen.

Durch sein Vampirpendel war Marek der Bestie auf die Spur gekommen, die sich auf dem Dach eines Waggons versteckt hatte, in dem Marek die Fahrt nach Norden mitmachte.

Zwei blinde Passagiere, zugleich Todfeinde, denn der Vampirwolf hatte die Holzverkleidung des Dachs aufgerissen und war in den Wagen hineingesprungen.

Noch lag er am Boden, als Marek auf ihn zurannte, und der mußte wirklich die Gunst des Augenblicks nutzen.

Aber die Bestie war schlau. Sie hatte den Feind gespürt und dementsprechend reagiert.

Sie rollte sich auf den Rücken, die kalten Raubtieraugen in ihrer Vampirfratze weit aufgerissen, und sie sah deshalb auch den Schatten des Mannes, der auf sie niederfiel.

Ein etwas verzerrter Schatten, der gefährlich, auf jeden Fall ungewöhnlich zu sein schien.

Marek hatte seinen Pfahl gezogen. Er wollte mit einem Stoß alles vernichten, und das wußte auch der Vampirwolf.

Er hatte sich so klein wie möglich gemacht, dabei die Krallen ausgefahren, und es war ihm gelungen, einen der Säcke von der Ladung wegzuzerren. Als Marek zustoßen wollte, wuchtete er ihn herum und stemmte ihn zugleich in die Höhe.

Frantisek konnte die Richtung nicht mehr ändern. Plötzlich befand sich der mit Metallspänen gefüllte Sack zwischen ihm und der Bestie. Einen Moment später traf der Pfahl das Ziel.

Leider nicht das Untier. Er rammte in den Sack hinein. Die Spitze hatte den Stoff durchdrungen und ein großes Loch hinterlassen. Beinahe bis zur Hand war der Pfahl im Inhalt verschwunden. Marek hörte ein kratzendes Geräusch. Metallteile schrammten zusammen. Ihn störte es nicht, daß er auf dem Sack landete und zurückfederte. Für ihn zählte allein die Tatsache, daß er es nicht geschafft hatte, die Bestie zu erwischen.

Nur darum kreisten seine Gedanken, während er sich verzweifelt bemühte, eine andere Position einzunehmen, denn jetzt war die Bestie im Vorteil.

Marek kämpfte noch immer mit der Unterlage. Er stieß sich mit der freien Hand ab. Er wollte sich zugleich zur Seite drängen, fiel dabei

aber unglücklich und landete auf dem Rücken.

Er sah für einen Moment über sich das Loch im Dach des Wagens und den Himmel vorbeihuschen.

Der Strom der Kälte traf ihn wie ein Sog. Er befreite seinen Kopf von dem Gedanken, auf der Verliererstraße zu sein. Marek hatte nie aufgegeben, er würde es auch jetzt nicht tun, trotz dieses gefährlichen Feindes, der ihm an Kräften sicherlich überlegen war.

Die Bestie hatte sich aus Mareks Nähe weggedreht und befand sich dicht an der Tür. Aber sie riß sie nicht auf, sondern wartete ab. Viel Platz stand den beiden nicht zur Verfügung, denn die Hälfte der Ladefläche wurde von den mit Metallspänen gefüllten Säcken eingenommen. Die Auseinandersetzung würde auf einem begrenzten Raum stattfinden.

Für Marek gab es keinen Fluchtweg. Er war eingeschlossen. Er hing buchstäblich fest, denn er hatte große Mühe, seinen Pfahl wieder aus dem Sack hervorzuzerren. Durch den Schwung taumelte er einige kleine Schritte zurück, hatte sich wieder gefangen und spürte endlich die Wand als Stütze in seinem Rücken.

Sie gab ihm den nötigen Halt, um auf den Beinen zu bleiben. Der Wagen rollte schaukelnd über die Schienen. Er hörte den schrillen Pfiff der Lok. Es würde nicht dunkel werden, denn Tunnels gab es auf diesem Teil der Strecke nicht. Die würden erst später in den Bergen wieder anfangen.

Die Kälte spürte er nicht mehr. Ihm war schon beinahe heiß geworden. Sein Adrenalinspiegel war gestiegen. In den nächsten Minuten würde es zu einer Entscheidung kommen müssen. Nur einer von ihnen konnte siegen.

Frantisek traute der Bestie alles zu. Sie war jetzt gewarnt worden. Sie würde bei einem Angriff raffinierter vorgehen, und eine perfekte Chance, die Waffe in den Leib des Vampirwolfs zu rammen, würde Marek so schnell nicht bekommen.

Die Bestie richtete sich auf. Sie war nicht nur zu hören, auch gut zu sehen, da genügend Licht durch das Loch im Dach fiel. Der Vampirwolf hielt sich dort auf, wo auch die Säcke standen. Er hatte sie als Stütze genutzt. Sein Kopf bewegte sich von einer Seite zur anderen. Marek gelang ein guter Blick in das Gesicht des anderen.

Nein, ein Gesicht war es nicht. Eine Fratze, ein Zerrbild. Zwar menschlich aussehend, aber trotzdem anders. Es lag auch an dem breiten Maul, das auf Marek einen irgendwie schleimigen Eindruck machte, vor allen Dingen deshalb, weil es stark verzogen war. Die Lippen weit zurückgezogen, so daß die beiden langen, säbelartigen Hauer deutlich hervortraten.

Zwischen den beiden Zahnreihen schimmerten Schleimfäden. Es war der Speichel der Bestie, und mit einem Schlag seiner Zunge trennte sie

die Fäden.
Dann kam sie vor. Mit einer Pranke zerrte sie einen Sack hoch und hielt ihn als Deckung vor sich.
Damit hatte Marek gerechnet. Es war für den Unhold die beste Position. Wenn der Pfahl auf den Körper zielte, konnte er ihn sofort abwehren.
Der Pfähler befand sich in einer Zwickmühle, die sich immer mehr zur Falle verdichtete. Er verlor zwar nicht den Überblick, wußte aber im Moment nicht, wie er sich verhalten sollte. Er war es nicht gewohnt, aufzugeben, und er spielte mit dem Gedanken, auf diesen Mörder zuzulaufen und alles auf eine Karte zu setzen. Den Pfahl erneut in den Sack zu rammen. Möglicherweise gelang es ihm dann, die Bestie von den Beinen zu reißen.
Unsinn.
Das war nicht zu schaffen.
Dieses Untier konnte dank seiner körperlichen Kräfte mit ihm machen, was es wollte. Marek brauchte nur in die Augen zu schauen, um sicher zu sein, daß sein Ende für dieses Monstrum längst eine beschlossene Sache war. Und der Waggon war nur die schlechteste Plattform, um sich verteidigen zu können.
Nicht stärker sein, sondern schlauer!
Diesen Satz hämmerte sich Marek ein, während ihn die Raubtieraugen fixierten.
Der Pfahl brachte ihn nicht weiter, aber die Idee schoß plötzlich durch seinen Kopf, und der Pfähler setzte sie sofort in die Tat um. Den Vampirwolf überraschte es bestimmt, als Marek seine vorn zugespitzte Waffe verschwinden ließ. Für einen Moment blieb er sogar sehen, aber den Sack mit den Metallspänen setzte er nicht ab.
Da hatte Marek bereits das Pendel hervorgeholt. Der Stein berührte nur für einen Moment seine Handfläche, bevor ihn Franitsek nach unten fallen ließ.
Das Band hielt er fest.
Das Gesicht des Pendels wies nach vorn, und dieser Unhold mußte es einfach sehen können. Marek wußte, daß er mit dem Pendel die Blutsauger nicht vernichten, sondern nur aufspüren konnte. In diesem Fall setzte er darauf, daß von dem Stein eine bestimmte Wirkung ausging, die den anderen überraschte.
Es war tatsächlich der Fall.
Der Vampirwolf fing nicht an zu zittern, aber es sah so aus, als hätte ihn ein Schlag getroffen und gestoppt, denn er ging nicht einen Schritt mehr weiter.
Der Zug rollte seinem Ziel entgegen. Die Wagen bildeten eine Schlange, sie waren leer bis auf einen, und in diesem spielte sich etwas ab, was mit dem Verstand kaum zu begreifen war.

Die Deckung der Bestie fiel zu Boden, wie etwas, das behindert hätte. Die Augen schienen noch größer zu werden. Sie glotzten mit einer gläsernen Schärfe nicht gegen das Gesicht des Pfählers, sondern waren einzig und allein auf den Stein fixiert, der leicht hin- und herschwang, was nicht nur an der unmittelbaren Nähe des Blutsaugers lag, sondern auch an den Bewegungen des Waggons.

Marek fühlte sich etwas besser. Er hatte die Bestie zumindest für eine Weile gestoppt. Obwohl er selbst nicht gegen die Vorderseite des Steines schaute, sah er doch einen roten Schimmer, der sich von den Augen her ausgebreitet hatte und die Ränder des Steines bedeckte.

Noch hatte Frantisek nicht gewonnen. Er glaubte fest daran, daß der Blutsauger ihn zerfetzen wollte, sobald er seine Überraschung überwunden hatte. Diese Zeit wollte Marek nutzen. Er überlegte, ob es richtig war, den Pfahl zu ziehen, ihn in die andere Hand zu nehmen, um einen zweiten Angriff zu versuchen.

Er tat es nicht, weil es möglicherweise zuviel Zeit kosten würde, und die würde ihm der Unhold nicht geben.

Wie konnte man sich mit ihm verständigen? War er in der Lage, sich auszudrücken, zu reden?

Als Marek daran dachte, da stand für ihn fest, daß er die große Angst überwunden hatte. Er kam wieder mit sich selbst und auch mit seiner Umgebung zurecht.

Die Bestie zuckte mit dem rechten Arm. Es sah so aus, als wollte sie ihn ausstrecken, doch sie ließ es bleiben. Vielleicht hätte sie sich die Krallen am Pendel verbrannt.

Sie blieb stehen. Wartete ab. Aber Marek lächelte nur. Er fühlte, wie er Oberwasser bekam. Ein kurzes Räuspern. Jetzt war die Kehle frei. Jetzt konnte er sprechen.

»Du kennst ihn?«

Die Bestie hob den Kopf etwas an und drehte ihn auch. Lauschte - überlegte sie?

»Du kennst ihn?«

Das Maul zuckte. Für einen Moment verschwanden die beiden Vampirhauer, dann röchelte es tief im Rachen oder in der Kehle, und Marek hörte die zischenden Geräusche, die wohl Worte sein sollten, die er aber nicht verstand.

»Kannst du reden?«

Die Bestie spürte eine innere Unruhe. Sie bewegte ihre Pranken. Die langen Nägel schimmerten dunkel. Das Fell zitterte, stellte sich an einigen Stellen auf. Dieser Anblick des Pendels hatte den Vampirwolf schwer aus dem Konzept gebracht, und auch Marek dachte darüber nach.

Das hatte zwar unmittelbar mit seinem Auftauchen hier zu tun, doch es konnte nicht alles sein. Die wahren Gründe lagen seiner Meinung

nach woanders. Möglicherweise tief in der Vergangenheit begraben, und jetzt waren die Erinnerungen durch den Anblick des Pendels wieder in die Höhe gekommen.

Etwas stimmte da nicht. Marek konnte es nur recht sein, denn der Blutsauger dachte nicht daran, ihn anzugreifen. Der Anblick des Pendels lenkte ihn noch immer ab, und er verfolgte seine Bewegungen sehr genau. Er zeichnete sie mit den Augen nach. Er bewegte diese runden, kalten Glotzer mal nach links, dann wieder nach rechts. Der Rhythmus der Schwingbewegungen wurde beibehalten, als hätte ihn das magische Pendel hypnotisiert. Wichtig waren die Augen in dem steinernen Fratzengesicht.

Sie fixierten die Bestie.

»Kannst du nicht reden?«

Der Vampirwolf schüttelte den Kopf. Es sah unwillig aus. Wie bei einer Person, die sich in ihren tiefen Gedanken gestört fühlte und weiterhin allein bleiben wollte.

Marek ging es besser. Er hatte beschlossen, nichts zu tun. Er wollte abwarten. Seine Chancen standen besser. Das Pendel war für ihn zu einem vorläufigen Lebensretter geworden. Wenn das so blieb, konnte er zufrieden sein und brauchte sich auch nicht erst nach den Gründen zu erkundigen. Statt dessen konzentrierte er sich auf das Gesicht des Vampirwolfs. Er wollte nicht unbedingt davon sprechen, ein menschliches Gesicht vor sich zu sehen, aber irgendwie kam es schon hin. Er hatte hier einen Teil des Menschen vor sich, auch wenn sich dieser als Untoter zeigte.

Es gab die Augen, die Stirn, den Kopf, die Zunge. Da war das dunkle Haar, kein Fell wie bei einem Wolf. Fell wuchs am übrigen Körper des Blutsaugers. Sehr dicht, so daß es einen durchgehenden Flaum bildete. Es gab keine Lücken, keine Flecken, auch keine einheitliche Farbe, obwohl das Dunkle überwog. Da mischten sich jedoch ein kräftiges Braun mit schwarzen Flecken oder Strähnen hinein. Hände gab es nicht, dafür Pranken, und bei den Füßen verhielt es sich ebenso.

Es gab da keine Nägel, sondern Krallen, die er auch bewegen konnte. Damit hakte er sich fest, wie ein Werwolf. Und Werwölfe hatten des öfteren Menschen zerrissen.

Marek dachte darüber nach, was von dieser Gestalt ausströmte. Er kam nicht darauf. Es war eine Aura, ein Flair. Es konnte das Böse überhaupt sein, ein furchtbares Erbe, das tief in ihm schlummerte. Ein Erbe hatte etwas mit der Vergangenheit zu tun, wie auch das Vampirpendel.

Der Vampirwolf hatte sich in den letzten Sekunden nicht bewegt. Er war nur darauf bedacht, die Schwankungen des Waggons auszugleichen, aber das hörte plötzlich auf, als er sich selbst einen Ruck gab und seinen Arm mit der dazugehörigen Pranke ausstreckte.

Es sah für Marek so aus, als wollte er nach dem Stein schnappen, aber er zog die Pranke dann doch wieder zurück.
»Was ist los?«
Nach dieser Frage kam es dem Pfähler so vor, als wäre eine Wand zwischen ihnen eingerissen worden. Plötzlich hatte ihn der Vampirwolf verstanden, jedenfalls deutete seine Gestik darauf hin, denn er reagierte beinahe wie ein Mensch und schüttelte den Kopf.
»Zunita…«
Es war das erste Wort, das dieser Unhold ausgestoßen hatte, und Marek zeigte sich überrascht. Er hatte mit vielem gerechnet, damit jedoch nicht. Gleichzeitig aber war es der Hinweis auf die Vergangenheit, und damit hatte Frantisek auch gerechnet.
»Zunita, sagst du? Kennst du sie?«
Wieder veränderte der Vampirwolf seine Haltung. Jetzt war er auf Marek fixiert.
»Kennst du sie?«
»Zunita!«
»Das ist sie. Es ist ihr Gesicht. Zunita war eine Zigeunerin und man hat sie zugleich als Hexe angesehen. Sie gehörte zum Hofstaat des Grafen Dracula, und sie wurde auch die Schattenfrau genannt, weil sie nur in der Nacht erschien. Die einfachen Menschen in der Umgebung sahen in ihr eine Vampirin, die sich vom Blut der Menschen ernährte. Angst hatten sie vor dem Grafen. An ihn konnten sie nicht heran, dafür aber an Personen, die sich in seinem Umfeld aufhielten.. Und so fingen sie Zunita ein, errichteten einen Scheiterhaufen und verbrannten sie dort. Ein Teil der Asche war zu einem Stein verglüht, der genau das Gesicht der Hexe Zunita zeigte. Was du siehst, ist ihr Gesicht.«
Der Vampirwolf stöhnte. Er hörte sich nicht schrecklich oder wütend an, dafür eher qualvoll, als hätte er unter einer schrecklichen Not oder furchtbaren Erinnerungen zu leiden, die jetzt wieder ans Tageslicht gekommen waren.
Er quälte sich.
Marek mußte lächeln. Diese Bestie sah so aus, als wäre sie darauf bedacht, Mitleid zu erregen. Das stimmte sicherlich nicht, aber das Gesicht mit den glühenden Augen hatte ihn aus dem Konzept gebracht und ihm viel von seiner Sicherheit geraubt.
»Zunita…«
Wieder war das Wort qualvoll über seine Lippen gedrungen. Jemand, der etwas sehr Liebes verloren hatte und diesem nachtrauerte, sprach so. Als Marek dieser Gedanke kam, verfolgte er ihn gleich weiter. War es möglich, daß Zunita und der Vampirwolf einmal zusammengelebt hatten?
Diese Annahme wollte ihm nicht aus dem Kopf. Er war darüber

gestolpert, aber er behielt sie im Gedächtnis. Nichts war unmöglich. Auch nicht hier in diesem alten schaukelnden Waggon, wo plötzlich Vergangenheit und Gegenwart zusammentrafen.

»Es gibt sie nicht mehr!« erklärte der Pfähler.

Die Bestie schüttelte den Kopf.

»Das habe ich doch gesagt. Es gibt sie nicht mehr…«

Wieder öffnete der Vampirwolf sein Maul. »Das Feuer - die Flammen, ich sah - die Flammen…«

»Welche?«

»Das Feuer…«

»Als man sie verbrannte?«

»Gejagt. Sie wurde gejagt. Damals, als es noch den großen Vlad gab. Die Menschen haßten ihn. Aber sie konnten ihm nichts. Sie jagten andere, auch Zunita.«

»Und dich, wie?«

»Danach.«

»Nach ihrem Tod?«

»Ich war allein. Ich brauchte Blut und Opfer. Aber zuvor…«

»Du bist mit ihr zusammengewesen, nicht wahr?«

»Wir kannten uns.«

»Aber du hast nicht gewußt, daß sie, die Verbrannte, als Stein zurückbleibt.«

»Nein!«

»Ich habe ihn. Ich kenne Zunitas Geschichte sehr gut. Und dieser Stein gehört mir.«

Diesen letzten Satz hatte der Pfähler bewußt laut ausgesprochen. Der Vampirwolf hatte jedes Wort hören sollen, und das war ihm auch gelungen. Er hatte ihn nicht positiv aufgenommen, denn er schüttelte seinen Schädel.

»Nein?« fragte Marek.

»Ich habe ihn gefunden. Ich habe sie gefunden. Das Pendel wird mir gehören.«

Marek lachte nur. »Auf keinen Fall. Ich behalte es. Für mich ist es wichtig. Es hat mir den Weg zu dir gewiesen. Zunita, mochte sie auch noch so schrecklich sein, hat nach ihrem Tod den Menschen noch einen Gefallen erwiesen. Sie führt mich zu den Blutsaugern, die kein Recht haben, noch länger zu existieren. Ich habe geschworen, sie zu vernichten, und an diesen Schwur werde ich mich immer halten.«

»Zunita ist…«

»Sie ist nicht mehr.« Marek hatte ihn nicht aussprechen lassen. »Sie ist nicht mehr das, was sie früher einmal war. Jahrhunderte sind ins Land gegangen, die großen Zeiten der Blutsauger sind vorbei. Sie haben sich verändert. Auch die Menschen sind nicht mehr die gleichen. Du bist ein Rest aus dieser Zeit, und ich weiß, daß es besser

ist, wenn man dich vernichtet. Fünf Opfer gehen auf dein Konto. Fünf Menschen hast du getötet, das waren genau fünf zuviel.«

Frantisek Marek hatte wieder Oberwasser bekommen. Es war ihm gelungen, den Vampirwolf in die Defensive zu drängen, und alles in ihm forderte den schnellen Abschluß.

Es war wieder kalt geworden in dem Waggon. Es lag nicht nur an der durch das offene Dach hereinströmenden Kälte, Marek spürte auch, daß sich zwischen ihnen etwas aufgebaut hatte, das er als eine Wand ansehen konnte.

Es hatte vor kurzem noch so etwas wie ein schmales Band zwischen ihnen gegeben, was nun dabei war, sich zu lösen, um die alten Verhältnisse wiederherzustellen.

Daran arbeitete auch Marek. Er legte seine rechte Hand um den Pfahl. Bevor er ihn hervorzog, schaute er noch einmal in das Gesicht des Vampirwolfs.

Die Warnung flackerte in dessen Augen.

Marek riß den Pfahl hervor. Er mußte ihn kippen, um die Spitze in den Körper rammen zu können.

Das wußte auch der Wolf.

Marek hatte den Eindruck, daß die Zeit plötzlich langsamer lief. Er kam nicht mehr voran, denn sein Todfeind bewegte sich blitzschnell, und plötzlich war die Pranke da.

Sie rammte nicht in Mareks Körper, dazu war die Entfernung noch zu groß. Dieser Hundesohn hatte etwas anderes vor. Er griff blitzartig nach dem Pendel und erwischte Mareks Hand zugleich.

Die Krallen zerrten Wunden hinein. Der alte Pfähler stöhnte auf. Er wurde dabei nach vorn gerissen.

Automatisch bewegte er seinen rechten Arm, um den Unhold zu treffen, der aber hatte sich trotz des Angriffs geschickt gedreht und wandte Marek seine Schmalseite zu.

So verfehlte ihn der Pflock. Er glitt an seinem Fell entlang, als wollte er es streicheln, und Marek bekam den Stoß und zugleich den Schwung, der er aus eigener Kraft nicht mehr stoppen konnte.

Er kam sich vor wie ein lebendes Geschoß, das durch den Waggon flog und von den Säcken aufgefangen wurde.

Der Pfahl zerstörte dabei einen zweiten Sack. Aus dem Loch drang die Metallwolle hervor. Wie kleine Messer schabten und kratzten die Abfälle über Mareks Gesicht, der auf keinen Fall aufgeben wollte und sich mühsam herumwälzte.

Einem Blutsauger den Rücken zuzudrehen, war mehr als gefährlich, in diesem Fall jedoch nicht.

Der Vampirwolf hatte seine Mordabsicht vergessen. Das Pendel war in diesem Augenblick für ihn wichtiger gewesen. Er hielt es in seiner rechten Pranke, während es hin - und herschwang, aber die Bestie

selbst hatte sich schon gereckt und sich gleichzeitig abgestoßen. Mit einer Pranke umklammerte sie den Rand des Lochs oben im Wagendach und zog sich mit einem Klimmzug in die Höhe.

Das sah Marek, als er sich aufrichtete. Er fühlte sich um die Früchte seiner Arbeit betrogen.

Schwankend stand er auf dem Fleck, mühsam mit dem Gleichgewicht ringend, was nicht an ihm lag, sondern an der Streckenführung.

Der Zug hatte sich in eine Kurve gelegt. Marek, der noch die Chance hatte, den Pflock in den Rücken der Bestie zu rammen, kam gegen die Fliehkraft nicht an. Es gab auch nichts, an dem er sich hätte festhalten können, so mußte er den anderen Gesetzen folgen, die ihn von den Beinen holten und zu Boden schleuderten.

Er hatte Glück, daß er auf die relativ weichen Säcke fiel. Sein Aufprall wurde abgefedert, und die Fliehkraft drängte ihn noch mehr zu Seite. Da konnte er fluchen, wie er wollte. Gegen diese Kraft kam er nicht an.

Auch die Bestie schwang mit ihrem Körper in den Wagen hinein. Erstens nicht in Mareks Nähe, und zweitens schaffte es der Unhold noch, sich mit einer Hand in die Höhe zu ziehen. Das Holz bog sich zwar durch, aber es hielt. So mußte Marek zusehen, wie der Vampirwolf auf das Wagendach kletterte und seinen Blicken entschwand.

Die Kurve war lang, sehr lang, aber auch endlich. Der Pfähler spürte sehr bald, wie die Fliehkraft nachließ. Die Normalität kehrte zurück. Er befreite sich von seiner weichen Unterlagen, rutschte dabei noch zur Seite, aber auf der geraden Strecke gab es keine Schwierigkeiten für ihn, wieder normal auf die Beine zu kommen.

Der kalte Wind fuhr durch die Öffnung in sein erhitztes Gesicht, als wollte er dort den Schweiß zu Eis werden lassen. Marek starrte durch die Öffnung zum Himmel. Das Grau der Wolkendecke. Es war kein Trost für ihn, denn er wußte in diesen Augenblicken, daß er es war, der verloren hatte…

***

Für eine Weile beschäftigte ihn dieser Gedanke. Er konnte sich schlecht damit abfinden, denn in der letzten Zeit war es für ihn gut gelaufen. Erst als er den Pfiff der Lok hörte, erwachte er wieder aus seiner Erstarrung und dachte daran, wo er sich befand.

Und er spürte, wie etwas Nasses und Klebriges über sein Gesicht rann, wobei die gleiche Flüssigkeit auch sein linkes Handgelenk benetzt hielt. Blut, sein Blut. Der Kampf hatte ihn diese Tropfen gekostet. Die Krallen der Bestie waren über sein Handgelenk hinweggezerrt, und das verdammte Metall hatte die Spuren in seinem Gesicht hinterlassen.

Das alles kümmerte Marek nicht. Für ihn zählte nur, daß der Vampirwolf verschwunden war und mit ihm das Pendel, auf das Marek schon viele Hoffnungen gesetzt hatte.

Sie waren nun vorbei. Dahingeschmolzen wie Schnee in der Sonne, und er kam sich vor wie jemand, der wieder ganz von vorn anfing. Aus dem Meister war der Lehrling geworden.

Um sich selbst kümmerte sich Frantisek nicht, das war typisch für ihn. Ihm ging es vor allen Dingen um den verdammten Vampirwolf, der leider nur Erinnerung war.

Er und das Pendel!

Nach Hunderten von Jahren war er wieder mit seiner verfluchten Geliebten vereint, wenn auch auf eine etwas sonderbare Art und Weise. Obwohl Marek nichts ausschließen wollte. Er konnte sich sogar vorstellen, daß die beiden auf einer anderen Ebene Kontakt miteinander bekamen, denn Möglichkeiten gab es da genügend.

Seine Gedanken kehrten wieder zurück in die Realität. Mit ihr mußte er sich beschäftigen. Alles andere konnte er zurückstellen. Die Frage drängte sich einfach auf. Wohin war der Vampirwolf geflüchtet?

Es war für Marek nicht einfach, sich in dessen Lage zu versetzen, aber gewisse Grundregeln galten auch für Bestien oder Mutationen, wie er sie erlebt hatte.

Hätte der Pfähler selbst diesen Fluchtweg genommen, er wäre nicht auf dem Dach geblieben, sondern hätte versucht, abzuspringen. Bei einem Menschen nicht ungefährlich, bei der Gestalt wie dem Vampirwolf würde dies kaum zu Komplikationen führen. Der brach sich bestimmt nicht das Genick, wenn er absprang. Sollte dies trotzdem passieren, konnte er noch immer existieren und auf die Jagd nach Blut und Opfern gehen.

Also war er weg!

Marek schüttelte den Kopf. Er ging einige Schritte zur Seite und ließ sich auf einem der Säcke nieder, der so prall gefüllt war, daß er unter seinem Gewicht kaum nachgab.

Der Pfähler fühlte sich plötzlich ausgelaugt, am Ende seiner Kraft, auch traurig, eben wie ein großer Verlierer. Die Anspannung hatte ebenfalls nachgelassen. Er spürte seine Umgebung wieder direkter.

Damit war die Kälte gemeint, die als Strom auf ihn niederfloß, aber auch die Schmerzen an seinem linken Handgelenk und auch die im Gesicht, das von einigen Metallteilen zerschnitten worden war.

Es rann Blut hervor. Marek merkte, daß es den Weg nach unten fand und in die Nähe seiner Brauen sickerte. Aus der tiefen Hosentasche holte er ein Taschentuch hervor und tupfte sich im Gesicht dort ab, wo er die meisten Wunden wußte. Bei jeder Berührung zuckte ein leichter Schmerz über seine Haut, doch der ließ sich ertragen.

Er schaute sich sein linkes Handgelenk genauer an. Es sah nicht sehr

gut aus. Die Krallen hatten ihn erwischt und in der dünnen Haut recht tiefe Furchen hinterlassen.

Das Blut hatte sich an den Rändern verteilt und ließ sie dicker aussehen, als sie es tatsächlich waren.

Auch hier tupfte der Pfähler das Blut ab und ließ das Taschentuch wieder verschwinden.

Er hatte sich so gesetzt, daß ihn der unmittelbare, von oben hereinbrechende Kältestrom nicht erwischen konnte. Trotzdem war ihm auf keinen Fall warm. Er fühlte sich in einen eisigen Keller versetzt, in dem er irgendwann steif werden würde.

Dagegen wollte er angehen. Sein Blick glitt gegen das Innere des Wagendachs.

Er konnte einfach nur auf das Loch starren. Da kam er sich vor wie heimlich gelenkt, aber sein großer Wunsch erfüllte sich nicht.

Der Vampirwolf blieb verschwunden. Er lag nicht mehr auf dem Dach. Er wollte sich auch nicht zeigen. Er hatte seine Chance genutzt und war abgesprungen.

Oder?

»Verdammt noch mal«, flüsterte Marek vor sich hin. »Warum will ich daran nicht richtig glauben? Was hält mich davon ab?«

Er konnte sich keine Antwort geben, gestand sich aber zu, daß dieses Gefühl nicht von ungefähr kam. Lag es an der Umgebung, von der er nur den grauen Himmel sehen konnte?

Der Gedanke ließ ihn nicht los. Marek wollte endlich erfahren, durch welche Umgebung sie fuhren, und er näherte sich der Tür. Aufziehen würde er sie möglicherweise später, aber zuvor mußte er wissen, wie es draußen aussah.

Es gab die Spalte und Lücken im Holz. Auch so groß, daß er hinausschauen konnte.

Viel war nicht zu sehen. Eine flache, schneebedeckte Landschaft. Keine Hügel, keine dichten Wälder. Dafür eine schon verloren wirkende, unbebaute Weite. Keine Stadt, kein Bahnhof in der Nähe, nur wieder der schrille Pfiff der Lok, der ihn erschreckte.

Marek sah auch kein zweites Gleis. Entweder befand es sich auf der anderen Seite, was natürlich durchaus sein konnte, oder die Strecke verlief tatsächlich nur einspurig, ein Schienenstrang, der nur für den Gütertransport genutzt wurde.

Wo endete der Zug? Wie lange fuhr er noch? Marek war auf alles gefaßt.

Es war zu wenig. Er wußte nichts. Aber seine Neugierde war nicht kleiner geworden. Deshalb ging er das Risiko ein, die Waggontür zu öffnen. Mit aller Kraft zerrte er die großen Riegel zur Seite, um die Tür öffnen zu können.

Die Tür zitterte plötzlich. Der Fahrtwind setzte sich aus zahlreichen

Geistern zusammen, die mit ihren Händen dagegenhieben. Der Waggon geriet ins Wanken.

Marek wartete noch ab. Er konzentrierte sich auf die Strecke. In einer Kurve wollte er die Tür nicht aufschieben, das war ihm doch zu gefährlich.

Der Schienenstrang führte geradeaus weiter. Er stach hinein in die weiße Landschaft, und Marek packte zu. Er umklammerte auch hier den Griff der Schiebetür wieder mit beiden Händen, stemmte sich am Boden ab und zerrte dann die Tür auf.

Beinahe wäre Marek über seine eigenen Beine gestolpert. Er hielt sich im letzten Augenblick fest, stemmte sich auch wieder in die Gegenrichtung, ohne die Tür allerdings zu schließen.

Er ließ den Spalt schulterbreit offen. Der scharfe Wind wollte ihm fast die Lippen aus dem Gesicht zerren, so empfand er ihn, und er raubte ihm auch für einen Moment den Atem.

Frantisek Marek mußte einfach abwarten, bevor er seinen Kopf ins Freie drückte. Den Schal hatte er einige Male um seinen Hals gewickelt. Er bestand aus dicker Wolle und schützte wenigstens etwas vor der scharfen Kälte.

Nach einer Weile hatte sich Marek gefangen und trat dicht an die Öffnung heran. Er hatte den Griff an der Seite gesehen. Fest angebracht, ein guter Halt, den Marek auch in Anspruch nahm. Mit der rechten Hand umklammerte er ihn, richtete den Schal so, daß er mehr als die Hälfte seines Gesichts bedeckte und nur seine Augen freiblieben. Dann drückte er den Oberkörper vor und schob seinen Kopf durch die Lücke.

Beinahe hätte er aufgeschrieen, denn trotz des Schals traf ihn der eisige Wind wie die kalte Klaue eines Skeletts, deren Spitzen ihm die Haut vom Gesicht zerren wollten.

Er blickte zurück.

Weites, schneebedecktes Land. Der Fahrtwind hieb in seinen Nacken wie eine Pranke. Marek hielt sich fest, denn der Sog war verdammt stark. Güterzüge fuhren immer langsamer als andere, das Tempo dieses Zuges empfand Marek deshalb als ziemlich hoch.

Schneeflocken wirbelten in Mareks Gesicht. Zahlreiche kleine, böse Stiche erwischten ihn. Er mußte die Augen schließen und zog sich wieder zurück. Im Wagen selbst holte er tief Luft. Die Tür zerrte er nicht wieder zu, sondern wartete zunächst einmal ab.

Marek hätte gern gewußt, wohin die Reise ging. Sein Gefühl sagte ihm, daß es ein Ziel geben mußte. Auch wenn es nur ein Dorf war oder eine kleine Stadt. Er wollte etwas anderes sehen als die Weite.

Der Schnee lag überall. Auch auf den Bäumen, die am Bahndamm standen und allmählich in einen Wald überzugehen schienen.

Deutete sich der Umschwung an?

Marek wartete noch einige Minuten ab. Mittlerweile durchfuhr der Zug ein lichtes Waldgebiet.

Manchmal erschienen Marek die Bäume zum Greifen nahe, und der Fahrtwind schaffte es sogar, verklebte Schneereste von ihren Ästen und Zweigen zu holen.

Noch mußte Marek nach rechts schauen. Der Drang wurde immer stärker, auch wenn er seiner Meinung nach nichts mit dem Vampirwolf zu tun hatte.

Der Pfähler schob sich wieder an die Öffnung heran. Schon dicht davor erwischte ihn wieder der kalte Strom, denn er hielt sich jetzt genau im Durchzug der beiden Öffnungen auf.

Marek schaute nach draußen.

Fast hätte er geschrieen, so scharf erwischte ihn der Wind, der trotz allem durch den dicken Schal drang und sein Gesicht malträtierte.

Weinen wollte er beileibe nicht. Er konnte nichts dazu, daß ihm dieser Sturm die Tränen in die Augen trieb und seinen Blick verschleierte.

Der Pfähler gab trotzdem nicht auf. Er suchte ein Ziel. Er schaute an der langen Reihe der Wagen entlang und glaubte auch, die Lok erkennen zu können.

Und er sah ein Ziel.

Zum erstenmal geriet etwas in sein Blickfeld, das sich von der übrigen Umgebung wie Schnee und Wald abhob. Es sah aus wie ein Gebäude, aber kein Dorf. Vielleicht war es auch eine Ruine. Jedenfalls stand sie in der Landschaft und war von einem Kranz aus schneebeladenen Bäumen umgeben.

Marek wußte nicht, ob sie eine bewohnte Gegend erreichten, er hoffte es, denn diese Einöde ging ihm allmählich auf die Nerven.

Frantisek zog sich wieder zurück. Bevor er die Tür wieder schloß, mußte er erst mal tief durchatmen.

Die Wärme kehrte zu ihm zurück. Marek rubbelte in seinem Gesicht herum, um diesen Prozeß zu fördern. Viel hatte er nicht gesehen, doch der Anblick des alten Gebäudes hatte ihm doch Mut gemacht. Er wußte nur nicht, weshalb dies eingetreten war. Es mochte daran gelegen haben, daß endlich die Schneewüste aufgerissen wurde. Mauern gaben Menschen Schutz, Bäume ebenfalls und…

Der schrille Pfiff der Lok unterbrach die Gedanken des Pfählers. Er hatte dieses Signal wie eine Warnung aufgenommen. Plötzlich saß er da, lauschte - und vernahm erneut dieses grelle Geräusch.

Warum? War die Strecke nicht frei? Böse Ahnungen beschlichen ihn, aber noch lief alles normal.

Der Zug rumpelte weiter.

Er rumpelte diesmal wirklich, als wären die Räder dabei, jeweils über schwere Hindernisse zu rollen. Jeder Wagen wurde durchgeschaukelt,

auch der in dem Marek hockte, und wieder hörte er von der Lok her die lauten Pfiffe.

Er fluchte.

Etwas stimmte nicht.

Marek blieb auf dem Boden hocken. Er wollte plötzlich nicht mehr aufstehen, und er hatte gut daran getan, denn schlagartig veränderte sich seine kleine Welt.

Dafür gab es nur eine Erklärung.

Notbremse!

***

Ich kann fliegen, ich kann rutschen, ich kann segeln, ich kann alles zugleich und mich auch um die eigene Achse drehen. Es traf für den Pfähler alles zusammen. Er befand sich plötzlich in der Mitte eines Kreisels und zugleich als Teilstück in einem Kaleidoskop, das hin- und hergeschüttelt wurde.

Marek wußte nichts mehr von irgendwelchen Richtungen. Er befand sich oben und unten zugleich, aber er hielt die Augen weit offen und stellte fest, daß Schatten von verschiedenen Seiten auf ihn zuhuschten, die aber keine Schatten waren, sondern die mit Metallresten gespickten Säcke. Sie erwischten ihn, sie prallten gegen seinen Körper, begruben ihn, zogen sich wieder zurück und huschten dabei kreiselnd und kratzend über den Boden. Oder waren es irgendwelche blockierten Räder, die auf den Schienen solche schrecklichen Geräusche verursachten?

Marek wußte es nicht. Er wollte es auch nicht wissen. Er hatte sich so klein wie möglich gemacht, um kaum Angriffsfläche zu bieten, aber die Säcke, die einerseits so leicht und luftig aussahen, hatten ihn doch erwischt und waren auf ihm wie eine schwere, erdrückende Last liegengeblieben.

Warum?

Warum rutschten sie nicht weiter?

Als Marek sich diese Frage stellte, wußte er, daß er okay war. Zumindest relativ. Er konnte denken, er wußte auch, daß er nicht schwer verletzt war. Es war alles in Ordnung. Es war schon wunderbar.

Er fühlte sich…

Seine Gedanken brachen ab.

Erst jetzt hatte er festgestellt, daß sich in der unmittelbaren Umgebung einiges verändert hatte, denn der Zug stand. Er fuhr keinen Zentimeter mehr weiter. Auf den Schienen bildete er eine erstarrte, lange Schlange, ohne sich zu rühren.

Die Vollbremsung hatte gewirkt.

Aber er war begraben. Die Säcke lagen auf ihm. Sie drückten ihn

zusammen. Unter seinem Gesicht spürte Frantisek den schmutzigen Boden, und als er fluchen wollte, erstickte die Worte in seinem Hals. Zunächst war es wichtig, daß er sich von der Last befreite. Einerseits hatte sie ihn beschützt, andererseits aber war es ihm unmöglich, noch länger liegen zu bleiben.

Er mußte hoch. Marek stemmte seine Hände gegen den Boden. Es war nicht einfach, den Körper und das Gewicht darauf zugleich in die Höhe zu drücken, aber es klappte, denn der erste Sack rutschte zur Seite. Der zweite ebenfalls. Marek kriegte mehr Platz, er konnte schon kriechen und hatte sich sehr bald endgültig befreit.

Gewonnen, verloren?

Irgendwo dazwischen befand sich sein Zustand. Er blieb auf dem Boden hocken, von den Folgen der Vollbremsung noch ziemlich durcheinander. Der Atem pumpte nur so aus seinem Mund. Er sah die Wolken vor seinen Lippen und stellte dann fest, daß seine alten Knochen die verschiedenen Stöße überstanden hatten.

Er war soweit okay!

Seine Gedanken bewegten sich wieder. Er dachte nach. Er wollte natürlich wissen, weshalb der Lokführer die Vollbremsung vollzogen hatte. Stand etwas auf den Schienen? Hatte es eine Schneeverwehung oder einen Erdrutsch gegeben?

Das Quietschen der Bremsen hallte noch in Mareks Ohren, als bereits Stille herrschte.

Marek drückte die Hände auf seine Ohren. Das leicht taube Gefühl verschwand allmählich. Der Pfahl steckte noch da, wo er ihn hingedrückt hatte, und bei dieser Berührung kam ihm ein anderer Gedanke.

Die Vollbremsung konnte durchaus etwas mit einer anderen Ursache zu tun haben. Und da blieben seine Gedanken an der Existenz des Vampirwolfs haften.

Es war vorstellbar, daß dieses Wesen den Zug gestoppt hatte, wie auch immer. Das würde er herausfinden, zumindest nahm es sich Frantisek vor.

Er stand auf.

Der Wagen bewegte sich nicht mehr, doch in dem Holzaufbau war noch Leben. Er ächzte wie wild unter den Kräften, die auf ihn einwirkten.

Marek stützte sich an der Schiebetür ab. Es war Zufall oder Fügung, wie auch immer, aber die Tür war bei der Vollbremsung nicht zugefallen. Sie stand jetzt sogar noch etwas weiter offen.

Marek trat näher heran. Die Kälte fuhr nicht mehr in den Waggon. Trotzdem schien sie sich an seinen Lippen festhalten zu wollen. Marek nahm sich vor, keine Fehler zu machen. Er wollte zunächst sehr behutsam nach draußen schauen, um die unmittelbare Umgebung zu

erkunden. Wichtig war die rechte Seite für ihn in Fahrtrichtung.

Er wollte seinen Kopf vorschieben, als er ein Geräusch hörte, mit dem er keinesfalls gerechnet hatte.

Schüsse!

Das Knattern der Salven kannte er noch aus früheren Zeiten. Aber er hörte keine Schreie. Oder waren hier Menschen stumm gestorben? In was bin ich da hineingeraten? fragte er sich. Für ihn stand fest, daß die Schüsse nicht unmittelbar mit diesem Vampirwolf zu tun hatten, sondern mit der Notbremsung.

Es hatte keinen Sinn für ihn, noch länger zu warten. Er mußte sich kundig machen und ging das Wagnis ein. Behutsam streckte er seinen Kopf nach draußen. Um die Kälte kümmerte er sich nicht.

An sie würde er sich sowieso nicht gewöhnen müssen. Und dann zuckte er zurück.

Er hatte jemanden gesehen!

Marek wartete einige Sekunden. Danach schaute er wieder hinaus und stellte fest, daß er keiner Täuschung erlegen war. Tatsächlich ging ein bewaffneter Mann an der Reihe der Waggons entlang, um sie zu kontrollieren. Er suchte nach einer Öffnung, er suchte vielleicht nach Beute, denn dieser Typ erinnerte Marek an einen Banditen.

Er trug so etwas wie eine Uniform. Zumindest deutete die schwarze Hose darauf hin. Darüber hatte er eine Parkajacke gestreift, die aussah wie ein Beutestück. Auf seinem Kopf saß eine Strickmütze, unter der das schwarze Haar wie gefärbte Wolle hervorquoll.

Der Mann war schon verdammt nahe an seinen Waggon herangekommen. Wenn Marek die Tür jetzt zurammte, würde er es hören und aufmerksam werden.

Das wollte der Pfähler auf keinen Fall. Verzweifelt suchte er nach einer Lösung.

Da war das Loch im Dach!

Er schielte hinauf, sah den starren, Himmel. Was der Vampirwolf geschafft hatte, mußte ihm auch gelingen, aber er verfügte nicht über die Sprungkraft dieser Bestie, und so ein Güterwagen konnte verdammt hoch sein. Vor allen Dingen für einen kleineren Menschen wie Marek.

Was tun?

Verstecken?

Es gab die Säcke. Sie waren durch die Vollbremsung durcheinander geraten. Jetzt standen oder lagen sie kreuz und quer.

Marek wollte die Lücken dazwischen ausnutzen. Er hörte von draußen her die Geräusche des näher kommenden Banditen, die seinen Weg begleiteten. Sicherlich war er nur noch zwei, drei Wagen entfernt. Die Flüche und das Knirschen des Schnees waren nun deutlicher zu hören.

Der Pfähler beeilte sich. Er kam sich wie ein Feigling vor, wenn er sich jetzt versteckte, doch es gab keine andere Möglichkeit für ihn. Lieber feige als tot.

Die Säcke kratzten über den Boden, als Marek die Lücke vergrößerte, damit er hineinpaßte. Er legte sich auf den Rücken, wo er nur für einen Moment blieb. Dann wälzte er sich zur Seite, um durch die Lücke schauen zu können.

Die offene Tür lag genau in seinem Blickfeld. Er hörte den Banditen auch, der hin und wieder gegen die Waggons trat. Auch gegen den, in dem Marek steckte.

Zwei Wimpernschläge später hörte er den Fluch, der auch ein leiser Aufschrei der Überraschung sein konnte.

Der Kerl hatte die offene Tür entdeckt.

Marek hob den Kopf um eine Idee an. So konnte er ihn aus seiner erhöhten Position sehen.

Noch etwas anderes erschien. Es war die Mündung einer Maschinenpistole, die wie ein kaltes, leeres Auge in das Innere des Waggons hineinglotzte. Die Überraschung hatte den Mann stumm werden lasen. Allerdings nicht lange. Sehr bald schon rief er mit scharfer Stimme. »Wer immer du bist, Hundesohn, komm raus!«

Das tat Marek nicht. Er wollte nicht freiwillig in den Tod oder in die Gefangenschaft laufen.

Persönlich kannte er den Kerl nicht, aber er wußte inzwischen, mit wem er es zu tun hatte.

Rumänien hatte zwar die Fesseln seines starren Systems gesprengt, doch manche Menschen kamen mit der Freiheit nicht so zurecht, besonders dann, wenn ihre alten Fähigkeiten, unterdrücken, morden und anderes nicht mehr gefragt waren. Diese Leute schlossen sich zu Banden zusammen und zogen plündernd und mordend durch Europa.

Die Beziehungen waren noch aus alter Zeit vorhanden. Es gab genügend Geheimdienstleute, die arbeitslos waren und nach der Wende nach neuen Aufgaben suchten, die von den alten gar nicht mal so weit entfernt waren.

Sie hatten auch schon einen Namen bekommen. Man nannte sie die Garden. So waren sie auch im Ausland bekannt, und Marek glaubte jetzt daran, daß die Mitglieder der Garden den Zug gestoppt hatten. Vielleicht war dieses Gebäude oder die Ruine, die er in der Ferne gesehen hatte, sogar ihr Versteck.

Wer konnte das wissen?

Jedenfalls hatte Marek bisher noch nichts mit dieser Garde zu tun gehabt, er war auch nicht scharf darauf gewesen, erlebte nun eine Premiere.

Der Mann war unsicher. Er wußte nicht, was er tun sollte. Er stand vor dem Waggon, dachte nach, bewegte seinen Kopf nach rechts und

links, wobei er die MPi weiterhin so hielt, daß ihre Mündung und ein Teil des Laufes in den Wagen wies.

Unsichere Menschen reagieren oft übertrieben oder überzeichnet, das wußte Marek auch. Bei der geringsten Veränderung drückten sie sofort ab. Über die Folgen waren sie sich zumeist nicht im klaren, oder sie dachten darüber nicht nach.

Dieser hier reagierte ebenso. Seine erste Warnung hatte ihm nicht gereicht. Er schickte noch eine zweite nach. »Wer immer du bist, wo immer du dich versteckt hältst, zeig dich, verdammt!«

Marek hütete sich, auch nur mit der Wimper zu zucken. Er hielt den Atem an und schaffte es sogar, ruhig zu bleiben, als der Bandit abdrückte.

Diesmal fanden die Kugeln ihr Ziel. Sie jagten in den Wagen hinein. Sie trafen die Säcke oder jaulten über sie hinweg und hackten in die gegenüberliegende Wand.

Als der Kerl seine Waffe noch schwenkte, wurde es für Franitsek Marek kritisch. Wenn er jetzt feuerte, konnte es durchaus sein, daß der einer oder andere Querschläger auch Frantisek Marek erwischte, und er konnte nur auf sein Glück vertrauen.

Das ließ ihn in diesem Fall nicht im Stich. Zwar wischten einige Geschosse ziemlich nahe an ihm vorbei, aber sie lagen zu hoch und pfiffen als tödliche Grüße über ihn hinweg.

Die Taktik des Banditen ging nicht auf, dafür Mareks. Der andere hatte es nicht geschafft, ihn so nervös zu machen, daß er seine Deckung verließ, auch wenn ihn der Tod noch so stark umjaulte.

Die Schüsse verstummten. Aber der Kerl betrat den Wagen noch nicht. An den Geräuschen erkannte der Pfähler, daß er dabei war, seine Waffe nachzuladen.

Die dabei typischen Geräusche erreichten ihn, und Frantisek wußte auch, daß dieses böse Spiel noch nicht beendet war. Mit schlichten Schüssen gaben sich diese Banditen nicht zufrieden; mit größter Brutalität versuchten sich, an ihr Ziel zu gelangen. Die offene Tür und wahrscheinlich auch das Loch in der Decke hatten den Banditen mißtrauisch gemacht.

Die MPi schußbereit unter den Arm geklemmt, kletterte er in den Waggon, schaute gegen die Decke, schüttelte den Kopf und griff mit der linken Hand in die Seitentasche seiner Parkajacke. Aus ihr holte er ein schmales Sprechfunkgerät hervor, bei dem die Antenne schon ausgezogen war.

Der Pfähler ärgerte sich schon darüber, daß diese Banditen mit den modernsten Mitteln der Technik ausgerüstet waren. Bei ihnen verschwand eben das Diebesgut aus dem Ausland. Der Kerl hatte Verbindung bekommen und sprach hektisch.

Marek hörte zu. Der Kerl berichtete seinem Anführer, was er hier

gesehen hatte, dann stoppte sein Redefluß, und er wartete zunächst die Reaktion des anderen ab.

Sie erfolgte sehr bald.

Leider konnte Marek nichts verstehen. Die Stimme klang einfach zu verzerrt, aber der andere redete nicht lange, denn schon kurze Zeit später steckte der Bandit sein Gerät wieder ein.

Sicher war er nicht.

Er wirkte wie ein zum Sprung bereiter Hund. Er schien zu erschnüffeln, daß in seiner Nähe einiges nicht in Ordnung war. Es gibt ja Menschen, die andere riechen können. Möglicherweise gehörte dieser Mann dazu. Er drehte sich auf der Stelle. Sein Gesicht wirkte so, als wäre er noch nicht zufrieden. Er suchte etwas. Die Waffe hielt er dabei gesenkt, so daß die Mündung schräg zu Boden wies.

Mit den Füßen trat er gegen einige Säcke. Er schob sie zur Seite, veränderte so ihre Lage, und für Frantisek Marek wurde die Situation allmählich kritisch.

Er hatte sich steif gemacht. Bei der Kälte keine Kunst. Sie fraß sich durch seine Kleidung. Marek glaubte, auf einer Eisschicht zu liegen, nicht auf Holz.

Der andere kam näher.

Er glotzte nach unten, schob ein paar Säcke weg.

Dann lachte er!

In diesem Moment wußte Marek, daß er entdeckt worden war. Die Lücke nahe seiner Füße hatte sich auch verbreitert, und in ihr zeichneten sich die Schnürstiefel des Banditen ab.

Etwas Hartes, leicht bläulich schimmernd, senkte sich ebenfalls. Es war der Lauf der Maschinenpistole. Marek brauchte kein großer Hellseher zu sein, um zu wissen, daß die Mündung genau auf ihn zeigte, obwohl er es noch nicht sah.

»Wenn du nicht sofort tot sein willst, dann komm hoch. Aber sei vorsichtig! Los, hoch mit dir!«

»Ist schon gut.«

Der Bandit trat zurück und schaute zu, wie sich Frantisek Marek in die Höhe quälte. Der Pfähler stützte sich an den gefüllten Säcken mit seinen Ellenbogen ab, bevor er sich zur Seite drehte und den Arm ausstreckte.

So kam er in die Höhe. Seine Gliedmaßen schienen tatsächlich eingefroren zu sein, und er hatte Mühe, sich hinzustellen.

Der Bandit hielt sich jetzt vor ihm auf und bedrohte ihn direkt mit der Waffe.

Beide schauten sich an. Marek kam sich vor wie ein Seemann auf schwankenden Planken. Er hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Kopfschmerzen ärgerten ihn, aber er brauchte nur in das bärtige, schmutzige Gesicht des noch jungen Mannes zu sehen, um wieder klar

zu werden. Gegen die Waffe und auch die körperliche Kraft des Mannes kam er nicht an, also mußte er raffinierter sei, wobei es ihm vor allen Dingen gelingen mußte, den anderen hinzuhalten, und das konnte er vielleicht durch eine gewisse Naivität schaffen.

Draußen war die Fremde. Hier hatte sich Marek bisher gut gehalten. Zudem bildete er für den Banditen kaum eine Gefahr. Er hätte dessen Großvater sein können.

Marek hob die Schultern. »Hallo, Freund. Warum willst du einen alten Mann erschießen?«

Der Kerl lachte. »Weil dieser alte Mann ein verfluchter Hundesohn sein kann.«

»Nein, doch nicht ich.«

»Wer bist du?«

»Marek.«

»Und was noch?«

»Einer, der gern reist.«

»Als blinder Passagier, wie? Ohne zu bezahlen?«

Marek nickte ergeben, und sein zerknirschter Gesichtsausdruck paßte dazu. »Das habe ich immer getan. Ich kann nicht bezahlen, aber ich will nicht immer an demselben Platz bleiben. Ich will mal weg, verstehst du das nicht? Ich konnte all die Jahre nicht weg, wie viele andere auch. Deshalb klettere ich auf die Züge und lasse mich fahren. Ich trage keine Waffe, ich bin keine Gefahr für dich. Warum willst du mich töten? Was habe ich dir denn getan!«

Frantisek hatte sehr schnell gesprochen und den Zugräuber damit durcheinander gebracht. Der verstärkte seine Stimme, als er fragte: »Wo wolltest du denn hin?«

Marek hob die Schultern. »Wo will ein alter Mann wie ich schon hin, mein Freund?«

Der Bandit grinste. »In die Hölle?«

»Später. Mal hier, mal da. Ich habe kein Ziel mehr. Ich bin alt geworden.«

»Ja, das sieht man dir an!« erklärte der junge Mann mit einer zynischen Überheblichkeit. »Aber ich bin mißtrauisch geworden. Ich hätte nichts gesagt, wenn alles normal gewesen wäre hier.«

»Was ist denn nicht normal?«

»Die offene Tür.«

»Sie hat nicht mehr gehalten, als der Zug gebremst wurde.«

Der Bandit überlegte. Er schaute in Mareks Gesicht, in dem er keinen Argwohn entdeckte, und wechselte das Thema. »Das Loch an der Decke hat aber eine andere Ursache.«

»Stimmt.«

»Woher kommt es dann? Ich glaube nicht, daß du schon so senil bist und dir einen Wagen mit kaputtem Dach ausgesucht hast.«

»Da hast du recht.«
»Dann hast du das Dach aufgebrochen?«
»Nein, das war nicht ich.«
»Hättest du mir eine andere Antwort gegeben, ich hätte dich zertreten.«
Marek senkte den Blick. »Das glaube ich dir sogar. Ja, ich glaube es dir wirklich. Aber es war ein anderer.«
»Aha.« Die Augen des Mannes bekamen einen Glanz, der Marek nicht gefiel. Dann schwang der Waffenlauf in die Höhe und berührte wenig später wie ein kaltes Stück Eis das Kinn. »Jetzt wirst du mir sicherlich erzählen, wer das Dach aufgebrochen hat.«
Marek versuchte zu grinsen. »Ich weiß nicht, ob du mir das glaubst.«
»Du kannst es versuchen.«
»Ich würde lieber mit deinem Anführer sprechen, denn ich muß euch auch warnen.«
»Ach ja? Ein alter Narr will uns warnen. Wir sind so gut, wir brauchen keine Warnung. War es ein Polizist?«
»Nein!«
»Wer dann?« Der Bandit drückte mit der Mündung fester zu. »Los, raus mit der Sprache, ich will es wissen!«
»Es war eine Bestie.«
»Hä, hä…«
»Ein - ein Wolf, aber nicht ganz ein Wolf, sondern eine Mischung aus einem Wolf und einem Vampir. Er hat das Dach zerstört. Er hat das Loch mit seinen Pranken gerissen, denn sie sind - sind…«
Marek stoppte seinen Redeschwall, denn der Kerl vor ihm hatte die MPi angehoben und drückte die Mündung nun gegen sein Stirn.
»Mir hat man schon viel erzählt, aber diese Lügen sind noch keinem eingefallen, Alter.«
»Es sind keine Lügen.«
»Spinnereien.«
»Du glaubst nicht an Werwölfe?«
»Nein.«
»Auch nicht an Vampire?«
»Davon hat man mir immer erzählt. Ich kenne einen, der daran glaubt. Aber ich nicht. Du willst mich hier verarschen, doch das wird dir nicht bekommen, Alter. Ich will von dir wissen, wer dieses verdammte Loch in das Dach gerissen hat!«
»Es war der Vampirwolf!«
Der Bandit fluchte laut und riß den Mund dermaßen weit auf, daß Marek die Speicheltropfen des anderen in seinem Gesicht spürte. »Was erzählst du mir für einen Mist? Was redest du da?« Er stieß seinen linken Arm vor, und die flache Hand erwischte Marek, an der Brust, der mit diesem Stoß nicht gerechnet hatte.

Er verlor das Gleichgewicht, kippte nach hinten und fiel zum Glück auf die relativ weichen Säcke, die seinen Aufprall dämpften. Er stellte fest, daß er dieser Ladung schon manch weiche Landung zu verdanken hatte.

Die eigene Lage erinnerte Marek an die eines Käfers, der auf den Rücken geworfen worden war und sich dementsprechend hilflos fühlte. Er hatte es mit der Wahrheit versucht, nur war sie ihm nicht geglaubt worden, und er konnte dem jungen Kerl nicht mal einen Vorwurf machen. Umgekehrt wäre es ähnlich gewesen.

Jetzt stand der Bandit vor ihm. Er genoß die Lage des Siegers. Breitbeinig die Waffe im Anschlag haltend, wie jemand, der aufgerufen worden war, einen anderen zu exekutieren.

»An mir liegt es nicht, wenn ich die mit Blei vollpumpe. Ich habe dir ganz vernünftige Fragen gestellt, und ich habe von dir beschissene Antworten bekommen, die du mir als Wahrheit verkaufen wolltest. Okay, du bist alt, aber nicht zu alt oder zu senil, um auf leichte Fragen klare Antworten geben zu können.«

»Es ist die Wahrheit.«

»So wie du sie siehst.«

»Nein, es gibt ihn!«

Der Bandit verzog den Mund. Er war wütend geworden. »Schau in die Mündung, Alter, sieh genau hinein. Du siehst nichts - noch nicht. Aber wenn du mir in wenigen Sekunden nicht die Wahrheit gesagt hast, schießt aus ihr der Tod. Dann werde ich dir eine Naht in den Körper ziehen. Dabei fange ich bei deinen Beinen an, stanze die Kugeln immer höher, bis ich deinen Schädel erwischt habe. Du wirst von deinem Tod etwas haben.«

Er hatte ziemlich langsam gesprochen, auch relativ laut, sich Zeit gelassen, und Marek waren diese Worte egal. Er hatte sie nur am Rande mitbekommen, denn etwas anderes interessierte ihn mehr und hatte ihn auch abgelenkt.

Es war nicht das Loch im Dach, sondern die unmittelbare Umgebung. Dort bewegte sich das Holz.

Sicherlich nicht durch irgendwelche Windböen, die waren kaum vorhanden, nein, da oben bewegte sich jemand langsam vorwärts, und Marek glaubte nicht daran, daß dieser Bandit vor ihm Verstärkung bekam.

Die Bewegungen hatten andere Gründe, die Marek auch zu kennen glaubte. Er war nicht abgesprungen. Er war wieder da. Er hatte auch die Vollbremsung überstanden, schien sich auf dem Dach wohl zu fühlen und gierte dabei nach Blut.

Um sich hatte Marek keine große Angst, aber der junge Mensch vor ihm, der bereit war zu einem Mord, der tat ihm leid, und deshalb sprach Marek ihn auch an. »Wenn du schießt, tust du dir keinen

Gefallen, junger Freund. Hör auf den Rat eines alten Mannes. Lauf, flüchte! Renn um dein Leben! Es befindet sich in Gefahr. Du bist sonst verloren und…«

Der Bandit klopfte locker gegen die MPi. »Was redest du nur für einen Mist, Alter!«

»Es stimmt tatsächlich!«

»Nichts stimmt mehr. Nur eines ist klar. Du hast mich hingehalten, du hast mich belogen. Dafür werde ich dich töten.«

In diesem Augenblick erschien die Fratze des Vampirs. Sie schob sich über den Lochrand hinweg.

Der Mund war weit aufgerissen, die langen Zähne schimmerten, der Blick traf nur einen, den Bewaffneten.

Und der hatte etwas gespürt. Vielleicht auch das leise Knacken in der Stille gehört.

Plötzlich drehte der den Kopf, um in die Höhe zu schauen.

Da stieß sich der Vampirwolf ab!

***

Das Loch war groß genug, um ihn nicht zu behindern. Er sackte wie ein Stein in die Tiefe, und er war so schnell, daß der Soldat nicht mehr reagieren konnte.

Der junge Mann war vor Schreck starr geworden. Er schaute in die Höhe, er wollte noch die Waffe hochreißen, und es verließ zudem ein Laut seinen Mund, der sich wie ein Schrei anhörte, aber zu einem Schuß kam er nicht.

Die Bestie fiel auf ihn wie ein gewaltiger Felsbrocken und riß ihn einfach um.

Marek sah nicht, wie und wohin der Mann fiel, denn die mächtige Gestalt der Bestie verdeckte ihn.

Zwei Beine schauten plötzlich unter dem Körper des Vampirwolfs hervor. Die Hacken trampelten auf dem Boden, dann rutschten sie darüber hinweg, und einen Moment später hörte Marek ein fürchterliches Geräusch.

Zuvor hatte er noch die Bewegung des Monstrums wahrgenommen. Der Vampirwolf hatte mit seiner rechten Hand ausgeholt und die Pranke dann wuchtig nach unten gestoßen.

Blut quoll plötzlich zwischen den beiden Körpern hervor. Es floß, es spritzte weit, und der Vampirwolf wälzte sich zur Seite. Er riß den anderen dabei hoch, der schon tot war. Marek mußte zuschauen, was die Bestie mit seiner Beute tat. Sie trank das Blut des jungen Mannes, das ihr entgegensprudelte. Weit hatte sie das Maul aufgerissen, aber den Kopf so gedreht, daß sie Marek nicht aus den Augen ließ.

Er konnte auch das Pendel erkennen, dessen Band sich der Unhold über den Kopf gestreift hatte, so daß es vor seiner Brust zitternd hing.

Die roten Augen im versteinerten Vampirgesicht glühten, als würde sich Zunita noch jetzt darüber freuen, was der andere tat.

Gerade für einen Mann wie den Pfähler mußte es erschreckend sein, zuzuschauen, wie eine Bestie ihr Opfer behandelte. Er hatte sie immer gejagt, diese Blutsauger. Er sah einen der schrecklichsten aus allernächster Nähe und mußte sich leider eingestehen, daß sein erster, blitzschnell entworfener Plan nicht geklappt hatte.

Er hatte seinen Pfahl ziehen und die Bestie pfählen wollen, während sie das Blut trank, doch sie ließ Marek nicht aus den Augen, und der Mann traute sich nicht, den Pfahl hervorzuziehen.

Der Vampirwolf ließ sich Zeit. Er saugte den Lebenssaft aus dem Körper mit der zerstörten Kehle.

Seine Zunge bewegte sich zuckend. Mal schlug sie aus dem Maul, mal zog sie sich zurück. Es war ein langes Wechselspiel, und er genoß es.

Marek schämte sich. Er lag auf dem verdammten Sack und griff nicht ein. Er war nur Zuschauer, einer, der den Namen Pfähler nicht mehr verdient hatte.

Frantisek hörte sich schluchzen. Er spürte die Tränen in den kalten Augen. Das Bild vor ihm verwischte, aber die schrecklichen Geräusche blieben.

Dann endlich hatte die Bestie die letzten Tropfen des Lebenssaftes getrunken. Sie drehte sich um, und so etwas wie ein zufriedener Laut drang aus ihrer Kehle.

Marek richtete sich auf.

Der Bandit rührte sich nicht. Er lag auf dem Rücken. Er war ausgeblutet. Er war nur mehr eine Hülle. In den Augen der Bestie glomm es auf, als sie sich umdrehte und den Pfähler fixierte. Er bewegte seinen Mund, ohne zu sprechen, weil er die letzten Tropfen ablecken wollte. Dann aber redete er doch. Stoßweise flüsterte er dem Pfähler seine Worte entgegen. »Es konnte nicht besser laufen für mich. Der Zug wurde angehalten. Ich habe alles gesehen. Es hat zwei Tote gegeben. Ganz vorn, die beiden.«

Das mußten der Lokführer und der Heizer gewesen sein, dachte Marek.

Dann hörte er wieder die rauhe und krächzende Stimme des Killers. »Ich konnte es nicht besser treffen. Ich habe Blut in der Nähe, viel Blut. Ich habe die Menschen gesehen. Sie werden länger bleiben und den Zug durchsuchen. Ich spüre auch das Hereinbrechen der Dunkelheit; sie wird mein großer Helfer sein.« Er winkte Marek mit seiner Pranke. »Ich könnte dich ebenfalls zerreißen, aber ich lasse mir Zeit. Niemand entkommt dieser Einöde, auch du wirst bleiben. Wo willst du auch hin? Wenn der neue Tag graut, wirst du ihn nicht mehr erleben, denn ich finde dich, egal, wo du dich versteckt hältst. Wir beide werden eine besondere Jagd veranstalten.«

Frantisek Marek gab keine Antwort. Was hätte er sagen, womit hätte er sich auch wehren sollen? Er hatte ja erlebt, wie brutal diese Bestie mit Menschen umging, und trotz seines Pfahls kam er sich einfach nur hilflos vor.

Die Bestie drehte sich zur Seite, damit sie wieder unter dem Loch stand. Sie warf einen Blick hoch.

Kurz nur, aber der reichte aus. Mit einem gewaltigen Sprung katapultierte sie sich in die Höhe, als wollte sie durch das Loch in den Himmel rutschen. Auch wenn Marek schnell reagiert hätte, er wäre nicht dazu gekommen, den Pfahl in den Rücken der Mutation zu jagen.

Das »Tier« war zu schnell.

Zurück blieb Marek. Ein in der Seele verwundeter und geschlagener Mensch, dessen Grenzen aufgezeigt worden waren. Und nur deshalb konnte es auch zu gewissen Überlegungen kommen, gegen die sich Frantisek einfach nicht wehren konnte.

Schlaff, müde, ausgelaugt, deprimiert. In seinem Körper spürte er jeden einzelnen Knochen, als wäre er geschlagen worden. Hinter der Stirn tuckerten die Kopfschmerzen. Sein linkes Handgelenk war blutverkrustet, das Gesicht sah an manchen Stellen sicherlich nicht besser aus. Er wirkte wie jemand, der gekämpft und verloren hatte.

Das Wort verloren stimmte schon, aber er hatte nicht gekämpft. Dazu war es nicht mehr gekommen.

Der tote Bandit lag vor ihm. Direkt in seinem Sichtbereich. Er hatte den jungen Mann noch warnen wollen, der aber war einfach zu stark mit sich selbst und seinem Vorhaben beschäftigt gewesen, um Rat anzunehmen.

»Vorhaben!« flüsterte Marek. »Wie tief bin ich und sind bereits die anderen gesunken, daß ich einen verdammten Mord als ein Vorhaben ansehe und nicht als eine ruchlose, verbrecherische Tat? Da läuft einiges nicht mehr zusammen in dieser Welt. Da verwischen sich die Grenzen zu stark. Ich glaube, es ist nicht mehr meine Zeit…« Er schüttelte den Kopf. »Nein, das ist sie nicht.«

Marek wühlte sich hoch. Unter ihm knirschte das spröde Metall in den Säcken, die er als Stütze verwendete.

»Vielleicht bin ich wirklich zu alt und tauge nur noch für den Friedhof.«

Gebückt und etwas schwankend blieb er auf den einen. Er fuhr durch sein Haar, spürte den Druck des Eichenpfahls an der Seite und hätte die Waffe am liebsten fortgeworfen. Versager brauchen keine Waffen. Sie kamen auch so durch. Er hätte es vielleicht auch getan, wäre er nicht durch das Piepsignal gestört worden. Rasch hintereinander hörte er die Töne, und er wußte sofort Bescheid.

In der Tasche des Toten steckte das Sprechgerät. Sicherlich wollte der

Anführer der Horde wissen, warum er sich so lange nicht gemeldet hatte, und Marek überlegte, ob er anstelle des Banditen antworten sollte. Er wußte, daß er mit dem Feuer spielte. Aber wenn sie nachdachten und sich den Toten genau anschauten, konnten sie ihm den Mord nicht mehr in die Schuhe schieben.

Auf der anderen Seite hätte er sich auch nicht um das Gerät kümmern und besser flüchten können.

Nur - wohin sollte er laufen?

Zurück in die Einöde?

Nein, das hatte keinen Sinn. Er mußte sich mit den Banditen irgendwie arrangieren und trotz allem auf ihre Einsicht hoffen. Deshalb bückte er sich und zog das flache Gerät aus der Tasche des Toten.

Es war blutverschmiert.

Frantisek Marek schaltete es ein und meldete sich. Er konnte das Zittern in der Stimme nicht unterdrücken, nur achtete die Person darauf nicht, die sofort mit einem gewaltigen Wortschwall auf Marek einredete. Der andere sprach so schnell, daß er so gut wie nicht zu verstehen war. Plötzlich schien ihm etwas aufgefallen zu sein, denn mitten im Satz stoppte er. Danach seine Frage. »Ottincu, was ist? Warum sagst du nichts?«

Jetzt war Marek gezwungen, etwas zu sagen, was er auch tat. »Ich bin nicht Ottincu!«

Pause. Ein scharfes Geräusch. Der Mann mußte seinen Atem wütend ausgestoßen haben. »Du bist es nicht?« Die Frage klang drohend.

»So ist es.«

»Wer bist du?«

»Ich bin Marek, ein alter Mann.« Frantisek untertrieb bewußt. »Ich war hier im Zug.«

»Ja, deine Stimme hört sich nicht gerade jung an. Und? Was ist mit Ottincu? Wo ist er?«

»Entweder im Himmel oder in der Hölle. Genauer gesagt, er ist tot!«

Marek hörte den Unbekannten stöhnen. Diese Nachricht mußte er zunächst mal verdauen. Seine Stimme klang leise, aber auch drohend, als er weitersprach. »Ich welchem Wagen steckst du?«

»Nicht weit. Ich winke.«

»Wir kommen!«

Die letzten Worte des Mannes hatten wie eine Drohung geklungen, und der Pfähler machte sich auf einiges gefaßt. Er blieb trotzdem recht gelassen, legte das Sprechgerät auf den Bauch des Toten und lehnte sich aus dem offenen Ausstieg, wobei er mit der freien Hand winkte. Mit der anderen hielt er sich fest.

Er schaute nach rechts. Drei Männer eilten am Zug entlang. Sie stampften durch den hohen und harten Schnee. Marek nahm an, daß

der Mann in der Mitte der Chef war. Er ließ sich von zwei Kumpanen beschützen, die mit Maschinenpistolen bewaffnet waren.

Mareks Winken war gesehen worden. Der Kerl in der Mitte hob einen Arm zum Gruß, und Frantisek zog sich wieder zurück. Obwohl er allein war, gingen die drei Typen vorsichtig zu Werke. Sie stürmten den Wagen noch nicht, blickten hinein, schwenkten ihre Waffen, dann stieg der Chef ein.

Er war groß und hager. Bekleidet war er mit einem langen Militärmantel. In seinem Gürtel steckten zwei Pistolen. Den Kopf schützte er durch eine Fellmütze. Sein Gesicht war von dunklen Bartschatten umwuchert. Im Gegensatz dazu standen die hellen, beinahe farblosen Augen, und das Haar zeigte eine helle Farbe. Entweder hatte er sich gefärbt, oder es war eine Laune der Natur, denn es paßte farblich nicht zum Bart und den Augenbrauen.

Er stieg ein, schaute Marek kurz an, sprach kein Wort und winkte seinen Leuten. Auch sie enterten den Waggon. Einer bedrohte Marek mit der Waffe, der andere blieb neben dem toten Ottincu stehen, wie auch der Anführer.

»Verdammte Welt! Verdammte Welt! Verdammte Welt!« Der Blonde fuhr herum. »Was ist hier passiert?« brüllte er Marek an. »Was hast du getan, du Hund?«

Frantisek blieb gelassen. »Nichts habe ich getan.«

»Du hast ihm die Kehle aufgerissen!«

»Nein, nicht ich. Es war ein anderer. Denk logisch. Traust du mir das zu?«

Der Anführer schaute Marek von oben bis unten an. Er schüttelte den Kopf, stellte aber eine weitere Frage. »Wieso steckst du hier im Zug, verdammt?«

»Ich war ein blinder Passagier.«

»Ach ja. Und da oben das Loch? Was ist damit? Bist du von dort in den Waggon gekommen? Hast du es aufgerissen?«

»Bestimmt nicht. - Es war der Mörder, es war der Unheimliche, der auch Ottincu tötete.«

Der Bandenchef kannte sich nicht mehr aus. Er war nervös. Er strich über sein Gesicht. Dann fing er an zu fluchen und trat wütend gegen die gefüllten Säcke. Plötzlich stoppte er seinen Anfall und drehte sich dem Pfähler zu. »Du bist Marek, wie?«

»Ja, und wie heißt du?«

»Ich bin Anton Varac.«

»Aha.«

»Du kennst mich?«

»Nein!«

»Das ist dein Fehler. Aber du hast schon mal von mir gehört?« fragte er Marek knurrend.

»Kann sein.«
Varac grinste. »Dann kannst du dir vorstellen, was ich mir dir machen werde, wenn es mir in den Kopf kommt. Ich habe noch nie Rücksicht genommen, ich werde es auch weiterhin nicht tun.«
»Das glaube ich dir.« Damit hatte Marek nicht gelogen. Varac war tatsächlich kein Unbekannter.
Wer Zeitungen und Magazine las, wußte über ihn Bescheid, denn er gehörte zu den Leuten, die einiges auf dem Kerbholz hatten. Er und sein Bande waren als Plünderer bekannt. Sie zogen nicht nur durch das eigene Land, sondern überschritten auch Grenzen. Dabei hausten sie in den Wäldern, wo sie kaum zu fassen waren. Früher war Varac ein hohes Tier bei der Arme gewesen, doch nach der Wende des Landes hatte er abtauchen müssen. Auf sein Konto waren einfach zu viele Morde gegangen.
Man sagte ihm gute Verbindungen ins Ausland nach, auch in die Staaten der ehemaligen UdSSR.
»Was ist geschehen, alter Mann? Rede, und bleib bei der Wahrheit. Tust du es nicht, erwischen wir dich bei einer Lüge, werden wir dich foltern und schreien hören.«
»Ja, ich weiß.«
»Gut, ich höre.«
Frantisek Marek nahm kein Blatt vor den Mund. Nur seine eigene Position behielt er mehr für sich.
Der andere brauchte nicht zu wissen, daß er Blutsauger jagte. Er gab sich weiterhin als blinder Passagier aus, der einen Unterschlupf gesucht hatte, um der Kälte wenigstens etwas zu entgehen. Er hatte nur nicht gewußt, daß der Zug startete, und so war er eben mitgefahren.
»Und wer hat Ottincu getötet?«
»Das ist die Bestie gewesen.«
»Bestie?« schnappte Varac. »Von welcher Bestie sprichst du überhaupt? Verdammt!«
»Es war beinahe ein Wolf.«
Varac lachte. »Beinahe, wie? Warum nicht ganz?«
»Weil er auch ein Vampir ist. Er hat nicht nur getötet, sondern auch das Blut getrunken.«
Der Anführer schloß für einen Moment die Augen und drückte sich zurück. Er flüsterte etwas vor sich hin, dann aber riß er die Augen wieder auf und fing an zu toben. Wütend schlug er um sich, trat mit den Füßen auf und fuhr Marek an, daß er sich nicht belügen lassen wollte. »Ich glaube es dir nicht, Alter. Du spinnst dir was zusammen. Es war kein Wolf, es war auch kein Vampir. Wer ist es wirklich gewesen, verflucht! Wer? Rede endlich!«
»Ich habe die Wahrheit gesagt!«

Varac heulte auf. Er konnte sich nicht mehr beruhigen. Plötzlich riß er eine seiner beiden Pistolen aus dem Gürtel, und bevor sich Marek versah, spürte er den Druck der Mündung an seiner Gurgel.

Dicht hinter der Waffe sah er das Gesicht mit den hellen Augen, das sich gerötet hatte. »Ich will jetzt die Wahrheit von dir hören, Marek. Die ganze, verdammte Wahrheit! Verstanden?«

»Ja.«

»Dann los!«

»Ich habe dir die Wahrheit gesagt!«

Es folgte der entscheidende Augenblick. Frantisek konnte nur hoffen, daß der andere nicht durchdrehte und abdrückte. Sein Gesicht zuckte, in ihm zeigten sich die Gefühle. Varac wußte selbst nicht, ob er abdrücken sollte oder nicht, und auch Marek hielt sich zurück. Plötzlich aber grinste der Bandenchef, trat zurück, und auch der Mündungsdruck verschwand von Mareks Gurgel.

»Durchsucht ihn!«

Die beiden Aufpasser packten Marek. Wieder wurde er gegen die Säcke geschleudert. Diesmal waren es flinke Hände, die ihn nach Waffen abtasteten, aber keine fanden, bis auf den alten Eichenpflock, den einer von ihnen hochhielt, um ihn Varac zu zeigen.

»Vergiß es!«

Marek bekam seinen Pfahl zurück. Er durfte auch aufstehen. Dabei sah er, wie Varac auf ihn zeigte.

»Hättest du eine Waffe bei dir getragen, wir hätten dich exekutiert, alter Mann!«

Frantisek hob die Schultern. »Ich habe dir doch gesagt, daß ich nur ein blinder Passagier bin.«

Der Bandenchef verengte die Augen. »Komisch, ich kann dir nur nicht so recht glauben.«

»Warum nicht?«

»Gefühl.«

»Was habe ich denn falsch gemacht?«

»Nichts!« schrie Varac unbeherrscht los. »Nichts! Du hast nichts falsch gemacht, Alter. Trotzdem bin ich verunsichert. Ich weiß auch nicht, weshalb, aber ich bin es eben. Aber lassen wir das, wir haben ja noch Zeit.« Er wies auf den Toten. »Was ist mit ihm? Hast du mit ihm gesprochen?«

»Ein wenig.«

»Und?«

»Er wollte nichts glauben. Er wollte mir nichts glauben. Dann ist er gekommen.«

»Der Wolf?«

»Durch das Dach.«

»Und du hast zugeschaut?«

Marek nickte. »Ich wollte es nicht, aber es ging nicht anders.«
Varac zeigte ein breites Grinsen. »So weit, so schlecht, Alter. Ich wundere mich nur, daß die Bestie nicht auch dich geholt hat, sondern nur den armen Ottincu. Da stimmt doch was nicht. Wieso lebst du? Warum aber ist Ottincu tot?«
»Er brauchte nichts mehr.«
»Wie? Rede deutlicher.«
»Die Bestie war satt.«
»Ach.«
»Vom Blut, durch das Blut. Ich habe nur zuschauen können, dann ist der Mörder geflohen.« Marek deutete nach oben. »Durch das Dach. Aber er wird sich nicht damit zufrieden geben, Varac, das weiß ich. Ich weiß es genau. Er wird weiter morden wollen.«
»Denkst du an uns?«
»Auch. Und an mich!«
Varac starrte Marek aus seinen wasserhellen Augen an. »Nun ja, im Moment wissen wir alle nicht mehr weiter. Aber ich warte darauf, der Bestie zu begegnen, denn ich möchte wissen, ob alles so passiert, wie du es gesagt hast. Und deshalb wirst du auch bei uns bleiben, verstanden? Wir lassen dich nicht los.«
»Verstehe.«
»Was ist mit Ottincu?« fragte einer der beiden anderen Banditen.
Anton Varac überlegte nicht lange. »Ach, laßt ihn hier liegen. Wir haben andere Sorgen.« Varac spie aus. »Er ist bewaffnet gewesen. Warum hat er sich nicht gewehrt?« Er bückte sich und nahm die MPi des Toten an sich. »Er hätte schießen können - oder?« Dabei schaute der Bandenchef Marek an.
Der schüttelte nur den Kopf.
»Was heißt das?«
»Die Bestie war schneller.«
Anton Varac überlegte, ob er dieses Thema noch fortsetzen sollte. Er entschied sich dagegen und gab seinen beiden Männern mit dem Kopf ein Zeichen. Die wußten, was sie zu machen hatten. Sie packten Marek und drückten ihn auf den Ausstieg zu. Marek mußte springen. Er war froh, daß er im hohen Schnee landete, sich abrollen konnte und dann unversehrt aufstand. Und er fragte sich, wie es weitergehen würde.
Er lebte, aber seine Chancen sahen schlecht aus, sehr schlecht sogar…

***

»Wir sehen uns bestimmt noch!« Assungas Stimme hatte wie aus weiter Ferne geklungen, dabei stand sie dicht bei uns, und es waren ihre letzten Worte vor dem Öffnen des Mantels gewesen.

Beide wußten wir nicht, wie lange die Reise gedauert hatte. Wir waren auch ein wenig benommen, uns steckte noch immer die Überraschung in den Knochen, die wir allerdings rasch verdauten.

Assunga war weg.

Dafür stand Suko neben mir und hatte seine Beretta gezogen. Ein Ziel für die Waffe fand er nicht.

»Willkommen«, sagte ich. »Willkommen in - ja, wo eigentlich?«

Mein Freund drehte den Kopf. Er sah aus wie jemand, der nicht wußte, ob er lachen oder weinen sollte. »Zumindest haben wir hier auch Winter«, erklärte er.

»Ja, das ist der Vorteil. Hitze hätte ich kaum aushalten können.«

»Seit wann stellst du dich so an?«

Ich lachte leise. »Man soll ruhig bei den Temperaturen bleiben, die man gewohnt ist, denke ich.«

»Meine ich auch.«

Unsere Umgebung war kalt, schneebedeckt und bewaldet. Es war kaum zu fassen, aber wir standen inmitten eines Waldstücks, das zum Glück nicht so dicht vom Unterholz bewachsen war. Lücken gab es zwischen den Bäumen, durch die wir schauen konnten. Die Umgebung war trotz des Dämmerlichts noch gut zu erkennen, auch wenn die Baumstämme Schatten warfen.

»In Rumänien liegt auch Schnee, habe ich mir sagen lassen«, meinte mein Freund.

»Und wie!«

»Dann wollen wir mal davon ausgehen, daß wir uns im Land der Vampire befinden.«

»Kein Einspruch.«

Suko verzog säuerlich den Mund. »Ein Wahnsinn«, sagte er, »dabei wollten wir bei Shao essen.«

Ich hob die Schultern. »Du kannst ihr nicht mal Bescheid sagen. Das könnte Ärger geben.«

»Aber erst später. Der andere Ärger liegt in der Luft«, sagte Suko. »Das kann ich riechen.«

In der Tat umgab uns eine sehr kalte, auch sehr klare und kaum feuchte Luft. Natürlich roch ich den Ärger nicht, aber ich brauchte nur eins und eins zu addieren, um zu wissen, daß uns die Vampirhexe Assunga nicht an einen Ort gestellt hatte, wo wir Urlaub machen sollten. Hier ging es um andere Dinge. In diesem Gebiet mußte sich die Bestie aufhalten, die zugleich ihr und auch der Feind der Werwölfe war, eben der Vampirwolf, den wir bisher noch nicht zu Gesicht bekommen hatten.

»Jetzt folgt die Frage, auf die du schon so lange gewartet hast, John.«

»Ich höre.«

»Was machen wir?«

»Ein dummes Gesicht.«
»Das hast du doch immer.«
»Danke, verstanden. Aber wir sollten das Restlicht des Tages noch ausnutzen und uns ein wenig umschauen, wobei ich allerdings kaum Hoffnung habe, daß sich unser Freund, die Bestie, zeigen wird.«
»Da hast du recht. Sie ist ein Wesen der Finsternis, falls es sich an die Regeln hält.«
Umschauen - das war leichter gesagt, als getan. Wir wußten nicht, in welche Richtung wir uns wenden sollten, denn dieser Wald war wie ein lichtes Gefängnis. In welche Richtung wir auch gingen, hier würde sich nichts verändern. Schnee, Bäume, darüber ein Himmel, der immer mehr eindunkelte, das war es.
Ich schaute mir die Beschaffenheit des Bodens an. Zur linken Seite hin senkte er sich ab, als wollte er in irgendeinen Tal enden. Zur rechten Seite hin stieg er allmählich an, nicht sehr steil, aber stetig.
Ich sah es als günstig an, wenn wir die höchste Stelle erreichten.
Dieser Ansicht war auch Suko, und so machten wir uns auf den Weg. Der Wald bestand aus einer Mischung aus Nadel- und Laubbäumen. Verschiedene Tannen, Fichten und die Kiefern waren mit Schnee überladen. Auf den Gerippen der Laubbäume lastete weniger. Aus der Höhe grüßten die Kronen der Lärchen, und ich dachte daran, wie herrlich sie sich im Herbst einfärbten. Davon war hier nichts zu sehen.
Es war viel Schnee gefallen. Dementsprechend hoch lag er. Auf der Oberfläche lag eine dünne Schicht aus Eis, die jedesmal knirschend zerbrach, wenn wir sie mit unserem Gewicht belasteten.
Natürlich trugen wir feste Winterschuhe. Für London waren sie geeignet, für die freie Natur allerdings nicht. Schon sehr bald waren unsere Füße durch den eingedrungenen Schnee naß geworden, was nicht gerade zu unserer Freude beitrug.
Die winterliche Kleidung schützte uns einigermaßen gegen die tiefen Temperaturen. Da kein scharfer Wind wehte, war es sogar gut auszuhalten.
Spuren anderer Lebewesen entdeckten wir nicht. Dieser Schnee sah noch jungfräulich aus. Ein Wolf schien sich hier seinen Weg noch nicht gebahnt zu haben.
Gerade ihn suchten wir. Und wir wußten auch, daß uns Assunga nicht an einem falschen Ort abgesetzt hatte. Beide waren wir von einer winterlichen Stille umgeben, die ja vielen Menschen gefallen mochte. Ich hatte im Prinzip auch nichts dagegen. Bei einem Spaziergang war sie wunderbar, aber davon waren wir weit entfernt. Wir kämpften uns durch den hohen Schnee weiter, begleitet von unserem eigenen Keuchen und dem Knirschen der dünnen Eisschicht, die bei jedem Schritt brach.
Zudem schritt die Zeit unerbittlich fort. Die Dämmerung ließ sich

nicht aufhalten, denn der klare Himmel dunkelte allmählich ein. Aus östlicher Richtung schoben sich die grauen Schatten heran, wie ein gewaltiges lautloses Ungeheuer, das die Helligkeit des Tages einfach hinunterschluckte.

Die Steigung nahm zu. Bäume wuchsen uns entgegen. Es sah aus, als wollten sich irgendwelche starren Riesen vor uns verneigen. Hin und wieder kippten auch Schneereste nach unten. Wir spürten den Wind etwas mehr, weil wir auch an Höhe gewonnen hatten, und bis zu eigentlichen Endpunkt waren es nur noch wenige Schritte.

Wir standen auf der Höhe, nickten uns zu wie zwei Menschen, die es geschafft hatten.

Suko lächelte, als er nach vorn deutete. »Wer sagt es denn? Sieht ja gar nicht so schlecht aus.«

Das stimmte. Zudem hatten wir Glück, da sich der Tag noch nicht völlig verabschiedet hatte. Vor uns, aber noch tiefer gelegen, zog sich ein Gleiskörper durch die Landschaft. Die Strecke war eingleisig, und der Güterzug hielt auf freiem Feld, oder stellte die heruntergekommene Hütte einen Bahnhof dar?

Suko schüttelte den Kopf. »Verstehst du das?«

»Was meinst du?«

»Daß der Zug hier mitten in der Landschaft hält. Ich sehe keinen Grund.«

»Nein, aber…« Etwas war mir aufgefallen. Bewegungen an der uns zugewandten Seite der Wagenschlange, und zwar nahe der Lok. Dort hielten sich einige Männer auf, die auch in unsere Richtung schauten, uns aber nicht sehen konnten, weil uns die Schatten der Bäume deckten.

»Die Typen sind bewaffnet«, murmelte Suko, dem die Männer auch aufgefallen waren.

»Ja, was ist daraus zu folgern? Wir haben es mit einer Bande zu tun, die den Zug überfallen hat.«

»Leider nicht mit einem Vampirwolf.«

»Der kann noch kommen.«

Wir ließen zwei bis drei Minuten vergehen. Es war gut, daß der Schnee den Boden bedeckte, denn so reflektierte er das schwache Restlicht, und man konnte sich auch ohne Taschenlampe halbwegs orientieren. Aber man konnte auch schneller entdeckt werden.

»Weit ist er nicht entfernt«, sagte Suko. »Aber das Gelände gefällt mir nicht.«

»Weil alles so offen liegt und kaum Deckung bietet?«

»Eben.«

»Das packen wir schon.« Neben mir bewegt Suko zwar den Mund, doch er sprach nicht. Er schien etwas zu zählen. »Vier sind es.«

»Und?«

»Ich gehe davon aus, daß wir es noch mit weiteren Gegnern zu tun bekommen.«

»Mit oder ohne Vampirwolf?« fragte ich.

»Scherzbold. Der kommt hinzu.«

»Und vielleicht noch Morgana oder Assunga. Mit Mallmann können wir auch rechnen. Wenn ich das alles zusammenzähle, können wir uns auf eine heiße Nacht gefaßt machen. Da wird sogar der Schnee glühen.«

»Du hast noch einen bei deiner Aufzählung vergessen, John.«

»Wieso und wen?«

»Marek!«

Ich wollte lachen, aber Suko wies nach rechts. Ich brauchte nur der Verlängerung seiner Hand zu folgen, um zu wissen, was er damit gemeint hatte. Aus einem der Wagen in der zweiten Hälfte des Zugs sprangen drei Bewaffnete. Einer allerdings, jemand, der nicht bewaffnet war, hatte den Wagen schon vorher verlassen. Er war in den Schnee gesunken, aus dem er sich nun erhob.

Trotz der Kälte bekam ich einen Schauer. »Das darf doch nicht wahr sein, Suko!«

»Doch. Es ist Marek.«

»Wahnsinn!«

»Da kannst du lange anrufen.«

»Wie nett von Assunga, daß sie uns an diesen Platz geschafft hat. Auch Marek ist hier.«

»Und wenn du genau hinschaust, John, kannst du erkennen, daß der Waggon, aus dem er gekommen ist, ein zerstörtes Dach hat. Da siehst du ein großes Loch.«

Auch diesmal hatte Suko recht. In der Tat war das Dach zerstört. Ein anderer Ein- und Ausstieg, und ich glaubte daran, daß dieses Dach eine Rolle gespielt hatte.

Unser Freund Frantisek sah nicht eben aus, als wäre er der Partner der übrigen drei Männer. Einer stieß ihm die Hand in den Rücken und sorgte dafür, daß Marek nach vorn stolperte und beinahe noch gefallen wäre. Mit mühsamen Bewegungen stampfte er durch den Schnee, bedroht von den Mündungen der beiden Maschinenpistolen, die genau auf seinen Rücken wiesen.

»Das sieht nicht gut aus für ihn«, murmelte Suko. »Frantisek scheint in ihrer Gewalt zu sein. Er hat in diesem verdammten Güterzug gesessen, nur frage ich mich, warum er das getan hat. Kennst du die Antwort, John?«

»Bestimmt nicht.«

»Ich gehe mal davon aus, daß auch Marek diesem Vampirwolf auf der Spur ist, sonst hätte uns Assunga hier nicht abgesetzt. Ohne voneinander gewußt zu haben, waren wir am selben Fall. Eine Fügung

des Schicksals, die selten vorkommt.«

»Ob er ihn kennt?«

Suko hob die Schultern. »Ich traue Frantisek alles zu. Der packt das schon.«

»Sieht aber nicht so aus.«

Suko hob die Schultern. »Jedenfalls haben wir ein Problem mehr, denn wir müssen den alten Haudegen raushauen.«

Da sagte er mir nichts Neues. Nur wollte ich zuvor wissen, wohin Marek gebracht wurde.

Da gab es eigentlich nur zwei Alternativen. Zunächst einmal konnten sie ihn in einem der vorderen Waggons einsperren, vielleicht auch in dem »Bahnhof«, der auf der anderen Seite der Strecke stand.

Marek ging vor den Bewaffneten her. Er schritt die Reihe der Waggons mit gesenktem Kopf ab, und der dritte Mann, der keine Waffe in der Hand trug, sprach hin und wieder auf ihn ein. Wie er ihn anredete, und was er sagte, war für uns nicht zu verstehen. Der Typ mit der Mütze, deren Ohrenklappen wie zwei Flügel zur Seite hingen, redete auf Marek ein und erhielt kaum Antworten von ihm.

Die Gruppe erreichte den Beginn des Zugs und damit auch die Lok. Sie wurde von ihnen ebenfalls umrundet. Uns war klar, wohin sich die Männer mit ihrem Gefangenen zurückzogen.

»Also doch die Ruine«, sagte Suko.

Ich stimmte ihm durch ein Nicken zu.

Wir mußten wirklich die Dunkelheit abwarten, um uns dem Ziel zu nähern, denn nicht alle Männer waren verschwunden. Zwei hatte ihr Anführer an der uns zugewandten Seite als Wachposten zurückgelassen. Sie sahen aus, als hätte man sie in den Schnee gestopft. Immer wieder blickten sie in unsere Richtung und auch an den Waggons entlang, wo sich allerdings nichts mehr bewegte.

Der Himmel hatte ein dunkles Schiefergrau bekommen. Die Sonne schlief und hatte dem Mond Platz geschaffen, der als kalter Fleck am Himmel stand. Wir hatten zunehmenden Mond, in wenigen Tagen würde er als Kreis am Himmel leuchten und sein Licht auf den Schnee streuen.

Auch die Sterne zeigten sich in ihrer hellen Pracht. Punkte im Dunkel des Alls, dessen Weite unermeßlich war und von einem menschlichen Gehirn kaum begriffen werden konnte.

»Viel dunkler wird es auch in der Nacht kaum werden. Der Schnee ist zu hell. Wann starten wir?«

Ich schaute Suko an. »In zehn Minuten?«

»Ist okay.«

»Sie werden Marek nichts tun«, sagte ich leise, und davon war ich auch überzeugt. »Wenn sie das gewollt hätten, wäre das schon im Waggon geschehen und…« Ich hatte Suko zwar angesprochen, er

hörte jedoch nicht zu, weil ihn irgend etwas ablenkte. »Was hast du?«
»John, es geht gleich los.«
»Wieso?«
»Wirf mal einen Blick über die Dächer und fang bei dem Wagen an zu zählen, aus dem Frantisek gesprungen ist. Wenn mich meine Augen nicht täuschen, schleicht dort jemand über die Dächer.«
Ich sah zuerst Suko an und stellte fest, daß es ihm ernst war. Dann schaute auch ich hin.
Sekunden vergingen in einem atemlosen Schweigen. Bis ich die Luft hörbar ausstieß. Mein Freund hatte sich nicht geirrt. Über die Dächer hinweg kroch eine Gestalt. Ein dunkles Etwas, auf allen vieren, nicht unbedingt ein Mensch, aber auch nicht unbedingt ein Monstrum. Jedenfalls hatten wir denjenigen gefunden, weshalb uns Assunga hergeschleift hatte. Es war der Vampirwolf…
»Und?« flüsterte Suko.
»Du hast recht«, erwiderte ich, nachdem ich die Überraschung überwunden hatte. »Er ist es.«
»Es gibt keine andere Lösung.«
»Außerdem sucht er Opfer.«
»Sicher. Es sind genug da, Marek eingeschlossen.«
»Verdammt, das kann kritisch werden. Wir können nicht so lange warten, Suko.«
»Daran habe ich auch schon gedacht. Nur möchte ich mich nicht von den beiden Wachposten überraschen lassen.«
»Dann schlagen wir einen kleinen Bogen.«
Klein war ein wenig übertrieben. Um in die Ruine zu gelangen, mußten wir schon einen ziemlich großen Bogen gehen. Darum kümmerte ich mich im Moment nicht, denn der Vampirwolf nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er hatte auf seinem Weg angehalten. Flach lag er jetzt auf dem Dach eines Waggons und war wegen des grauen Lichts so gut wie nicht zu sehen. Erst dann wieder, als er sich in die Höhe drückte. Wir rechneten damit, daß er sich aufrichten würde, was er aber nicht tat. Er blieb knien. Allerdings so gedreht, daß er seinen zurückgelegten Kopf gegen den Mond richten konnte, um ihn anzuschauen.
Er heulte nicht. Er knurrte auch nicht. Er ließ sich einzig und allein vom Licht des Mondes baden und gewährte uns eine Weile dieses pittoreske Bild. Ein Maler hätte es nicht perfekter schaffen können, denn ein Körper war dunkler als die ihn umgebende Nacht, durch die das silbrigkalte Licht des Mondes floß.
»Er tankt auf«, murmelte Suko.
Ich hob die Schultern. »Kann ich nicht bestätigen. Ein Problem wird er so oder so werden.«
»Wir sollten gehen.«

Ich war einverstanden - nach einem letzten Blick auf die beiden Wachtposten, die zwar noch an derselben Stelle standen, es aber mit der Aufgabe nicht so genau nahmen, denn sie rauchten nicht nur, sondern reichten sich auch gegenseitig die Flasche zu, in der sich bestimmt kein Wasser, sondern Schnaps befand.

Der Vampirwolf hatte seine Haltung ebenfalls verändert. Er lag wieder flach auf dem Dach und bewegte sich robbend auf den Anfang des Zugs zu.

»Kommst du?«

Ich nickte nur und folgte meinem Freund. Bisher hatten wir Glück gehabt und waren nicht in die Auseinandersetzungen mit einbezogen worden. Das würde sich ändern, und ich hoffte nur, daß wir diesen Einsatz auch überlebten…

***

»Der Schnaps ist gut«, sagte Achaz grinsend, als er sie seinem Kumpan wieder zurückgab. »Weiß ich.«

»Woher hast du ihn?«

»Von meinem Bruder.«

»Und?«

»Der hat ihn aus dem Ausland mitgebracht. Sie haben dort ein Lager ausgeräumt.«

Achaz nickte. »Das war gut. Ist ein Wunsch von mir, da mal mitzumachen.«

»Keine Sorge, das schaffst du schon. Wenn das hier vorbei ist, bist du voll dabei.«

»Und was sollen wir hier am Zug?«

»Die Ladung ist wichtig.«

Achaz winkte ab. »Das ist nur Mist.«

»Nein, nicht nur.«

»Du weißt mehr?«

»Klar.«

»Und was?«

»Kein Kommentar.«

Achaz war sauer. »Du traust mir nicht, wie?«

»Doch, aber es ist eine verflucht heiße Ware.«

»Kannst du keine Andeutung machen?« Achaz kam näher und blies seinem Kumpan den Schnapsatem in die Nase. »Etwa Gold?« fragte er.

»Quatsch!«

»Was dann?«

»Bilder, glaube ich. Gemälde. Alt und ziemlich wertvoll. Das habe ich gehört.«

Achaz winkte ab. »Ach so. Und deshalb machst du so ein Theater und tust so geheimnisvoll?«

»Damit kannst du nichts anfangen, wie?«
»So ist es«, gab Achaz zu.
»Du bist ein Kulturbanause.«
»Ist mir egal.« Achaz ließ die Kippe in den Schnee fallen, wo die Glut mit einem leisen Zischen verlosch. »Ein langweiliger Job ist das. Die Nacht über…«
»Nicht die ganze Nacht.«
»Auch egal.« Achaz spuckte aus und betrachtete dann seine Maschinenpistole. »Mal was anderes, Kamerad. Glaubst du eigentlich an das, was der Alte gesagt hat? Ich habe ja nicht viel mitbekommen, als der Chef an uns vorbeiging, aber er hat von einem Wolf oder einer Bestie gesprochen.«
»Hörte ich auch.«
»Was sagst du dazu?«
»Mist! Bockmist! Damit machst du kleinen Kindern und Weibern Angst, aber keinen Männern. Ich hätte den Alten längst zu seinen Ahnen geschickt, darauf kannst du dich verlassen.«
Achaz starrte noch immer seine Waffe an. »Das - das weiß ich nicht so genau.«
»Wie meinst du das?«
»Kann doch sein, was er da erzählt hat.«
Der zweite Bandit mußte sich beherrschen, um keinen Lachanfall zu kriegen. »Das hört sich ja an, als würdest du es glauben.«
»Irgendwo schon«, gab Achaz zu. »Warum?«
»Bei uns glaubt man noch an solche Dinge. Ich kenne viele Leute, die in Vollmondnächten Knoblauch vor die Fenster hängen, um die Vampire abzuwehren.«
»0 je! Und mit so was bin ich zusammen. Mach dich nur nicht voll, Feigling.«
»Ich bin nicht feige. Aber die Wälder sind tief, und dieses Land hat eine Vergangenheit.«
»Ja, ich weiß. Gleich erscheint Vlad Dracul und schlägt seine Zähne in unsere Hälse.«
»Das habe ich nicht gesagt.«
»Hör auf mit dem Mist!«
Achaz schwieg. Er wollte es sich mit seinem Kumpan nicht verderben, aber der Druck im Magen blieb schon zurück und sorgte bei ihm für das unheimliche Gefühl.
Es gab eigentlich keinen Grund, sich zu fürchten. Sie waren die Sieger, der Zug gehörte ihnen. Er stand auf freier Strecke und war genau an der alten Ruine angehalten worden, aber mit dem Erscheinen des Alten hatte keiner von ihnen rechnen können. Dieser Mann war Achaz irgendwie unheimlich, obwohl er sich so gab wie jeder Mensch, aber er schien mehr zu wissen und erinnerte den

Banditen an die Warner aus seinem Dorf.

Hinter ihm stand der Zug. Die Schatten der Wagen schienen noch kälter zu sein als der Schnee und die Luft. Sie waren aus den Tiefen einer Gruft gestiegen, um mit ihren kalten Klammern die Menschen zu umfangen. Hinzu kam das blasse Mondlicht. Es streute auf die Erde nieder, es gleißte an verschiedenen Stellen auf dem hellen Schnee und ließ das Eis auf der Oberfläche funkeln.

Der Himmel über ihm war wie ein Tuch. Dunkel, mal grau, mal bläulich. Sterne schickten ihre Grüße aus der Unendlichkeit des Alls in die Tiefe, und der leichte Wind, der hin und wieder aufkam, brachte Schneekristalle mit, die auf der Haut des Mannes schmerzten wie kleine Nadelstiche.

Die Stimmen der anderen höre Achaz nicht, trotz der schon bedrückenden Stille. Entweder unterhielten sich die Kameraden nur flüsternd oder es lag an den breiten Wagen, die den Schall schluckten. Eigentlich hätte die Beute schon längst entladen werden müssen, aber das Auftauchen des Alten war ihnen dazwischengekommen, und seine Erzählungen schienen auch Varac beeinflußt zu haben.

Der Lokführer und der Heizer waren tot. Achaz dachte daran, daß einer von ihnen unter seinen Kugeln gestorben war. Er empfand kein Mitleid. Wenn überhaupt dieses Gefühl bei ihm hochkam, dann galt es nur ihm selbst und seiner momentanen Situation, in der die Angst vor der nahen Zukunft immer stärker wurde.

Der Schnee neben ihm knirschte, als sich sein Freund bewegte. Achaz schaute nach links. Er hatte damit gerechnet, daß der andere weitergehen wollte, aber er hatte sich nur gedreht, um an der Wagenschlange entlang nach vorn schauen zu können.

»Hast du was?« fragte Achaz.

»Ich kann es nicht sagen.«

»Wieso?«

»Ich habe mich vielleicht geirrt.«

»Wobei?«

»Verdammt, bei dem Geräusch! Ich habe was gehört, aber ich kann es nicht einordnen.«

»In einem Waggon?«

»Kann sein. Jedenfalls kam das Geräusch nicht von vorn.«

Achaz überlegte, bevor er seinen Vorschlag machte. »Dann können wir ja mal nachschauen.«

»Du?«

»Willst du allein?«

»Einer muß bleiben.«

»Wo willst du denn hin?«

»Ich schaue nur in den beiden Wagen hier nach. Aus einem habe ich was gehört.«

Achaz hatte sich ebenfalls umgedreht. Der Einstieg war aufgerissen worden. Sie konnten in den Wagen hineinschauen und entdeckten dort nur die Ladung, aber sie nahmen keine Bewegung wahr.

Zwischen den Kisten blieb es ruhig.

»Hast du dich geirrt?« fragte Achaz.

»Ich sehe mal nach, dann weiß ich es.«

Achaz schaute zu, wie sein Kumpan den Vorschlag in die Tat umsetzte. Er hob das rechte Bein an, federte auf das Trittbrett hoch und zog das andere Bein nach. Die Maschinenpistole hing jetzt über seiner Schulter.

Auf ihre Umgebung achteten beide nicht. Sie schauten auch nicht hoch Zum Dach des Waggons, über dessen Rand sich etwas vorschob, und zwar an ihrer Seite.

Ein fahles und bleiches Gesicht mit weit geöffnetem Maul schaute hinab. Zwei gelbe Augen funkelten darin wie das kalte Licht von Taschenlampen. Der Unheimliche konzentrierte sich auf Achaz, der leicht nach vorn gebeugt auf dem Fleck stand und in den Wagen starrte, gegen den Rücken seines Kumpans. Die Mündung der MPi wies dabei zu Boden.

Genau in diesem Augenblick sprang der Vampirwolf!

***

Der Bandit hatte noch ein leises Schaben gehört. Er konnte damit nichts mehr anfangen, denn plötzlich prallte der schwere, fellbedeckte Körper auf ihn nieder. Achaz gelang nicht mal ein Schrei. Er wurde blitzschnell von den Beinen gerissen und hatte den Eindruck, von einem Gewicht tief in den Schnee gedrückt zu werden. Er hörte es knirschen, als die dünne Eisschicht auf der Oberfläche brach. Den Mund hielt er zum Warnschrei offen, aber der kalte Schnee stopfte ihn. Er gurgelte nicht mal und glaubte, ersticken zu müssen.

Die Bestie lag auf ihm. Mit den Knien drückte sie den Körper in das kalte Grab, denn das wurde der Schnee für Achaz. Sekunden später spürte er einen irrsinnigen, kaum zu beschreibenden Schmerz, denn da hatte die Pranke seinen Hals brutal durchstoßen und ihn tatsächlich mit einem Hieb getötet.

Das Blut schäumte aus der Wunde, doch die Bestie kümmerte sich nicht darum. Es gab noch ein zweites Opfer, das bisher nichts bemerkt hatte. Der Bandit war zu sehr mit sich selbst und mit der Durchsuchung des Waggons beschäftigt. Er war hineingekrochen und hockte vor dem Eingang auf allen vieren, während er zunächst nach seiner Taschenlampe fummelte, um den Wagen zu durchleuchten.

In seinem Rücken hörte er ein Geräusch.

Plötzlich war ihm bewußt, einen Fehler begangen zu haben, den er korrigieren mußte.

Er wollte zuviel auf einmal.

Zuerst die Waffe nehmen, die zunächst noch von seinen Schultern rutschen mußte. Dann wollte er mit ihr im Anschlag herumwirbeln und schauen, was sich da tat.

Plötzlich verlor er den Halt. Etwas hatte sein rechtes Bein umklammert. Der brutale Ruck schleuderte ihn aus der knienden Haltung heraus auf den Bauch. Er schlug brutal mit dem Gesicht auf und hörte, wie mindestens zwei Zähne brachen.

Da befand er sich schon auf dem Weg zurück, und er rutschte dabei über den Boden des Waggons.

Sein Kinn wurde aufgerissen. Blut drang aus der Wunde. Einen Moment später war er draußen und fiel zu Boden. Er konnte nicht mal schreien, als er in den Schnee schlug. Mit Körper und Gesicht durchbrach er die Kruste. Die Kälte erwischte ihn, sie machte ihn starr, aber es war auch die Überraschung und die damit verbundene Angst, die ihn hatte wehrlos werden lassen.

Etwas Schweres hockte auf seinem Rücken. Er hatte nichts gesehen, aber er wußte, daß der alte Mann nicht gelogen hatte.

Hier gab es etwas, das den Tod verbreitete.

Einen anderen Gedanken konnte er nicht mehr fassen, denn die Bestie hatte abermals ihre Pranke nach unten gerammt, und wieder war es der Nacken, den sie erwischt hatte.

Der Bandit schrie noch auf. Niemand hörte ihn. Der Schrei wurde vom Schnee erstickt, und die Bestie brauchte kein zweites Mal zuzuschlagen, denn vor ihr lag ein Toter.

Weit hielt sie ihren Mund offen. Sie trank das aus der Wunde fließende Blut und wandte sich erst ab, als sie zufrieden war. Dann kümmerte sich der Vampirwolf um den anderen Mann, dessen Körper ebenfalls einen Abdruck in der weißen Fläche zeigte, die sich allmählich in einer bestimmten Umgebung rot färbte.

Die Bestie war zufrieden.

Sie knurrte leise.

Schnee klebte an ihrem Fell, als sie sich aus der gebückten Haltung erhob, um den Kopf zu drehen.

Sie suchte die Umgebung ab. Niemand hatte sie bei ihrer Tat beobachtet, das war gut so.

Das Blut der Opfer hatte auf den dicken, wulstigen Lippen Spuren hinterlassen. Durch die sich kreisförmig bewegende Zunge leckte er es ab und stand auf.

Andere warteten. Er wollte hier das große Grab hinterlassen, eine Stätte des Todes.

Vorgenommen hatte sich der Vampirwolf sehr viel, aber er hatte in der letzten Zeit seinen Optimismus verloren, denn ihm war etwas in die Quere gekommen, mit dem er nicht hatte rechnen können.

Eine Gefahr vielleicht?

So genau wußte er es nicht. Jedenfalls war es wie ein Hauch gewesen, der ihn störte. Etwas anderes.

Etwas, das nicht in seine Welt hineinpaßte.

Er schaute sich um.

Nichts war zu sehen. Auch als sein Blick zum dunklen Rand des Waldes hochglitt, konnte er nichts erkennen. Und doch hatte sich seinem Instinkt nach die Gefahr dort befunden. Und sie hatte ihn an etwas erinnert, das er längst begraben hatte.

An die Vergangenheit.

An einen Popen, der Dragan Samescu hieß. An jemanden, der es geschafft hatte, ihn zu fangen. Der ihn durch das Kreuz hatte bannen können. Aber dieser Pope war tot. Nichts durfte mehr an ihn erinnern.

Und doch war es dagewesen.

Wieso?

Er senkte den Blick und betrachtete den Stein des Pendels, der offen vor seiner Brust hing. Augen in einem Gesicht, die leicht glühten, als würde durch sie eine Farbe wehen.

Etwas war anders geworden, ganz anders. Aber auch das konnte seine Pläne nicht stören.

Er würde weitermachen, und mit jedem Schluck Blut steigerte sich sein Macht und Kraft…

***

Sie hatten Frantisek Marek um die Lok des Zugs herumgeführt und waren mit ihm zu dem heruntergekommenen Bahnhofsgebäude gegangen.

Große Steine lagen im Schutz einiger Mauern, die ebenfalls eingerissen waren oder zumindest renovierungsbedürftig waren.

Es gab so etwas wie einen Mittelpunkt in dieser alten Ruine, den die Banditen als Lagerplatz umfunktioniert hatten.

Es war kalt in dem Gemäuer. Zudem zugig. Auch hatte es hineingeschneit. An einer Seite war der Schnee sogar verweht worden, und es sah so aus, als wollte er an der alten Mauer hochklettern.

Ansonsten lag er als dünne Schicht auf dem Boden und war dort weggetaut oder einfach nur von den Rucksäcken der Banditen verdeckt.

Einer von ihnen hatte ein Feuer angezündet. Das Holz mußten sie mitgebracht haben, es war schon trocken. Die Flammen schnappten gierig danach und zerfraßen es mit knackenden Geräuschen. Nur eine dünne Rauchfahne stieg in die Luft.

Über dem Feuer stand ein Dreibein.

In einem Topf wurde Wasser gekocht, damit sich die Banditen an einem kräftigen Tee wärmen konnten. Flaschen mit billigem Rum

standen ebenfalls bereit, um das Getränk zu »veredeln«.
Marek durfte sich an das Feuer setzen. Die Wärme tat ihm gut, auch wenn der Rücken kalt blieb.
Der Anführer nahm ihm gegenüber Platz, die anderen an den Seiten und schauten Marek an.
»Willst du trinken?«
»Ja.«
Anton Varac lachte. »Schließlich bin ich kein Unmensch. Mit Pennern habe ich immer Mitleid. Du lebst in einer beschissenen Zeit. Du bist zu alt für Neuerungen, du kannst dich nicht mehr umstellen, und deshalb wirst du bis zu deinem Tod zu den Verlierern gehören, das sage ich dir.«
Der Pfähler hob nur die Schultern. Er dachte zwar anders darüber, wollte Varac aber in seinem Glauben lassen, was letztendlich auch besser für ihn war, wenn ihn die Gegner nicht ernst nahmen.
Der Chef selbst kippte das Wasser in eine Kanne, in der Teebeutel lagen. Ein anderer Bandit verteilte die hohen Becher aus Plastik, die zu einem Drittel mit Schnaps gefüllt waren.
»Der Tee wird dein Gedächtnis auffrischen!« versprach Anton Varac.
»Ich weiß es nicht.«
»Doch, ich bin sicher. Du wirst dich an viele Dinge erinnern, die ich noch nicht weiß.«
»Mag sein«, gab Marek zu. »Ich will dir nicht widersprechen, aber was kann ich denn wissen, was auch nicht schon längst bekannt ist?«
Varac schwieg. Er schaute Marek an. Zwischen den beiden Männern brannte das Feuer. Seine Flammen ließen die Gesichter aussehen, als würden sie zerfließen. Als Anton grinste, da schien sich sein Mund aus dem Gesicht lösen zu wollen. »Ich traue dir nicht, Alter.«
»Warum nicht?«
»Kann ich dir nicht genau sagen. Nenne es ruhig Instinkt oder Lebenserfahrung. Etwas davon paßt immer. Du bist einer, der sein Licht unter den Scheffel stellt. Ich habe immer stärker das Gefühl, von dir nicht die ganze Wahrheit gehört zu haben.«
»Was sollte ich denn verschweigen?«
Varac lachte leise. »Genau das ist das Problem. Das will ich von dir wissen.«
»Nichts.«
»Irrtum.«
»Ich bin ein blinder…«
»Hör auf damit!« Der Bandit winkte ab. »Ich kann es nicht mehr hören. Es geht mir auch nicht darum, sondern um den Tod von Ottincu. Er ist regelrecht zerrissen worden, das habe ich gesehen. Zerfetzt, da war jemand am Werk, der…«
»Die Bestie«, sagte Marek.

Varac schwieg. Er griff statt dessen zur Kanne und reichte sie einem seiner Männer, der die Becher mit dem Tee füllte. Für einen Moment breitete sich ein wunderbarer Duft aus, bei dem auch der Alkoholgeruch nicht störte, und Marek gelang es für einige Augenblicke, seine Lage zu vergessen.

Er konnte sich vorstellen, wenn er die Augen schloß, in einem gemütlichen Raum zu sitzen und mit Freunden zu diskutieren, wobei große Mengen von Tee getrunken wurden.

Der Stoß gegen sein rechte Schulter riß ihn aus seinen Träumen. Er öffnete die Augen, sah sofort wieder das Feuer und die dahinterliegende kalte und feindliche Umgebung mit den düsteren Mauern und der dünnen Schneedecke auf dem Boden.

Die Wirklichkeit sah anders aus, auch wenn man ihm einen mit Tee gefüllten Becher reichte.

Marek wärmte daran sein Hände, und er sah, wie Varac ihm zuprostete. »Ich hoffe, er wärmt auch dein Gedächtnis durch, denn ich möchte von dir etwas hören.« Nach diesen Worten trank Varac schlürfend die ersten Schlucke und stöhnte auf, als er den Becher abgesetzt hatte. »Ja, er ist gut, er bringt das Feuer zurück.«

Der Pfähler hatte ebenfalls getrunken und mußte zugeben, daß ihm in seinem ganzen Leben noch nie jemand einen derartigen Tee angeboten hatte. Der schmeckte mehr nach Schnaps, nach dem scharfen Alkohol. Er brannte auch in der Kehle, doch Marek ließ sich nichts anmerken. Im Gegenteil, er nickte sogar.

»Zufrieden, Alter?«

»Ja.«

»Dann können wir ja reden.«

Marek seufzte. Er wußte, daß es schwer für ihn werden würde, denn es war dem anderen kaum beizubringen, daß er tatsächlich nur sehr wenig oder so gut wie nichts wußte. »Was soll ich dir denn sagen, Anton Varac? Du bist hier der Held. Du bist derjenige, der alles in den Händen hält. Vor dir fürchten sich die Menschen. Du sagst ihnen, wo es langgeht. Du hast die Zeichen der Zeit erkannt. Aber was bin ich gegen dich? Alt, verbraucht, da hast du schon recht gehabt.« Marek hatte ihm bewußt Honig um den Mund geschmiert, und er sah auch, daß Varac geschmeichelt lächelte, aber trotzdem nicht auf Mareks Wort hereinfiel.

»Ich kann dir nicht widersprechen, alter Mann. Du hast recht. Deine Zeit ist vorbei, und meine fängt erst richtig an. Um dies aber störungsfrei ablaufen zu lassen, möchte ich keine Probleme haben, verstehst du? Weder mit irgendwelchen Typen, noch mit Bestien oder Monstren. Ich hoffe, das kannst du packen.«

»Doch, immer. Ich hätte in deinem Alter ebenso gedacht.«

Varac grinste. »Wie alt bist du eigentlich? Sechzig? Oder mehr?«

»Kann hinkommen.«

»Siebzig?«

Frantisek winkte ab. »Ich habe irgendwann aufgehört, die Jahre zu zählen. Es ist besser so. Man wird deprimiert.«

»Ja, ja, das kann ich mir denken. Aber mich deprimiert es, wenn ich einen meiner Leute verliere.«

Seine Stimme steigerte sich. »Verflucht noch mal, ich will endlich wissen, wer dahintersteckt!«

»Du weißt es schon.«

»Ja«, keuchte der Mann. »Ich weiß es!« Er sprang auf. »Aber ich will es nicht glauben.«

Marek blieb ruhig. Er schaute den Anführer an, der sich gebückt hingestellt und seine Hände auf die Oberschenkel gelegt hatte. »Glaubst du denn, daß ich ihn umgebracht haben könnte?«

»Nein. Du bist zu alt.«

»Das stimmt.«

»Aber jemand muß es getan haben.«

Marek wischte über seine Stirn. »Hör mich an. Ich will dir keine Märchen erzählen. Es gibt ihn. Es gibt diese Mischung aus Werwolf und Vampir. Er ist alt, älter als wir alle zusammen. Er hat sich schon damals auf Blutjagd begeben und wird es heute auch wieder tun. Es klingt unglaublich, aber wenn du nachdenkst, ist manches in unserer Geschichte kaum zu glauben.«

»Ach ja?« Anton Varac hatte sich wieder ein wenig beruhigt. »Wie meinst du das denn?«

»Denk an den Fürsten Dracula.«

»Ach, hör auf damit!«

»Er hat gelebt!«

»Ja, ich weiß, verdammt!« Varac schlug auf seinen rechten Oberschenkel. »Er hat die Verfluchten zurückgeschlagen und sich dann mit dem Teufel oder wem auch immer verbündet. Er liebte den Tod und das Blut, aber das liegt lange zurück, und die Geschichten, die man sich über ihn erzählte, sind doch nicht wahr.«

»Das weiß ich nicht.«

»Mußt du aber wissen. Filme, Bücher. Nichts ist echt. Eine Legende, so habe ich es gelernt.«

»Damals waren die Zeiten anders«, hielt Marek dagegen.

Varac runzelte die Stirn. »Wieso? Was meinst du damit? Kannst du das erklären?«

»Sicher.« Marek war froh, den Mann vom eigentlichen Thema abgelenkt zu haben. »In einem kommunistischen System durfte so etwas einfach nicht vorkommen. Das paßte nicht in die Ideologie hinein, Anton. Man hat es verdrängt, man hat es in die Tiefe des Aberglaubens vergraben. Aber das hat es immer wieder gegeben, denn

die Warnungen der Wissenden sind nicht grundlos ausgesprochen worden. Und nun gibt es das System nicht mehr. Rumänien hat den Umbruch hinter sich. Die Zeiten haben sich geändert, aber die Geschichte und die Legenden sind dieselben geblieben. Muß ich dir das noch sagen?«

»Nein.«

»Aber du solltest darüber nachdenken.«

»Womit wir wieder bei dem Mörder sind.«

»Eben. Dem Vampirwolf, der deinen Mann im Waggon brutal getötet hat.«

»Und dich hat er in Ruhe gelassen, wie?«

»Ja.«

Varacs Arm schnellte vor und auch sein rechter Zeigefinger. Er deutete durch die Flammen auf Marek. »Genau das ist das Problem. Warum hat er Ottincu getötet und dich nicht? Es wäre ihm doch ein Leichtes gewesen, dich zu vernichten. Das kannst du mir nicht erzählen. Such dir eine bessere Ausrede aus.«

»Ich gebe dir ja recht.«

»Sehr schön. Dann kannst du uns auch erklären, warum du überlebt hast.«

Frantisek nickte. »Ich habe mich auch gewehrt, und er war schließlich satt.«

Nach diesen Worten wußte keiner der Männer etwas zu sagen. Sie standen nur da und staunten. Es glich schon einem Wunder, daß sie ihre Lippen geschlossen hielten und nicht in die Gegend starrten wie irgendwelche Mondkälber.

Anton Varac regte sich als erster. Er sprach noch nicht, sondern hielt die Arme halb erhoben und schlug mehrmals gegen seinen Kopf. Dabei drehte er sich um die eigene Achse und wirkte wie ein Soldat, der nach einer gewonnenen Schlacht einen Tanz aufführen wollte. »Du hast dich gewehrt, alter Mann, und er war satt. Er war satt. Du hast dich gewehrt. Du - ausgerechnet du! Ein müder, alter Penner, ein blinder Passagier. Wobei Ottincu mit einer geladenen MPi bewaffnet war und…«

Varac konnte nicht mehr sprechen. Er wirbelte herum und blieb so stehen, daß er Marek anstarren konnte. »Sag mal, willst du uns hier verarschen? Ist dir dein Leben so wenig wert?«

»Ich lebe gern.«

»Das Gefühl habe ich nicht.« Varac sprang auf Marek zu, bückte sich noch in der Bewegung, bekam den Pfähler mit beiden Händen zu packen und zerrte ihn hoch. Marek stand nicht richtig auf seinen Füßen, wurde aber von dem jüngeren Mann durchgeschüttelt, der ihn anschrie und fluchte, dann aber aufhörte und Frantisek zurück auf den Boden stieß. Dabei fiel Mareks Becher mit dem Spezialtee um, doch

darum kümmerte er sich nicht. Er sah nur auf Anton Varac, dessen Finger wieder auf ihn zeigte. »Noch eine Chance, alter Mann, die letzte.«

»Ja, ich habe verstanden.«

»Ich beginne dort, wo ich aufgehört habe.«

Die Hand des Banditenchefs klatschte auf den Griff eine Pistole, aber Marek hob den Arm. »Nicht so schnell, hör mich an. Nur zwei Minuten.«

»Gut.«

»Dein Freund Ottincu war sicherlich gut bewaffnet, das gebe ich zu, aber mit diesen Waffen konnte er nicht gegen ein Wesen wie den Vampirwolf siegen. Du kannst ihn nicht mit einfachen Kugeln töten. Da braucht man andere Waffen.«

Varac lachte. »Knoblauch? Oder womöglich Salz?«

»Vielleicht geht es auch damit.«

»Aber du hast dich damit nicht gegen ihn gewehrt.«

»Stimmt. Ich hatte eine andere Waffe.« Mehrere Augen beobachteten den alten Mann, der seine Hand unter die Kleidung geschoben hatte und seinen Eichenpfahl umklammerte. Er wußte nicht, ob er das Richtige tat, aber er mußte dieses Risiko eingehen, auch wenn die anderen es kaum akzeptieren würden. Marek genoß seinen Auftritt nicht, obwohl er sich nur langsam bewegte. Er war nur mit seinen Gedanken beschäftigt, doch plötzlich weiteten sich die Augen der anderen, als sie den Pfahl sahen, über den auch der Widerschein der Flammen huschte.

Von den fünf Banditen schwiegen nur vier. Einer - Varac - sprach, doch Zuvor lachte er. »Damit!« prustete er wieder los. »Damit hast du ihm Angst eingejagt?«

»Damit habe ich ihn vertrieben.«

Varac wandte sich an seine Leute. »Schaut euch das an. Schaut es euch an. Bin ich im Kino?«

Er bekam keine Antwort. Seine Leute konnten diesen speziellen Humor nicht nachvollziehen. Sie schwiegen, aber Marek ahnte, daß diese Männer anders darüber dachten.

»Es ist ein Pfahl!« flüsterte Frantisek. »Einer aus Eiche. Du solltest wissen, was es bedeutet.«

»Ja, das weiß ich«, gab der Mann knirschend zurück. »Ein Pfahl oder ein Pflock, um Vampire damit aufzuspießen. Ich kenne das aus dem Kino, aber nicht aus unserem Land oder aus der Wirklichkeit. Steck ihn wieder weg. Du darfst ihn behalten. Oder wir behalten ihn als letzte Holzreserve für das Feuer.«

Marek schüttelte den Kopf. Dieser Mensch war einfach nicht zu belehren. Er glaubte an das, was er sah. Er wollte Macht, er wollte Geld, er wollte ein Fürst werden, aber er befand sich auf dem falschen

Weg. Nur konnte ihm das nicht klargemacht werden.
In den folgenden Sekunden beschäftigte sich Varac mit anderen Dingen. Er befahl einem seiner Männer, den beiden Wachtposten ebenfalls Tee zu bringen. »Sonst frieren sie noch fest.«
Der Angesprochene nickte. Er füllte Zwei Becher und verschwand mit ihnen aus dem Bereich der Ruine.
Anton Varac hatte sich wieder gedreht. »Nun zu dir, alter Mann. Ich habe dir in meiner großen Güte noch eine Chance gegeben. Du aber hast sie nicht genutzt. Im Gegenteil, du hast mir irgendwelchen Schwachsinn erzählt, kommst uns mit alten Märchen, als wären wir kleine Kinder. Aber ich beweise dir das Gegenteil. Alles, was nicht für uns ist, bezeichnen wir als Ballast. Du bist Ballast, alter Mann. Du hast dein Leben hinter dir, du bist schon so gut wie tot. Vielleicht willst du noch beten, die Chance bekommst du, dann aber ist es aus.« Um zu demonstrieren, was er meinte, zog Varac die rechte seiner beiden Pistolen. Er zielte auf Mareks Stirn, der am Boden saß, sich nicht rührte, von vorn die Wärme spürte und in seinem Rücken die Kälte.
»Warum betest du denn nicht, Alter? Das gehört doch zu deiner Generation, wie ich weiß.«
»Du machst einen großen Fehler, Varac.«
»Aha - und welchen?«
»Gut, du kannst mich töten, das bleibt dir überlassen, aber du solltest so schnell wie möglich mit deinen Leuten von hier verschwinden. Es ist dunkel geworden, und das ist seine Zeit. Er wird die Schatten der Nacht ausnutzen, um Beute zu bekommen. Mehr kann ich nicht sagen. Schau dir deine Männer an, sie denken anders über meine Worte als du. Das kann man ihnen an den Gesichtern ablesen.«
»Was hast du denn jetzt vor, Alter?«
»Die Wahrheit sagen.«
»Die halte ich in der Hand. Eine russische Armeepistole, in der sich sechs Kugeln befinden. Sechsmal kann ich dir das Gehirn durchpusten, und das werde ich auch tun.« Er zog den Schlitten zurück.
Das dabei entstehende helle Geräusch war in der Stille gut zu hören, aber auch das leise Schreien und Jammern des Banditen, den Varac mit den beiden Teebechern zu den Wachtposten geschickt hatte.
»Verdammt noch mal, verflucht noch mal, wir sind…« Der Mann stolperte durch eine Lücke in der Wand und lief auf das Feuer zu, in das er beinahe noch hineingefallen wäre.
Alle starrten ihn an, Varac eingeschlossen. Sie schauten ihren Kumpan an, dem das Entsetzen ins Gesicht geschrieben stand und es bleich gemacht hatte. Die Augen waren groß, der Mund stand offen, und Speichel rann am Kinn entlang.
»Mach endlich dein Maul auf!« fuhr Varac ihn an.
Der Bandit nickte. »Ja, ja, ja, ja - ich war da. Ich war da. Aber die

beiden lebten nicht mehr. Sie sind tot. Sie liegen im Schnee. Ihre Hälse sind zerfetzt, alle zerfetzt - alle…« Er schlug die Hände vor sein Gesicht und schluchzte.

***

Keiner traute sich noch, ein Wort zu sagen. Selbst Varac war stumm geworden. Und er hatte vergessen, daß er Marek erschießen wollte, denn die Mündung der Waffe wies nun in eine andere Richtung. Schließlich ging ein Ruck durch seinen Körper, und er fragte: »Was hast du gesagt? Was hast du da gesagt?«

Der Bandit hatte sich nicht erholt. Er stand da, trat von einem Fuß auf den anderen und holte immer wieder keuchend Luft. Erst als Varac ihn schlug, rutschten die Hände von seinem Gesicht weg, und der Mund lag endgültig frei. »Sie sind tot! Sie sind beide tot! Sie sind schrecklich gestorben. Man hat sie zerrissen…«

Anton Varac wirkte wie ein Mann, der nicht hingehört hatte, denn er starrte einzig und allein Frantisek Marek an, als wollte er ihm die Schuld am Tod der Männer geben.

Da er nichts sagte, sprach Marek. »Es ist die Bestie gewesen. Ja, es war die Bestie. Sie ist nicht zu stoppen. Sie wird uns alle holen, das hat sie mir angedroht.«

Varac überlegte. »Versprochen?« keuchte er dann. »Du hast mit ihr gesprochen?«

»In der Tat.«

»Wie kann eine Bestie sprechen?« brüllte er. »Wie ist das möglich?«

»Es ist keine normale Bestie«, erklärte Marek. »In diesem Körper steckt mehr. Das mußt du einsehen, auch wenn du über die alten Legenden lachst und deine Späße mit ihnen treibst. Aber sie sind vorhanden. Es gibt sie, und sie leben weiter. Darauf kannst du dich verlassen. Nicht alles ist tot, was auch tot erscheint. Denk daran, Varac. Halte es dir immer vor Augen. Nur so kannst du mit dem Unheimlichen und dem Unerklärlichen umgehen. Mehr kann ich dir nicht sagen.«

Der Banditenführer hatte zugehört, auch wenn er nicht den Eindruck machte. »Ich weiß es, verdammt! Ich weiß es jetzt. Aber ich will auch wissen, wie wir diesen Vampirwolf fangen können. Wir müssen ihn stellen und vernichten.«

»Stimmt!«

Varac beugte sich Marek entgegen. »Und wie? Wie sollen wir das tun?«

»Nicht mit euren Kugeln. Wir müssen schlauer sein als sie. Viel schlauer.«

»Dann hast du einen Plan?«

Marek lächelte hinterlistig. »Wie sollte ich den haben können? Nein,

ich habe keinen Plan, aber ich weiß, daß wir ihr nicht in die offenen Arme laufen dürfen. Wir wissen jetzt Bescheid. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder wir warten hier auf sie. Oder wir steigen in den Zug und fahren davon.«

»Das geht nicht.«

»Warum nicht?« Marek stand auf. Er ahnte es, aber er wollte es von dem Anführer selbst erfahren.

»Die beiden Lokführer sind tot. Sie wollten sich wehren, deshalb mußten wir sie erschießen.«

Also doch, dachte Marek. Das waren die Salven gewesen, die er gehört hatte.

»Ja!« schrie Varac. »Es ist nicht mehr Zu ändern. Wer konnte denn wissen, daß hier eine blutgierige Mutation herumtobt? Wer denn? Du vielleicht?« fuhr er Marek an.

Der schüttelte nur den Kopf. »Es ist Wie ein Zeichen gewesen, Varac. Man sollte Menschen nicht töten, egal, was sie auch getan haben. Die beiden Männer taten nur ihre Pflicht, mehr nicht. Und deshalb mußten sie sterben.«

»Ja, das mußten sie. Und dich hätte ich auch schon längst umbringen können.«

Der Pfähler befand sich wieder in einer sicheren Position. »Willst du es nicht jetzt noch tun?«

Für einen Moment glaubte er, sich überschätzt zu haben, denn Varac zielte mit der Waffe auf ihn.

Dann aber schüttelte er den Kopf. »Nein, ich werde ich am Leben lassen. Vielleicht erlebe ich noch, wie die Bestie dich zerreißt. Ich wünsche es mir, denn mit deinem Auftauchen hat das Unglück begonnen.«

»Ich sehe es anders. Aber ich sagte dir schon einmal, daß sich der Vampirwolf mich bis zum Schluß aufgehoben hat.«

»Bist du etwas Besonderes?«

Marek lächelte. »Das ist gut möglich.«

»Warum?«

»Ich besitze den Pfahl.«

»Na und?«

»Er hat mir schon oft geholfen«, erklärte Marek.

Der Bandit starrte ihn an. Dann schloß er die Hand zur Faust und beschrieb damit einen Kreis vor seiner Stirn. »Jetzt spinnst du völlig, wie?«

»Nein. Ich habe auch keine Lust, dir alles zu erklären, aber laß dir gesagt sein, daß ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, die Blutsauger zu jagen.«

»Aha.« Varac wollte von seinen Männern wissen, was sie dazu meinten. Sie aber schwiegen. Ihre Kehlen waren zu.

Die Vorgänge hatten sie geängstigt, die Furcht steckte in ihnen, und sie wagten auch nicht, einen Kommentar abzugeben.

Anton Varac trat wütend in das Feuer und ließ die Funken spritzen. Danach kümmerte er sich wieder um Marek. »Und jetzt?« fauchte er ihn an. »Was tun wir jetzt, du Könner?«

»Nicht viel, wir warten.«

»Wie schön. Auf die Bestie?«

»Ja, auf sie!«

***

Die Stimmen aus dem alten Bau hatten uns den Weg gewiesen. In der Stille des dunklen Abends und in der Klarheit der Luft wurden sie weit genug getragen, so daß wir uns auch bei unserem Umweg an ihnen orientieren konnten.

Auch die Stimme unseres Freundes Marek hatten wir gehört. Sie war zu ertragen gewesen, das heißt, wir hatten nicht festgestellt, daß der Pfähler unter einem Druck steckte.

Leider konnten wir uns nicht lautlos bewegen. Der Schnee knirschte unter unseren Schuhen, und ich fürchtete schon, daß wir zu laut waren.

Klar und deutlich stand der Mond über uns. Er ließ die Schneefläche schimmern wie ein poliertes Leichentuch.

Der Zug stand auf dem Gleis wie ein Ungeheuer. Er war groß, hoch, eine mächtige Schlange aus Metall. Nichts rührte sich bei den Wagen. Auch aus ihnen drang kein Geräusch, und den verdammten Vampirwolf hatten wir auch nicht gesehen.

Mein Blick suchte so gut wie möglich die Dächer der Waggons ab. Auf einem hatten wir die Bestie gesehen. Ob sie sich noch weiterhin dort aufhielt, konnten wir nicht erkennen, die Wagen waren einfach zu groß und auch im Gegensatz zu den Ausmaßen der Lok kamen wir uns regelrecht klein vor.

Eines jedoch war Suko und mir schon aufgefallen. Wir sahen die beiden Wachtposten nicht mehr.

Mit ihnen mußte etwas geschehen sein. Vielleicht hatten sie sich auch zurückgezogen zwischen die Mauern, wo ein Feuer brannte, denn der Widerschein tastete sich in die Höhe und fuhr zuckend in die Dunkelheit. Der Geruch des Feuers begleitete uns auf dem Weg zur Lok, deren Haut feucht glänzte. Ein Koloß aus Stahl, völlig ruhig, sogar in der Nähe des Fahrerhauses.

Dort blieben wir stehen. Ich deutete hoch. Suko nickte nur. Er wußte, was ich meinte, und er kletterte so weit in die Höhe, um durch die Scheibe schauen zu können.

Ich hörte ihn zischen. Eine Reaktion, die ich kannte, und ich wußte auch, daß er etwas entdeckt hatte. Er ließ sich wieder zurückgleiten

und blieb neben mir stehen.
»Zwei Tote, John.«
Ich schwieg.
»Aber nicht die Bestie. Sie liegen dort und sind von mehreren Kugeln getroffen worden.«
Durch die Nase holte ich Luft. »Dann wissen wir, daß die Leute keine Rücksicht kennen.«
»Das sind Verbrecher, Banditen, wie auch immer«, sagte mein Freund. »Jedenfalls müssen wir auf der Hut sein.«
»Hinzu kommt der Vampirwolf.« Ich schaute mich um, weil ich ihn entdecken wollte. Eine geringe Chance, eine Ablenkung meinerseits, denn es ist nicht leicht, damit fertig zu werden, zwei Tote in der Nähe zu wissen. Vor allen Dingen deshalb, weil diese Menschen den anderen ja nichts getan hatten. Der Zug war angehalten worden. Die Banditen hatten sich damit aber nicht zufrieden gegeben, sondern rücksichtslos geschossen. Einfach so.
Ich verstand diese Menschen nicht. Aber sie steckten jetzt ebenfalls in der Falle. Keiner von uns wußte, wie Marek sie überzeugt hatte oder ob er es überhaupt geschafft hatte. Wenn es jedoch stimmte, dann würden auch die Killer Furcht bekommen. Mit ihren Kugeln kamen sie gegen die Bestie nicht an.
Zwischen den Mauern der Ruine wurde noch immer gesprochen. Mal hörten wir die Stimmen lauter, dann wiederum waren sie beinahe verstummt. Und irgendwo hielt sich die Bestie versteckt.
»Würdest du dich in einen Wagen verkriechen, wenn du an ihrer Stelle wärst?« fragte Suko.
»Nein, nicht mehr.«
»Also diese Ruine.«
»Ja.«
»Dann komm. Es ist auch möglich, daß wir Marek heraushauen müssen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß er mit diesen Verbrechern gemeinsame Sache gemacht hat. Zudem würde es mich interessieren, wie er überhaupt in diese Lage hineingeraten ist.«
»Das ist doch einfach. Er hat die Spur bereits aufgenommen.«
»Ja, aber davon sagte mir Morgana nichts.«
»Es ist ihr Spiel. Assunga hat ebenfalls geschwiegen.«
Ich hob die Augenbrauen. »Assunga und Morgana«, sagte ich leise. »Was meinst du? Mischen sie noch mit?«
»Kann ich mir schlecht vorstellen. Sie werden sich gegenseitig belauern. Für sie ist nur wichtig, daß sich der Vampirwolf auf keine Seite schlägt und sie mächtiger macht. Nur deshalb haben sie uns den Tip gegeben, was ihnen schwer genug gefallen sein wird.«
»Stimmt.«
»Deshalb können wir die beiden vorerst vergessen, John.«

»Okay, Alter, sehen wir uns mal die Ruine oder was auch immer sich dort befindet an.«

Keiner von uns konnte herausfinden, Was dieser Bau einmal gewesen war. Möglicherweise ein altes Haus, das schon vor dem Bau der Bahn hier gestanden hatte und später von den Bediensteten der Eisenbahngesellschaft benutzt wurde. Jedenfalls hatte der Zahn der Zeit kräftig an den Mauern genagt. Das Dach fehlte völlig, ebenso die Scheiben. Die Tür schien mit der Abrißbirne herausgeschlagen worden zu sein.

Die Reste verteilten sich auf dem Boden. Als weiße Hügel bekamen wir sie zu sehen, denn der Schnee bedeckte alles. Er war auch an einigen Stellen gegen die Mauern geweht worden und klebte dort fest. Leider gab es nicht genügend Deckung für uns. Der Schnee behinderte uns. Wir sanken hier tief ein, aber wir sahen auch die Spuren, die von den Banditen hinterlassen worden waren.

Natürlich spitzten wir unsere Ohren, als wir uns dem Ziel geduckt näherten. Wir hörten Worte, aber wir verstanden zu wenig von dieser Sprache, um herausfinden zu können, um was es ging. Jedenfalls redete Marek mit ruhiger Stimme, was uns wiederum Hoffnung machte. Er schien die Dinge im Griff zu haben.

Durch das helle Mondlicht warfen selbst die Mauern Schatten. Es war noch kälter geworden. Tagsüber sorgte eine fahle Sonne für etwas Wärme, zu dieser Zeit aber konnte man den Eindruck haben, festzufrieren, wenn man sich längere Zeit an einem Ort aufhielt.

Nach wie vor lag die Existenz der Bestie wie eine unsichtbare Drohung über uns. Die Welt war erstarrt. Es gab kein Leben. Die eisige Kälte hatte alles eingefroren.

Wir erreichten die Mauern und duckten uns in ihrem Schutz. Suko und mir fiel ein Stein vom Herzen, daß wir bisher noch nicht entdeckt worden waren. Wir rochen den Rauch. Über uns malten die Flammen Muster in die Dunkelheit hinein, die sich in der Dunkelheit verliefen. Schattentänzer. Ein Hinweis für die Bestie.

»Wo steckt sie?« murmelte Suko, der sich mit dem gleichen Gedanken beschäftigt hatte.

»Die kennt sich aus. Sie wird genau wissen, wann es für sie am besten ist, um einzugreifen.«

»Das befürchte ich auch.«

Eine rauhe Stimme ließ uns verstummen. Wir hatten sie schon öfter gehört. Wahrscheinlich sprach der Anführer. Dann hörten wir den Schnee knirschen. Nicht mal weit von uns verließ ein Mann den Schutz der Mauern und ging auf den Zug zu. Wir konnten nicht mehr sehen, wo er stehenblieb, aber wir hörten ihn. Ein heulender Laut drang aus seinem Mund und wenig später rannte er wie von Furien gehetzt zurück. Wie jemand, der etwas gesehen hatte.

Wir schauten uns an. Keiner kam damit zurecht. Beide hoben wir die Schultern, aber hinter den Mauern gab es wohl Ärger, denn plötzlich waren die Stimmen wieder laut geworden. Auch Marek redete, aber er behielt die Nerven.

»Es läuft an uns vorbei«, sagte Suko. »Und das gefällt mir nicht.«

»Wir warten trotzdem.«

»Auf einem Wagendach wäre es besser. Zumindest vom Überblick her.«

Da mochte er recht haben, ich wollte den Weg nicht mehr zurückgehen, was ich ihm auch sagte.

»Außerdem glaube ich nicht, daß Marek und die Banditen Freunde sind. Sie werden so etwas wie einen Burgfrieden oder Waffenstillstand geschlossen haben, das ist alles.«

Hier bleiben konnten wir nicht. Es würde sich nichts in Wohlgefallen auflösen, das stand fest. Eine Bestie wie der Vampirwolf gab nicht auf. Sie würde in die Gruppe der Menschen hineinschlagen wie eine Bombe.

Suko verfolgte die gleichen Gedanken wie ich. »Trennen wir uns?« fragte er.

»Ja, wir nehmen Marek und die anderen in die Zange. Ich werde mich ihnen zeigen.«

»Dann decke ich dir den Rücken«, versprach mein Freund.

»Mal eine andere Frage: Hast du ungefähr herausgefunden, mit wie vielen Gegnern wir es zu tun haben?«

»Nein, aber mehr als drei sind es bestimmt. Sei auf der Hut, John, die schießen schnell!«

Das wußten wir. Das Lokpersonal war dafür das beste und grausame Beispiel. Dabei hatte ich immer gedacht, daß es Zugräuber nur im Wilden Westen gab. Aber dem war nicht so. Es gab sie auch in der heutigen Zeit, wobei sie mir noch immer normaler vorkamen als ein aus alter Zeit stammender Vampirwolf.

Suko drehte sich um. Er wollte verschwinden, aber plötzlich duckte er sich. Ich hatte seine Bewegung mitbekommen, wollte schon eine Frage stellen, als ich es mit eigenen Augen sah.

Über die weiße Fläche huschte ein Schatten. Langgestreckt, auf allen vieren. Es war nur schwer vorstellbar, daß diese Bestie ein menschliches Gesicht hatte. Wir sahen es nicht genau, sondern nur mehr einen helleren Fleck.

Nur sehr kurz war die Bestie zwischen Zug und Ruine erschienen, dann wieder verschwunden, und bevor wir noch starten konnten, hörten wir die Schreie und auch die Schüsse.

Der Horror begann!

***

Anton Varac hatte seine Probleme, mit gewissen Dingen fertig zu werden. Immer wieder schaute er in Mareks Gesicht, er setzte auch des öfteren zum Sprechen an, wobei er nicht die richtigen Worte fand, bis er schließlich hervorstieß: »Du kennst ihn, nicht wahr? Du kennst ihn genau.«

»Nein, ich kenne ihn nicht.«

»Aber du weißt über ihn Bescheid!« fuhr Varac ihn an.

»Das stimmt.«

»Woher?«

»Ich habe über ihn gelesen!«

Varac wollte sich amüsieren. »Gelesen! Gelesen!« Er wollte sich amüsieren. »Wo kann man über eine Bestie lesen? In einem Dracula-Roman?«

»Nein, in einer alten Schrift.«

»Wieso?«

»Ich habe sie gefunden. Ja, ich habe sie gefunden, und du solltest mir das glauben. Ich habe dir schon einmal erklärt, was meine Aufgabe ist. Ich laufe nicht grundlos mit diesem Eichenpflock herum. Ich jage sie, Ja, ich jage die Bestien, auch wenn du es nicht begreifen kannst. Aber dieses Land hat seine finstere Tradition und Vergangenheit, das kannst du auch nicht abstreiten.«

Varac stritt es nicht ab. Er konnte es nur nicht glauben und erhoffte sich von seinen Leuten Unterstützung. Mit einer scharfen Drehung fuhr er zu ihnen herum. »Habt ihr das gehört? Verdammt! Habt ihr das wirklich gehört? Er hat darüber gelesen, und er ist ein Bestien- oder Vampirjäger. Glaubt ihr das?«

Die vier schwiegen. Sie waren nicht so forsch wie ihr Chef. Zudem dachten sie an ihre drei Kumpane, die gestorben waren. Wie ängstliche Tiere standen sie zusammen. Perfekte Wächter waren es nicht mehr. Das Feuer streifte sie nur noch, weil es schon tief heruntergebrannt war.

Das gefiel Varac nicht. Er hob einige Zweige auf und schleuderte sie in die Flammen, die sofort wieder hochstieben und sich in das Holz hineinfraßen, Wobei sie es zerknackten und Funken aufsprühen ließen. Ich habe euch was gefragt und will eine Antwort haben. Glaubt ihr dem Alten?

»Glaubt ihr, was er gesagt hat?«

»Das kann doch stimmen«, flüsterte einer.

»Du meinst, daß es Vampire gibt.«

»Weiß ich nicht.«

Varac tippte gegen seinen Hals. »Vampire beißen doch nur. Die zerfetzen nicht. Aber unsere drei Freunde sind regelrecht zerfetzt worden. Das kann kein Vampir sein.«

»Er ist auch kein Vampir, sondern ein Vampirwolf«, erklärte Marek.

Der Bandit fuhr wieder herum. Diesmal konzentrierte er sich auf den Pfähler. »Ja, ein Vampirwolf. Ich glaube dir ja alles. Aber kannst du mir das auch erklären?«

»Nein, im Moment nicht.«

»Ich - ich…« Varac lachte, doch es klang nicht fröhlich. »Ich habe bisher nur von ihm gehört, aber ich habe ihn nicht gesehen, verstehst du?«

»Klar, das hast du gesagt.«

»Eben. Und so lange ich ihn nicht gesehen habe, kann und will ich dir nicht glauben. Oder meinst du vielleicht, daß er sich schon in unserer Umgebung befindet?«

»Nicht in unserer Umgebung, das ist falsch. Du mußt sagen in unserer Nähe. Ich bin davon überzeugt, daß er bereits auf uns lauert. Er wird uns beobachten, er hat uns im Blick, und er wird dann eingreifen, wenn er es für richtig hält.«

Anton Varac überlegte. Er stand günstig. Marek sah sein vom Schein des Feuers angestrahltes Gesicht, und er konnte darin die Gefühle ablesen, die den Mann beschäftigten. Der Banditenchef wußte nicht, was er erwidern sollte. Er war nicht Fisch und nicht Fleisch. Er zweifelte. Vielleicht redete er sich auch ein, daß Marek bluffte und ihm Märchen erzählte. Für ihn wäre es besser gewesen. Plötzlich zog er seine beiden Pistolen aus dem Gürtel. »Wenn er kommt!« flüsterte Varac, »wenn er wirklich hier erscheint, wissen wir Bescheid. Uns kann er nicht mehr überraschen, und wir werden ihm einen Empfang bereiten, den er nicht überlebt. Das kann ich dir schwören.«

Der Bandit wartete auf eine Antwort, und die bekam er auch. Es begann mit einem Kopfschütteln, bevor Marek sagte: »Ich denke, daß du dich irrst.«

»Warum?«

»Die Kugeln reichen nicht. Er ist dagegen immun.«

»Aber nicht gegen deinen alten Pfahl, wie?«

»So ist es.«

Varac benahm sich wie ein Kind. Er lachte, es hätte nur ein Tänzchen gefehlt. Er wandte sich wieder an seine Leute. »Ihr habt alles gehört. Ihr wißt Bescheid. Deshalb werdet ihr euch verteilen. Ihr bleibt in Sichtweite zusammen und werdet mir melden, wenn…«

»Hör auf!« zischte Marek.

Varac stoppte tatsächlich. »Was ist los? Was hast du jetzt schon wieder, alter Mann?«

Der alte Mann schaute ihn hart an. Er bewegte seine Hand, und Varac ließ es zu, daß Frantisek seinen Eichenpfahl umklammerte. »Es braucht sich keiner mehr zu verteilen. Wir brauchen auch nicht mehr auf ihn zu warten. Er ist da. Gnade uns Gott…«

»Wieso? Ich…«

Marek hatte recht, denn plötzlich war die Bestie da und jagte wie ein tödlicher Schatten durch eine Lücke in das Innere dieser Ruine hinein.
Er stemmte sich ab - und sprang auf den Anführer zu!

***

Varac kam nicht mehr dazu, irgendwelche Befehle zu geben. Auch Marek tat im Moment nichts. Er drehte sich um, tauchte ab und warf sich zu Boden.
Dann hörte er die Schüsse. Kaum war er gelandet, da sah er, was Varac vorhatte. Er wollte die Bestie mit Blei spicken. Er feuerte beidhändig, hatte sich zurückgeworfen und stemmte seinen Rücken gegen die Wand.
Die Kugeln hieben in den mächtigen Körper hinein. Sie rissen sicherlich Löcher, aber sie schafften es nicht, den Vampirwolf zu stoppen oder zu töten.
Er setzte seinen Sprung fort.
Das Echo der Schüsse wurde von einem gräßlichen Schrei abgelöst, als der schwere Körper auf Varac prallte. Es sah so aus, als hätte jemand einen Felsblock gegen ihn geworfen, denn auch bei ihm wäre Varac so brutal zusammengesackt. Die Schüsse fielen längst nicht mehr. Varac war kaum zu sehen, der mächtige Körper begrub ihn. Ein Körper, der sich noch drehte, der zuckte und seinen Kopf vorhackte, als wollte er nicken.
Marek war wieder auf die Knie gekommen. Sein Blick fiel automatisch auf die vier anderen Banditen, die nicht geschossen hatten, weil das kalte Entsetzen sie lähmte.
Dann hörte Marek ein schreckliches Geräusch!
Er hatte vorgehabt, die Bestie anzugreifen. Bei diesem fürchterlichen Klang aber blieb er auf dem Boden knien. Er zitterte und war froh, daß er das Schreckliche nicht sah.
Der Vampirwolf holte sich sein nächstes Opfer.
Als sich Marek hochstemmte, hatten die anderen Banditen ihre Starre endlich überwunden. Nur dachten sie im Traum nicht daran, ihrem Anführer zu Hilfe zu eilen. Das eigene Leben war ihnen wichtiger. Um das zu retten, gab es nur, die Flucht.
So schnell hatte Marek selten Menschen verschwinden sehen. Und plötzlich war er allein mit der Bestie, dem Feuer, den Schatten und den Innenwänden der Ruine, an denen der Widerschein in die Höhe geisterte, als wollte er den Mauern Leben einhauchen.
Marek hatte den Pfahl gezogen. Er stand. Er zitterte. Er schaute über das Feuer hinweg, wo sich der Vampirwolf mit seinem Opfer gegen die Wand gedrückt hatte.
Marek wußte auch, daß Anton Varac nicht mehr lebte. Es war mit ihm vorbei. Es gab keine Chance.

Der Fellkörper zuckte hoch und herum.
Beide starrten sich an.
Marek wich dem Blick nicht aus. Zwischen ihnen befand sich noch das Feuer. Rauch trieb ihm entgegen und brannte in den Augen, so daß der Pfähler etwas zur Seite ging, um nicht weiterhin von ihm erwischt zu werden.
Die Bestie war in ihrem Element. Ihr Vampirgesicht schien zu leuchten. Die Zunge drang aus dem Mund, und die Spitze tanzte über die Lippen hinweg, an denen das Blut klebte.
Eine Pranke streckte das Wesen vor. Und wieder hörte Marek die alte, knarrende Stimme. »Habe ich dir nicht gesagt, daß ich dich ebenfalls holen werde? Es ist soweit. Jetzt sind wir allein.«
»Ich weiß«, erwiderte Frantisek. »Aber du wirst mich holen müssen. Freiwillig gehe ich nicht mit.«
»Ich komme!« flüsterte die Bestie eiskalt. »Ich komme zu dir…«
Marek wußte, daß Flucht keinen Sinn hatte. Dieses Tier war schneller als er. Aber er war der Pfähler. Das war seine Chance. Es war seine Stunde, die Stunde des Pfählers, in der er seinem Namen wieder alle Ehre machen konnte.
Vielleicht zum letzten Mal in seinem Leben, denn dieser Feind war mehr als ein einfacher Vampir, dem es nur darum ging, an das Blut der Menschen zu gelangen. Er war raffiniert, er hatte seine genauen Vorstellungen und würde diese auch durchziehen.
An seinem Fellkörper klebte das Blut des letzten Opfers. Die Augen sahen noch kälter aus als der Mond oben am Himmel. Es gab nicht die Spur von Gefühl darin, und Marek hatte sich auf ihn eingestellt. Er ging zurück, wenn der andere vorschritt. So hielt er den Abstand gleich.
»Pfählen willst du mich, pfählen?« Die Bestie lachte zischend. »Viele haben es damals versucht, aber ich habe immer gewonnen. Man bekam mich nicht, auch wenn ich einmal gefangen war. Ihr aber erging es schlechter.« Damit hatte er Zunita gemeint, und es traf Marek schmerzlich, das Pendel im Besitz der Bestie zu wissen. Es hing vor ihrer Brust. Die Augen in dem Gesicht aus Stein schimmerten wie rote Glutbälle. Und der andere genoß diesen Besitz, denn er sprach weiter. »Zunita ist tot, das weiß ich. Aber sie lebt trotzdem. Dieser Stein ist wichtig. Ich spüre, daß darin mehr steckt als nur ein Gesicht. Jemand ist noch darin gefangen. Es muß ihr Geist sein, und irgendwo hat auch sie überlebt. Wir sind wieder vereint.«
»Es gehört mir!«
»Es gehörte dir!«
»Ich werde es mir zurückholen!«
»Versuch es!«
Marek wich zur Seite. Er wollte von den Flammen nicht mehr

abgelenkt und geblendet werden. Den Pfahl hielt er in der rechten Hand. Die Spitze wies nach vorn. Kräftig gestoßen, würde die Waffe den Körper des Vampirwolfs durchdringen und ihn zerstören.

Asche wollte Marek sehen. Endlich Asche. Die alte Bestie hatte kein Recht zu leben.

Sie sprang.

Blitzschnell, ohne eine Andeutung, und selbst Marek, der damit gerechnet hatte, wurde überrascht.

Für einen Moment stand er unbeweglich. Er sah, wie der Körper durch das Feuer huschte, wie Flammen nach ihm griffen, wie Funken ihn einhüllten, ihm aber nichts taten, denn der Vampirwolf kam durch, und seine Pranken streckten sich dem Pfähler entgegen.

Erst jetzt bewegte sich der Mann. Seine Füße standen auf einer glatten Fläche, denn die Wärme des Feuers hatte einen Teil des Schnees schmelzen lassen. Bestimmte Stellen des Bodens waren noch mit Schneematsch bedeckt. Auf so einer Stelle rutschte Marek aus. Er kam nicht so gut weg, wie er es sich vorgestellt hatte. Er war einfach zu langsam, und die Pranke des Monsters flog zu schnell auf ihn zu. Sie hätte möglicherweise seinen Hals erwischen sollen, aber daran rutschte sie zum Glück vorbei. Die Nägel krallten sich in Mareks Schulter fest. Er wurde herumgezogen, verlor das Gleichgewicht und landete wieder auf dem Boden.

Sein Hinterkopf lag im Schnee. Mit der rechten Hand stieß er den Pfahl nach vorn, darauf hoffend, die Bestie doch noch zu erwischen, aber die hatte aufgepaßt.

Blitzschnell drückte sie ihren Körper zur Seite. Mit der linken Pranke griff sie zu und riß Mareks rechten Arm so hart herum, als wollte sie ihn auskugeln.

Der Pfähler stöhnte auf. Die Schmerzen zwangen ihn dazu, den Pfahl loszulassen. Er rutschte über den Boden hinweg wie über Schmierseife und gelangte aus seiner Reichweite.

Die Bestie kümmerte sich nicht darum. Sie wuchtete Marek wieder herum, so daß er auf dem Rücken lag, und über ihm schwebte der Vampirwolf wie ein düsterer Todesengel.

Marek starrte in die Höhe. Er sah die kalten Augen. Er sah das Gesicht. Er sah die beiden Blutzähne.

Er sah auch das übrige Gebiß, das seine Kehle zerstören würde, und er sah die rot schimmernden Augen auf dem Stein des Pendels.

Für ihn mußte es der letzte Anblick in seinem Leben sein. Damit fand er sich ab.

Trotzdem überfiel ihn noch ein Traum. Es mußte ein Wunsch gewesen sein, der tief in seinem Innern gesteckt hatte und sich nun hochdrängte. Der Wunsch nach Hilfe, denn er hörte eine Stimme.

»Das Kreuz und das geweihte Silber sind für Vampire und auch für

Werwölfe tödlich…«

***

Ich hatte diesen Satz gesagt, und ich stand, zusammen mit Suko, dicht hinter der Bestie. Die Mündung der Beretta berührte den Schädel an der linken Seite, das Kreuz hielt ich in der linken Hand.

Suko hatte sich ebenfalls bewaffnet, mit seiner Dämonenpeitsche und auch mit der Silberkugel-Beretta.

Ich hatte zuerst schießen und das Kreuz einsetzen wollen, aber ich wollte auch erfahren, woher diese Bestie stammte und wie sie zu Morgana Layton und Assunga stand. Wenn wir sie in die Enge trieben, konnten wir vielleicht Antworten bekommen.

»John…?« Wir hörten die dünne, hoffnungsvolle und erschreckt klingende Stimme unseres alten Freundes. Marek konnte noch immer nicht begreifen, daß ich gesprochen hatte. Er glaubte möglicherweise noch an einen Traum, den ich zu seinem Glück durch meine Antwort zerstörte.

»Du hast richtig gehört. Ich bin es tatsächlich, und Suko ist auch bei mir. Der Vampirwolf hat keine Chance mehr.«

Ich hörte ihn lachen. Oder weinte er vor Glück? Ich wußte es nicht. Für mich War die Bestie wichtiger, die den Druck der Mündung spürte und begriffen hatte, was es bedeutete, wenn ich abdrückte. Das geweihte Silber konnte sie zerstören, vielleicht auch nur schwächen, aber die Kraft des Kreuzes würde dieses Wesen vernichten.

Es bewegte sich. Sehr langsam. Es ließ Marek los. Es kam hoch, und meine Beretta blieb am Schädel wie angeleimt kleben. Ich machte jede Bewegung mit und hielt zusätzlich noch das Kreuz für den Notfall bereit.

Der Vampirwolf ging zurück. Weg von Marek, um den sich Suko kümmerte. Er half ihm auf die Beine. Die beiden sprachen miteinander, nur verstand ich nicht, was sie sagten, denn ich mußte mich um diese scheußliche Mutation kümmern, die ich zum erstenmal richtig sah und dazu noch aus dieser unmittelbaren Nähe.

Ich roch das Blut der Opfer. Der Geruch drang aus dem Maul wie ein unsichtbarer Dampf. Um uns herum hatte sich die Kälte ausgebreitet, aber die Mutation strömte eine dumpfe Wärme aus, in die sich noch der Blutgeruch mischte. Ihr letztes Opfer lag verkrümmt und reglos auf dem Boden. Es würde sich nie mehr erheben. Wir hatten den Mann nicht mehr retten können, aber bei Marek waren wir zum Glück nicht zu spät gekommen.

Die Bestie tappte vor mir her wie ein Gangster, der von einem Polizisten gefangen worden war. Ich hielt meinen Arm ausgestreckt, die Mündung berührte den Schädel, und ich sorgte dafür, daß die Bestie bis zur Mauer ging Und sich dort drehte, damit ich sie

anschauen konnte.

Das Gesicht war entstellt. Es zeigte menschliche Züge. Aber durch das weit geöffnete Maul, die beiden Zähne und das übrige Raubtiergebiß paßte es nicht zu einem Menschen. Das war eben die Mutation des Grauens, wobei der Mund noch einen rosigen Blutschimmer zeigte.

Vor der Mauer blieb er stehen.

Das Kreuz gab eine Wärme ab, die auch über meine Haut glitt. Ich hatte die Handschuhe ausgezogen. Sie hätten mich zu sehr behindert. In Augenblicken wie diesen spürte ich die Kälte nicht.

Noch etwas war mir aufgefallen. Der Vampirwolf besaß das Pendel. Wie ein normaler Mensch hatte er sich das Lederband um den Hals gehängt. Der Stein selbst baumelte vor seiner Brust. Er zitterte, weil auch die Bestie selbst zitterte.

Hinter mir hörte ich meine Freunde. Suko und Marek rahmten mich ein. Der Rumäne sagte mit leiser Stimme. »Ich will mein Pendel zurückhaben.«

»Du sollst es bekommen.«

Die Augen im Gesicht der Bestie tanzten hin und her. Sie wußte nicht, wohin sie schauen sollte. Sie suchte nach einem Ausweg.

Marek sprach sie an. »Gib mir das Pendel!«

Der Vampirwolf zuckte zusammen. »Nein, ich - ich kenne Zunita. Sie war mit mir…«

»Gib es her!«

»Hol es dir!« kreischte und keuchte der Vampirwolf.

Ich nickte. »Ja, Frantisek, er hat recht. Hol es dir!«

»Ist gut, John, ist gut, John! Ich weiß ja, was du meinst. Es ist meine Stunde.«

»Genau!«

Marek war schnell. Wir sahen die Bewegung kaum, aber wir hörten ihn schreien, als er sich nach vorn warf.

Dieser Frust mußte sich einfach freie Bahn schaffen, und er tat dies auch, zugleich aber rammte der Pfähler seine Waffe genau an die Stelle in den Körper des Vampirwolfs, wo bei einem Menschen das Herz schlägt.

Tief in die linke Brustseite, wo er steckenblieb, denn Marek hatte die Waffe losgelassen…

***

Es war geschehen. Unser Freund hatte es geschafft. Es war seine Stunde, und er schaute zu, wie sich die Bestie bewegte. Sie drängte ihren Körper in die Höhe, als wollte sie durch die Luft entkommen, aber das war nicht möglich. Diese Bewegung glich mehr einem Zucken, denn schon nach einer Sekunde sackte sie wieder zurück.

Ihr Gesicht sah entstellt aus. Aber auf eine andere Art und Weise entstellt.

Sie schien wie ein Mensch zu fühlen, der genau wußte, daß es für ihn vorbei war. Er konnte nichts mehr tun. Er merkte, wie der Tod nach ihm griff und all das auslöschte, was einst seine Existenz ausgemacht hatte.

Der Vampirwolf schüttelte sich wie unter schweren Schlägen. Der Mund stand offen. Blut quoll hervor. Erst dünn, dann in einem satten Strom, der uns zurücktrieb.

Wir hörten das furchtbare und schreckliche Stöhnen. Wir sahen dem verzweifelten Kampf zu, und wir wußten auch, daß der Vampirwolf nicht überleben konnte, obwohl er es noch einmal versuchte.

Es war kaum zu fassen, woher er die Kraft nahm, aber er schaffte es, sich von der Wand abzustoßen und nach vorn zu taumeln. Dabei hob er seine Arme an. Die dunklen Pranken umkrallten den in seinem Körper steckenden Pfahl, als wollten sie ihn herausziehen.

»Das schafft er nicht! Das schafft er nicht!« flüsterte Marek. »Ich weiß es…«

Der Pfähler irrte. Er hatte ihn unterschätzt, doch noch war es nicht soweit.

Wir anderen konnten nur staunen. Keiner von uns kam auf die Idee, ihn mit einer anderen Waffe anzugreifen, denn was wir hier erlebten, war einfach zu faszinierend. Das war uns in unserer wirklich langen Praxis noch nicht vorgekommen.

Diese Bestie wollte nicht sterben, obwohl sie nach all den Regeln zu Asche zerfallen mußte.

Aber sie blieb noch auf den Beinen. Zwar geschwächt, aber immerhin stand sie noch und taumelte durch die Ruine. Sie hatte sich geduckt und drehte uns den Rücken zu. Die Hände hielt sie vor der Brust verkrampft, als wollte sie das Blut aufhalten, das zwischen den Rändern und dem feststeckenden Pfahl hervorsickerte.

Dann plötzlich brüllte die Bestie auf und riß den Kopf in die Höhe. Diese Bewegung hatte ihm den nötigen Schwung und die Kraft verliehen, um den Pfahl tatsächlich aus seinem Körper zu zerren.

Dabei durchlief ein mächtiger Ruck seine Gestalt, aber er hielt den Pfahl fest und schleuderte ihn zur Seite, über das Feuer hinweg.

»Er will überleben«, sagte Suko.

»Ist nicht möglich!« murmelte ich.

»Irrst du dich auch nicht, John?«

»Wieso?«

»Ich habe ein dumpfes Gefühl«, flüsterte Marek. »Ich weiß es nicht. Wir haben etwas übersehen. Wir sollten es mit Kugeln, der Peitsche und dem Kreuz versuchen.«

»Vertraust du deinem Pfahl nicht mehr?«

»Ja, schon, aber etwas ist anders. Ich kann mir vorstellen, daß…«

Ein schauriger Heulton riß Marek die nächsten Worte von den Lippen. Wir nahmen ihn als das Ende hin. Wir sahen auch, wie die Bestie stolperte und dann auf eine Mauer zuschritt. Und dann sprang sie.

Es war ein weiter, ein schneller, ein wahnsinniger Sprung, der uns alle überraschte. Es sah so aus, als wollte sich der Vampirwolf gegen die Wand werfen, um sich selbst die vielleicht morsch gewordenen Knochen zu brechen.

Nur prallte dieser massige Körper nicht gegen die Wand, sondern verschwand. Genau an der Stelle hatte sich eine Lücke befunden, ein großes Loch.

Er war weg!

Wir sahen ihn nicht, aber wir hörten ihn, und sein Geheul hinterließ auf unseren Körpern eisige Schauer. Es war das Triumphgeheul des Siegers, eines Wesens, das dem Tod entwischt war und dabei alle Regeln über Bord geworden hatte.

Wir schauten uns an.

»Das ist nicht möglich!« keuchte Suko.

Marek fluchte. Er hob seinen Pfahl auf, sah das Blut daran und reinigte die Waffe im Schnee.

»Doch, Suko, er ist weg!« Ich setzte mich in Bewegung. Ich ärgerte mich, daß ich nicht mit dem Kreuz eingegriffen hatte. Suko erging es bestimmt ebenso.

Ja, der Fluchtweg war gut gewählt. Ich stand in der Lücke, sah die anderen Mauern, die hoch genug wuchsen, um ihm Deckung zu geben. Er hatte das Weite gesucht. Er würde sich verstecken können, und wir hatten das Nachsehen.

Wie mächtig mußte diese Gestalt sein!

Morgana Layton und Assunga hatten uns nicht grundlos gewarnt. Wahrscheinlich wären selbst sie nicht mit ihm zurechtgekommen, mit einem, der Seinen eigenen Weg ging.

Suko stand hinter mir und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Es hat keinen Sinn. Komm!«

Ich drehte mich um. »Wohin denn?«

»Das weiß ich auch nicht.«

Frantisek Marek kam kopfschüttelnd auf uns zu. Er sah müde aus, kein Wunder bei dem, was er körperlich und auch seelisch durchlitten hatte. »Jetzt bin ich so alt geworden, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt.« Er schüttelte den Kopf. »Glaubt ihr, daß er geflohen ist, oder rechnet ihr mit seiner Rückkehr?«

»Er kommt zurück!« erklärte ich. »Er wird bestimmt zurückkehren, denn etwas steht bei ihm an erster Stelle. Die Gier nach dem Blut seiner Feinde.«

»Und die Rache«, sagte Suko.
»Ja, das kommt noch hinzu…«

***

Wir hatten die Umgebung der Ruine verlassen und standen nun im Schatten der Lok. Von den vier Geflohenen war nichts mehr zu sehen, aber ihre Spuren zeichneten sich noch im Schnee ab, und sie führten auf den weiter entfernten Wald zu. Wir glaubten nicht, daß die Männer so rasch wieder zurückkehren würden. Sie hatten die Nase voll, denn dieses Erlebnis würde sie prägen.
Auch gaben uns die lückenhaften Mauern der Ruine kaum Schutz. Zu leicht hätte sich jemand anschleichen können, und das genau wollten wir nicht.
Noch immer rätselten wir herum, wie es die Bestie geschafft hatte, zu überleben. Zwar war für den guten Marek keine Welt zusammengebrochen, er zweifelte jedoch an sich selbst und an seiner Aufgabe. »Ihr wißt selbst, wie sehr ich auf den Pfahl vertraut habe. Und ihr wißt auch, daß er mich nicht im Stich gelassen hat, aber was in dieser Nacht geschehen ist, das kann ich nicht mehr begreifen. Das geht nicht mehr in meinen Kopf. Er weigert sich, dies wahrzunehmen. Ich - ich komme damit nicht zurecht.«
»Stimmt, das ist schwer.«
»Mehr sagst du nicht, John? Ist denn die Welt völlig auf den Kopf gestellt worden? Ich befinde mich in höchster Lebensgefahr, ihr erscheint wie zwei Retter vom Himmel, ich lebe, ich bekomme die Chance, das Böse zu vernichten, und du…«
»Laß es, Frantisek, laß es. Wenn du dir den Kopf zerbrichst, reißt du dich womöglich selbst noch in einen Strudel hinein, aus dem du dich kaum befreien kannst.«
»Irgendwo ist mir das sogar egal«, murmelte er. Er machte einen deprimierten Eindruck beinahe, wie damals, als ich seine Frau hatte töten müssen, weil sie zu einem weiblichen Vampir geworden war. Auch da war für Frantisek eine Welt zusammengebrochen, aber er hatte sich wieder gefangen, und ich war sicher, daß er sich auch diesmal fangen würde.
»Warum? Warum…?«
Diese Frage hatten wir uns gestellt und fanden darauf keine Antwort.
Er hatte überlebt. Er würde zu Kräften kommen und es noch einmal versuchen. Wir glaubten nicht daran, daß sich der Vampirwolf sehr weit entfernt hatte, dieser lange Zug bestand aus zahlreichen Waggons, und jeder einzelne von ihnen konnte als Versteck dienen.
»Ich weiß es!« Der Satz überraschte Suko und mich, denn Marek hatte ihn laut gesprochen.
»Was weißt du?«

Frantisek schaute Suko an, der die Frage gestellt hatte. Der Pfähler strich über seine Stirn, dann über die Augen, sammelte sich und nickte dabei. »Er hätte nicht überleben können, wenn ihm nicht jemand geholfen hätte.«

»Aber nicht wir«, sagte ich.

»Nein, das Pendel. Zunita, die Vampirhexe. Sie oder ihr Geist hat die Wunde geschlossen.«

Da waren wir baff. So sehr, daß wir zunächst nicht antworten konnten. Dafür brach es aus Mareks Mund hervor. Die Worte hatten sich lange angestaut. Er brauchte jetzt jemanden, mit dem er reden konnte, und er hielt sich dabei nicht zurück. Er sprach von der alten Verbindung zwischen der Vampirhexe und dem Vampirwolf. Beide kannten sich von früher her, beide waren in der Vergangenheit zusammen, aber nur einer hatte überlebt. Zunita war verbrannt worden, doch ihr Geist steckte nach wie vor in diesem Pendel, und Marek war davon überzeugt, daß er es geschafft hatte, die Bestie zu heilen.

»Die Augen«, sagte er. »Habt ihr euch die Augen auf dem Stein angeschaut? Sie leuchteten auf, ich kenne das. Es geschieht immer dann, wenn ich einen Blutsauger aufgespürt habe. Das war immer so, das wird auch so bleiben, diesmal hat es einen anderen Hintergrund. Einen heilenden. Zunitas Geist wollte nicht, daß der Vampirwolf stirbt. Sie konnte es nicht zulassen, deshalb hat sie ihm geholfen. Wir brauchen uns nicht mehr den Kopf darüber zu zerbrechen.«

Der Pfähler schaute uns an, weil er nach Zustimmung suchte. Ich hatte die Stirn gekraust, Suko aber war der Ansicht, daß dies durchaus stimmen konnte.

»Es ist zwar ungewöhnlich, aber was, so frage ich dich, John, ist bei uns schon normal?«

»Ja, stimmt.«

»Dann stimmst du mir zu?«

»In der Tat, Frantisek.«

»Gut, gut. Jedenfalls weiß ich, daß ich meinen Pfahl bei ihm vergessen kann. Es sei denn, wir schaffen es, ihm das Pendel abzunehmen. Dann haben wir freie Bahn.«

»Einverstanden«, erklärte ich. »Dazu müssen wir ihn nur erst mal finden.«

Marek gab sich nicht ratlos. Er streckte seinen Arm aus und deutete dabei an den Waggon entlang. »Irgendwo, John, in irgendwelchen Wagen wird er sich verborgen halten.«

»Durchaus möglich. Aber sollen wir jeden durchsuchen?«

Marek hob die Schultern. »Zeit genug hätten wir. Oder seht ihr eine andere Chance.«

Wir schauten uns an. Jeder spürte die verdammte Kälte. Jeder dachte

auch daran, daß es in den Waggons zwar ebenfalls kalt, aber dennoch etwas wärmer war. Wir hätten auch auf ihm warten können, dann wären wir möglicherweise angefroren.

»Dann sollten wir beginnen«, schlug Suko vor.

»Gut!« lobte Marek ihn. »Sehr gut.«

Ich zog meine Beretta und reichte sie dem Pfähler, der jedoch den Kopf schüttelte. »Was soll ich damit?«

»Nimm sie als Sicherheit?«

»Danke, John, sehr großzügig, aber ich werde darauf nicht eingehen. Ich bleibe bei meiner Waffe.«

Wir kannten ihn und wußten, daß wir ihn nicht vom Gegenteil überzeugen konnten, wenn er sich einmal entschlossen hatte.

»Gehen wir?« fragte Suko.

Ich nickte. Große Hoffnungen machte ich mir nicht. Wenn der Vampirwolf schlau war, hielt er sich verborgen, oder er hatte sich bereits zurückgezogen. Auf der anderen Seite wußte er auch, daß wir ihn jagten und wenn möglich auf seiner Spur blieben. Er brauchte aber einen Freiraum und Wollte sich durch nichts stören lassen, und er hatte die tödliche Verletzung überstanden, dank der Pendelhilfe. Das gab ihm Sicherheit, das gab ihm Power - vielleicht auch eine Portion Leichtsinn.

Das konnte unsere Chance sein!

***

Wagen für Wagen durchforschten wir und gingen dabei nach derselben Methode vor. Ich kletterte als erster hinein, schaute mich um und achtete dabei auf mein Kreuz und auf eine leichte Erwärmung, die aber leider nicht eintrat.

Dafür wurden meine Hände kalt und beinahe steif. Wenn möglich kletterte Suko an den Außenwänden der Waggons hoch, um auf dem Dach nachzuschauen, aber auch dort hatte er die Bestie nicht entdeckt. Dafür wären wir beinahe noch über zwei Tote gestolpert, die ebenfalls zu Opfern geworden waren.

Suko und ich hatten die beiden Männer vom Waldrand aus gesehen. Es waren die Wachtposten gewesen, die die Bestie durch ihren Angriff überrascht hatte.

Sie waren schnell und schrecklich gestorben. Durch den typischen Hieb der Pranke. Eine zerfetzte Kehle, viel Blut, das im Schnee versickert und gefroren war.

Wir hatten für die beiden nichts mehr tun können. Marek hatte uns erklärt, daß sie zu einer Bande gehörten, die mordete, raubte und plünderte.

»Dieses Land ist brutal geworden, aber das ist Sache der Polizei. Wir haben andere Dinge zu tun, und ich werde euch zeigen, wo es

eigentlich begonnen hat.«
»Du meinst den Waggon?«
»Ja, in dem ich mich versteckte.«
»Dann laß uns doch sofort dorthin gehen«, schlug ich vor.
»Warum? Glaubst du, daß er sich dort versteckt hält?«
»Möglich.«
Wir stampften weiter. Ich hatte die Handschuhe wieder übergestreift, um den Händen wenigstens etwas Wärme zu geben. Die Kälte lag wie ein Panzer aus Eis auf unseren Gesichtern. Jede Bewegung schmerzte, jedes Zucken der Mundwinkel. Eis klebte an unserer Kleidung, und dann hatten wir den bestimmten Waggon erreicht.
Die Ladetür war noch zur Seite geschoben. Die kleinen Lampen trugen wir bei uns. Während Suko und ich in das Innere leuchteten und auch den Toten sahen, schaute sich Marek um. Er suchte nach irgendwelchen Spuren, die der andere hinterlassen haben konnte, aber es war nichts zu sehen, und es gab zum Glück auch keinen zweiten Toten.
Ich kletterte hinein. Suko deckte mir noch den Rücken. Erst als ich mich zwischen den durcheinanderliegenden Säcken aufgerichtet hatte, kam er mir nach.
Marek blieb draußen. Wir durchsuchten den Waggon. Die Säcke waren groß genug für einen Vampirwolf. Er konnte sich leicht hinter ihnen verstecken, aber den Gefallen hatte er uns nicht getan.
Wir leuchteten in Lücken, wir räumten die Ladung zur Seite, um Platz zu haben, aber alles war eine Fehlanzeige.
Durch das Loch in der Decke zog der eisige Wind. Wegen der offenen Ladetür herrschte starker Durchzug.
»Pech gehabt«, sagte Suko.
»Ja.« Ich ärgerte mich und erwiderte brummig. »Dann müssen wir eben weitersuchen.« Ich drehte mich um und ging die wenigen Schritte zur offenen Tür, weil ich mit Marek sprechen wollte.
Er stand nicht mehr vor dem Waggon.
Doch sorgte ich mich nicht, blieb stehen und schaute hinaus, in verschiedene Richtungen, sah die glatte Schneefläche, nur unseren Freund Marek nicht.
Jetzt wuchsen meine Sorgen. Da ich nur eine Seite des Zuges sah, war es durchaus möglich, daß sich Marek auf der anderen aufhielt. Seltsamerweise wollte ich daran nicht so recht glauben. Ich merkte, daß sich die Entscheidung anbahnte.
»Was ist los, John?«
»Frantisek ist weg.«
»Mist!«
Suko trat neben mich. Wir schauten gemeinsam hinaus, aber wir sahen von ihm keine Spur.

Dafür hörten wir etwas.
Über uns, auf dem Dach.
Und das war die Stimme des Pfählers, die an unsere Ohren drang. Noch mal entkommst du mir nicht, Bestie…

***

Für wenige Sekunden noch hatte Frantisek Marek auf die Rücken seiner beiden Freude geschaut, dann hatte er sich vorsichtig zurückgezogen, und das nicht ohne Grund.
Die Bestie war in der Nähe. Er hatte sie gehört. Diesen typischen Laut, der nicht einzuordnen war.
Eine Mischung aus Lachen und Zischeln, und das Geräusch war hinter ihm erklungen.
Der Pfähler hatte sich gedreht, aber nichts gesehen. Er war rasch an das Ende des Waggons gelaufen, hatte sich in die Lücke zwischen die beiden Wagen geklemmt und auch die nach oben führende Leiter gesehen, die dicht vor dem Dach endete.
Dort hockte der Vampirwolf. Er starrte hinein. Marek spürte, wie es ihn stromartig durchschoß. Eine gewaltige Hitzewelle, die sich sogar in seinem Kopf ausbreitete und die Stirn rötete.
Vier Augen sah er.
Zwei gelbe und zwei rote.
Die roten leuchteten ihm aus dem Stein entgegen, der ihm gehörte, den er Zurückbekommen wollte, und nun kamen sie ihm vor wie ein höhnischer Gruß.
Zudem sah er noch das widerliche Grinsen der Bestie, das sein weit geöffnetes Maul umspielte.
Marek wußte, was der andere vorhatte. Er wollte ihn auf das Dach des Waggons locken, und er machte es ihm mit der entsprechenden Handbewegung klar.
»Gut«, flüsterte der Pfähler vor sich hin. »Gut, ich werde kommen, du brauchst keine Sorge zu haben.«
Er kletterte hoch. Den Kopf zurückgelegt, damit er die Bestie im Auge behalten konnte. Sein Gegner griff Marek nicht an. Er zog sich zunächst zurück.
Frantisek hatte alles vergessen. Die Kälte, die anderen Widrigkeiten, er dachte auch nicht mehr an seine beiden Freunde. Durch seinen Kopf rannen nur die Gedanken an die große Schmach. Er hatte die Bestie gepfählt, die hätte zu Asche zerfallen müssen, aber es war nicht geschehen. Im Gegenteil.
Sie fühlte sich sicher und unbesiegbar, obwohl sich drei Todfeinde in seiner unmittelbaren Nähe befanden. Stufe für Stufe klomm Marek die alte Eisenleiter hoch, die zum Glück fest verankert war.
Er sah die Bestie erst, als er über den Dachrand schaute. Sie hatte

sich zurückgezogen und am Rand des Lochs hingehockt. Auf Marek machte sie den Eindruck eines sprungbereiten Tiers.

Er schob sich höher. Nur mit einer Hand hielt er sich fest. Die andere brauchte er für seinen Pfahl.

Die Finger der Rechten umschlossen ihn.

Marek schob sich auf das flache Dach. Im Waggon selbst befanden sich John und Suko. Er hörte, wie sie dort die Ladung verteilten. Sie waren die Notnägel, sollte alles schiefgehen. Das aber hier war seine Stunde, seine Aufgabe. Er mußte den anderen vernichten, um wieder selbst in den Spiegel schauen zu können.

Der Vampirjäger keuchte. Er kniete. Der Atem kondensierte vor seinen Lippen. Wie eine Wolke, die den Mund verdecken sollte. Die Kälte hatte das Wasser an seinen Augen gefrieren lassen, aber sie hatte ihn nicht steif gemacht, denn er hob den rechten Arm an, und die Spitze des Eichenpfahls wies wieder einmal auf die Bestie.

Beide starrten sich an. Beide wußten, daß es zwischen ihnen den Graben der Todfeindschaft gab, den keiner von ihnen schließen konnte.

Der Vampirwolf ließ Marek in Ruhe. So konnte er sich hinstellen. Im ersten Moment schwankend, aber er hatte sich schnell wieder gefangen.

Auch die Bestie kam hoch.

Dabei fiel Marek etwas auf.

Sie bewegte sich nicht mehr so locker und geschmeidig. Sie wirkte müde und abgekämpft. Er richtete seinen Blick auf die Stelle an der Brust, wo der Pfahl getroffen hatte.

Dort war die Wunde zu sehen. Allerdings nicht so offen und blutig, wie er sie in Erinnerung hatte.

Sie war ein wenig zugewachsen. Auch Fell hatte sich davorgeschoben.

Marek ging einen ersten kleinen Schritt. Zugleich hörte er, wie John Sinclair seinen Namen rief.

Dem Geisterjäger mußte sein Verschwinden aufgefallen sein.

Der Pfähler meldete sich nicht. Es war sein Spiel, nur seines allein. Er würde es durchziehen, bis zum bitteren Ende, und er machte den nächsten Schritt auf die Bestie zu.

Sie wartete.

Ein leises Knurren oder Keuchen wehte dem Pfähler entgegen. Es drang aus dem schiefen und verzogenen Maul des Untiers, das darauf lauerte, an das Blut des Alten heranzukommen.

»Ich spieße dich auf!« flüsterte Marek. »Diesmal packe ich dich, verdammt!«

Da sprang die Bestie!

Und wieder war es wie schon einmal. Sie flog auf Marek zu, der

diesmal nicht stehenblieb, sondern ihr entgegenlief, seinen rechten Arm hart vorstieß und kaum einen Widerstand spürte, als der Pfahl tief in den Körper hineinglitt.

Kraft gegen Kraft.

Die des Unholds war stärker. Marek spürte, wie der andere ihn zurückdrückte. Er kam unweigerlich abermals auf dem Rücken zu liegen, und in der Brust steckte der Eichenpfahl.

Vampirzähne ergänzten das Gebiß eines mörderischen Werwolfs, der bereit war, die Kehle des Menschen zu zerfetzten.

Er war nicht mehr so stark. Er hatte Kraft verloren, aber sein Gebiß näherte sich Mareks Kehle. Und die schwere Last auf ihm drückte seinen Körper immer mehr zurück.

Marek versuchte, die Bestie in die Höhe zu stemmen. Er schaffte es weder mit den Füßen noch mit den Händen, der andere war einfach zu schwer. Er knurrte Marek an. Der Pfähler sah nur das mörderische Gebiß. Darüber leuchteten die Augen wie gelbe Spiegel, die tief in Mareks Seele eindrangen.

Er schaffte es nicht.

Er war zu schwach!

Und der Kopf ruckte vor!

***

Es brauchte uns niemand zu sagen, wo wir Marek finden würden. Oben auf dem Dach. Dort hatte sich etwas bewegt. Wir hatten das dumpfe Geräusch des Aufschlags gehört, als jemand auf dem Dach aufgeschlagen war.

Zugleich handelten Suko und ich. Wir schnellten hoch und konnten nur hoffen, daß der Rand des Lochs unser Gewicht aushielt.

Es war nicht einfach, denn meine Sandschuhe wollten wegrutschen. Aber ich schaffte es trotzdem.

Nur war Suko einen Tick schneller. Er schwand sich herum, hatte das Dach vor mir erreicht, drehte sich mit der schlagbereiten Dämonenpeitsche und schaute erst gar nicht nach, was mit Marek geschehen war.

Er drosch zu.

Die Riemen klatschten auf den mit Fell bedeckten Rücken der Bestie. Zugleich hatte ich ihm eine Kugel durch den Kopf geschossen, wollte auch das Kreuz noch als letzte Sicherheit einsetzen, was nicht mehr nötig war, denn die Bestie schnellte zurück wie vom Katapult geschleudert. Sie geriet dabei dicht an den Rand der Öffnung. Niemand hielt sie auf. So kippte ihr Körper durch das Loch in die Tiefe.

Wir sahen, wie er aufschlug, und wir sahen auch, wie er dabei war, zu vergehen.

Die Riemen der Peitsche hatten tiefe Furchen in den Körper gerissen. Meine Kugel war quer in den Schädel gefahren und hatte ihn deformiert. Aus dem Loch sickerte Rauch, während in den Furchen plötzlich kleine Flammen brannten, die sehr bald den gesamten Körper erfaßten und ihn endgültig vernichteten.

Wir wandten uns ab. Beide streckten wir Marek die Hände entgegen und halfen ihm hoch.

»Und?« flüsterte er, wobei er sich die Kehle rieb und ganz schön zitterte.

»Es war deine Stunde, Marek.«

»Wirklich, John?«

»Ja.«

Er trat an das Loch, schaute nach unten und gab seinen Kommentar ab. »Es war unsere Stunde, Freunde, nicht nur meine…«

***

Über die Leiter kletterten wir nach unten und bestiegen den Wagen völlig normal durch den Einstieg. Zwei Dinge waren für Marek wichtig: sein Eichenpfahl und das Vampirpendel.

Er fand beides unversehrt in der Asche, schaute gegen das Gesicht auf dem Pendelstein, und dabei schüttelte er den Kopf. »Du schaffst es nicht immer, Zunita, nicht immer. Manchmal sind auch wir stärker, und ich weiß, daß du mir gehorchen wirst.«

Da gaben wir ihm recht. Wenn man es genauer betrachtete, so waren wir alle drei zu einem Spielball geworden. Morgana Layton und Assunga hatten uns als Helfer eingesetzt, und wir hatten sie nicht getäuscht. So hatten sie sich nicht gegenseitig wegen des Vampirwolf zerfetzten müssen. Wie er genau entstanden war, würde wohl ein Geheimnis bleiben, und es interessierte mich auch nicht. Ich war froh, daß diese Bestie niemanden mehr töten konnte.

Allerdings gab es noch ein Problem: Wir befanden uns in einer Einöde, wo weit und breit kein Haus vorhanden war. Natürlich sprachen wir darüber. Marek wußte so etwas wie einen Rat. »Wir können natürlich zu Fuß gehen, bis wir einen Ort erreichen. Oder wir bleiben einfach hier.«

»Und dann?« fragte ich.

»Man wird den Zug bestimmt schon vermißt haben und einen Suchtrupp losgeschickt haben. Außerdem arbeitete ich im Auftrag eines Kommissars Nägele, ich bin praktisch dienstlich auf Vampirjagd gewesen. Nägele hat mir versprochen, alles zu regeln, und ich glaube fest daran, daß er euch mit einschließen wird.«

»Gut«, sagte ich, »warten wir.«

»Aber nur in der Ruine«, erklärte Suko. »Dort liegt noch genügend Holz um uns an einem Feuer zu wärmen, bis der Suchtrupp eintrifft.«

Ich mußte plötzlich lachen. Beide fragten nach den Gründen. Als ich anfing, von Shaos Abendbrot zu sprechen, hätte mich Suko am liebsten mit Eisbrocken gesteinigt…

***ENDE des Zweiteilers***